

ANHANG
ZU
HOMERS ILIAS.

SCHULAUFGABE

VON

K. F. AMEIS.

VI. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG XVI—XVIII

VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1881.

ANNALS

HOMER'S ILLAS

SCOTTISH

THE

THE

THE

THE

THE



THE

THE

THE

Kritischer und exegetischer Anhang.

II.

Einleitung.

Litteratur: G. Hermann, de interpolationibus Homeri p. 10. 16. Dazu vgl. Schneidewin in Welckers und Naekes Rhein. Mus. V, p. 404 ff. und Faerber, disputatio Hom. p. 2 ff. — Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias p. 65—75. Benicken, Studien und Forschungen auf dem Gebiete der hom. Gedichte und ihrer Litteratur: I das zwölfte und dreizehnte Lied vom Zorne in N. E. O, p. 345—352. — Zu Lachmanns Kritik vgl. Bäumlein in der Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. 1850, VIII, p. 161 ff., Holm, ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur p. 18—20, Düntzer, hom. Abhandlungen p. 83 ff., Friedlaender, die hom. Kritik von Wolf bis Grote p. 47 ff. und 82 f., Ribbeck im Philol. VIII, p. 500—502, Gerlach im Philol. XXX, p. 48—53, Nutzhorn, die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 174 ff. — Cauer, über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias p. 17—32. 50 f., vgl. Hoffmann in der Allgemeinen Monatsschrift für Wissensch. u. Litterat. Halle 1852, p. 287 ff. und Düntzer, hom. Abhandl. p. 117 ff. — Köchly, Iliadis carmm. XVI. p. 253. 291 f. 295 ff., vgl. Ribbeck in Jahrbbb. f. Phil. 1862, Bd. 85 p. 96 f. — Düntzer, Aristarch p. 118 ff. — Naber, quaestiones Hom. p. 183—188. — Koch im Philol. VII, p. 603, vgl. Ribbeck im Philol. VIII, p. 507—509. — Hoerner, de extremo Graecorum discrimine. Erlang. 1877, p. 28 f., 41. — Schütz, de Patrocleae compositione. Anclam 1854, p. 1 ff. — Liesegang, zwei Eigentümlichkeiten des 16. und 17. Buches der Ilias, im Philol. VI, p. 563 f., vgl. Nitzsch im Philol. XVI, p. 151 ff. — Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik. Verden 1873, p. 3—7, über V. 692 ff. — Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 290 ff. — la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1863, p. 174. — Nitzsch, die Sagenpoesie der Griechen p. 235—40. 245—247. 248 ff., vgl. Schoemann in Jahrbbb. f. Philol., Bd. 69, p. 18, 28 f. und de reticentia Hom., p. 5 f. und 13 ff. — Nitzsch, Beiträge p. 320. 358 ff. — Kiene, die Kom-

position der Ilias p. 97 f., 111 ff., 294 f., 327 ff. — Genz, zur Ilias. Sorau 1870, p. 32. — Bernhardt, Grundriss der griech. Litteratur ³II, 1, p. 168 ff., Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 615 ff. — Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 129 ff., 136 ff., 233 ff. Giseke, homerische Forschungen, p. 165 ff., 195 ff., 235 f., 251 f.

Die Entwicklung der epischen Handlung seit dem Beginn des elften Gesanges führte zuerst in rascherem Gange, dann durch eine weit ausgespinnene Retardation im 13.—15. Gesange gehemmt, am Schlusse des letzteren die Situation herbei, wie sie Achill *A* 409 f. ersehnt, Zeus der Thetis *A* 509 ff. zugesagt und bei der Leitung des Kampfes fortwährend als Ziel im Auge gehabt hatte (*Θ* 470 ff., *O* 72 ff., 598 f.): die Achäer sind im Schiffslager selbst eingeschlossen und werden von den Feinden auf das härteste bedrängt, Aias vermag kaum noch den Brand von den Schiffen abzuwehren. Hier auf dem Punkte der höchsten Spannung wird nun durch den im elften Gesange vorbereiteten Entschluß des Patroklos, dem Achill bittend zu nahen, die entscheidende Wendung herbeigeführt, entscheidend für das Schicksal der Achäer wie für Achills Groll und durch Patroklos' Tod bestimmend für die ganze weitere Entwicklung des Epos.

Dieser entscheidenden Bedeutung, welche die Handlung des Gesanges für das Ganze hat, entspricht die breite Anlage desselben. Die Handlung entwickelt sich in folgenden vier Akten:

A. Patroklos' Bitte und die Vorbereitungen zum Auszug, 1—256:

1. Patroklos und Achill, 1—100. Achill gestattet Patroklos auf seine Bitte, in seiner Rüstung mit den Myrmidonen den Achäern zu Hilfe zu eilen, doch nur, um die Troer aus dem Schiffslager zu vertreiben, mit der Warnung, sich nicht durch den Erfolg zu weiterer Verfolgung derselben fortreißen zu lassen.
2. Die gesteigerte Bedrängnis der Achäer, 101—129. Aias muß vor Hektor weichen, die Troer zünden das Schiff des Protesilaos an; Achill mahnt Patroklos zur Eile.
3. Rüstung des Patroklos und der Myrmidonen, 130—220.
 - a. Patroklos legt Achills Rüstung an, Automedon rüstet den Wagen Achills, 130—154.
 - b. Achill rüstet, ordnet und ermuntert die Myrmidonen, 155—220.
4. Achill spendet und betet zu dem heimischen Zeus um Ruhm und glückliche Heimkehr für Patroklos, 221—256.

B. Patroklos' Auszug und Thaten bis zur Flucht der Troer über den Graben, 257—418:

1. Der Auszug der Myrmidonen, ihr Angriff auf die Troer und seine Wirkung, 257—283.
 2. Die Vertreibung der Troer von den Schiffen, 283—305.
 3. Widerstand der Troer zwischen den Schiffen und dem Graben. Einzelkämpfe, 306—350.
 4. Flucht der Troer über den Graben. Patroklos setzt nach, schneidet denselben die Flucht nach der Stadt ab und tötet viele Lykier, 351—418.
- C. Erlegung des Sarpedon durch Patroklos und Kampf um die Leiche, 419—683.
1. Sarpedon tritt, um den Tod der Gefährten zu rächen, Patroklos entgegen, 419—430.
 2. Unterredung zwischen Zeus und Here über Sarpedons Schicksal, 431—461.
 3. Sarpedon wird von Patroklos erlegt und ruft sterbend Glaukos zur Rache auf, 462—507.
 4. Glaukos betet zu Apollo um Heilung seiner in *M* von Teukros empfangenen Wunde und wird erhört, 508—529.
 5. Glaukos ermuntert die Lykier und Troer, dann Hektor zum Kampf um Sarpedons Leiche, Patroklos die Achäer und die beiden Aias, 530—562.
 6. Kampf um Sarpedons Leiche, 563—643.
 7. Entscheidung des Zeus zu Gunsten des Patroklos, Hektor und die Troer fliehen, 644—665.
 8. Apollo reinigt in Zeus' Auftrage Sarpedons Leiche und übergibt sie dem Schlaf und Tod, welche sie nach Lykien bringen, 666—683.
- D. Patroklos' letzte Thaten und Tod, 684—867.
1. Patroklos' verhängnisvoller Entschluß die Troer zu verfolgen und weitere Thaten, 684—697.
 2. Patroklos' Ansturm gegen die Mauer von Troja von Apollo zurückgewiesen, 698—711.
 3. Apollo ermuntert Hektor zum Angriff auf Patroklos und schreckt die Argiver, 712—730.
 4. Kampf zwischen Hektor und Patroklos. Letzterer tötet Hektors Wagenlenker Kebriones, Kampf um dessen Leiche, 731—776.
 5. Sieg der Achäer, Patroklos' letzte Thaten und Tod durch Apollo, Euphorbos, Hektor, 777—828.
 6. Unterredung zwischen Hektor und dem sterbenden Patroklos, 829—867.

Die innere Entwicklung der Handlung liegt im wesentlichen klar vor. Achills Groll, der in den an Patroklos 17 f. gerichteten Fragen noch in seiner ganzen Tiefe durchblickt und 52 ff. noch

einmal hervorbricht, wird durch die schmerzvoll bittere Klage und rührende Bitte des Patroklos, sowie durch die Erwägung, daß das, was er in seinem Rachedurst ersehnt hatte, im wesentlichen erfüllt ist (66 ff.), soweit ermäßigt, daß er dem Freunde gestattet den Achäern zu Hilfe zu kommen. In der dieser Erlaubnis zugefügten Beschränkung, daß Patroklos die Troer nur aus dem Schiffslager vertreiben, nicht aber durch den Erfolg sich zu weiterer Verfolgung derselben bis vor Troja fortreißen lassen solle, und der im Zusammenhange damit ausgesprochenen ahnungsvollen Warnung vor dem Einschreiten eines Gottes, wie Apollo, liegt die Entwicklung der Handlung zu der Katastrophe im wesentlichen vorgezeichnet. Auf diese weist noch bestimmter, bei dem Gebet Achills zu Zeus um Sieg und glückliche Heimkehr für Patroklos, die Andeutung des Dichters, daß Zeus nur das erste, nicht aber das zweite gewährte. Auf dieser Grundlage entwickelt sich die weitere Handlung in drei Akten. Der erste endigt mit der völligen Vertreibung der Troer aus dem Schiffslager und der Flucht über den Graben, wobei Patroklos, Achills Gebot eingedenk, sich darauf beschränkt, denselben die Flucht nach der Stadt zu abzuschneiden. Der zweite Akt, der siegreiche Kampf des Patroklos mit Sarpedon und der sich daran schließende Kampf um Sarpedons Leiche, welcher durch Zeus zu Gunsten des Patroklos und der Achäer entschieden wird, bereitet dann die Katastrophe vor, indem Patroklos durch diese Erfolge sich hinreißen läßt gegen Achills Gebot die Troer weiter zu verfolgen. Mit diesem verhängnisvollen Entschluß beginnt der dritte Akt, in welchem Patroklos bis zu den Mauern Trojas vordringt und dadurch das Einschreiten Apollos herausfordert, welcher dann Hektor den Ruhm verleiht mit seiner Hilfe Patroklos zu erlegen.

Eigentümlich ist bei dieser Entwicklung die Art, wie der Eintritt der Katastrophe mehrfach verzögert und so zu sagen auf Umwegen herbeigeführt wird. Nicht nur daß Zeus, als der vom Schicksal verhängte Tod des Sarpedon durch Patroklos eintreten muß, einen Augenblick zaudert den Willen der Moira zu vollziehen: auch nachdem derselbe vollzogen, um die Leiche ein heftiger Kampf entbrannt und Hektor wieder Patroklos entgegengetreten ist, entscheidet Zeus ausdrücklich, daß Patroklos nicht bei diesem Kampfe durch Hektor fallen soll, sondern treibt diesen zur Flucht, um dann selbst Patroklos den verhängnisvollen Entschluß einzugeben, die Troer bis zur Stadt zu verfolgen. Diese Retardation, welche in Zeus' Gedanken dadurch motiviert scheint, daß dem Patroklos noch zu weiteren Thaten Raum gegeben werden soll, ermöglicht dann das übrigens an jener Stelle von Zeus nicht vorgesehene Einschreiten Apollos. Aber auch nachdem dieser Hektor von neuem zum Kampf gegen Patroklos getrieben hat, wird die Entscheidung durch den um die Leiche des Kebriones

sich entspinnenden heftigen Kampf von neuem hinausgeschoben, bis der entschiedene Sieg der Achäer endlich Patroklos zu einem neuen heftigen Ansturm gegen die Troer treibt und nun Apollo durch die Entwaffnung desselben Hektors Sieg ermöglicht.

In der Anordnung der Thatsachen ist eine besondere Wirkung dadurch erzielt, daß die Entwicklung des Kampfes um die Schiffe in dem vorhergehenden Gesange nicht bis zu dem Höhepunkt der Gefahr selbst geführt ist, sondern da abbricht, wo dieser fast erreicht ist, um erst nach der Scene zwischen Patroklos und Achill im Eingange des sechszehnten Gesanges wieder aufgenommen und zum Ziel geführt zu werden, wodurch die Spannung der Hörer rege gehalten und gesteigert wird. Abgesehen von diesem Übergreifen der Handlung aus dem vorhergehenden Gesange in den sechszehnten und den allgemeinen Voraussetzungen der Situation zeigt unser Gesang nur geringe Beziehungen auf früheres. Die die Bitte des Patroklos vorbereitenden Ereignisse, die Sendung des Patroklos zu Nestor im elften, sein Aufenthalt bei Eurypylos und die Rückkehr von diesem zu Achill im fünfzehnten Gesange werden, wenn sie auch vorausgesetzt sein mögen, vom Dichter jedenfalls nicht berührt. Sonst wird die Verwundung des Glaukos durch Teukros im zwölften Gesange vorausgesetzt, 510 ff., die Art aber, wie der Thätigkeit des Sarpedon bei der Erstürmung der Mauer 558 f. gedacht wird, entspricht nicht der Darstellung des zwölften Gesanges. Die neben Patroklos im Kampfe sich hervorthuenden achäischen Helden sind im ganzen dieselben, welche in den vorhergehenden Gesängen thätig waren: Menelaos, Meges, Meriones, Idomeneus, Antilochos, neben letzterem tritt hier zum ersten Male Thrasymedes im Kampfe hervor. Dagegen tritt Aias der Telamonier nach dem letzten Ringen beim Schiffe des Protesilaos zurück, neben ihm erscheint wieder der andere Aias, welcher vorher (*M N*) mit demselben eng verbunden, im fünfzehnten Gesange völlig verschwunden war. Auf troischer Seite treten neben Hektor besonders Sarpedon und Glaukos hervor, die in *N—O* gänzlich vom Schauplatz verschwunden waren, und Aineias, der auch vorher thätig war.

Als Vorzüge der Darstellung sind von Bernhardy der Schwung der Erzählung und glänzende Gedanken mit Recht gerühmt. Ein lebhafter, gehobener Ton beherrscht mit Ausnahme weniger Stellen die ganze Darstellung, in den Reden, wie in der hier den breitesten Raum einnehmenden Erzählung. Letztere ist ausgezeichnet durch anschauliche Schilderungen und eine Fülle von zum Teil glänzend ausgeführten Gleichnissen. Besonders hervorzuheben ist aber die Wärme der Empfindung, mit welcher der Dichter durchweg das Schicksal des Patroklos begleitet. Dahin gehört die sonst sich nur vereinzelt findende, hier aber achtmal angewendete Figur der Apostrophe, sowie eine Reihe von Äußerungen des Mitgefühls,

womit der Dichter bei bedeutsamen Momenten der Handlung das Schicksal des Helden teils vortendert, teils beklagt (46 f., 686 ff., 692 ff., 856 f.). Damit berührt sich ein durch den ganzen Gesang gehender Zug des Ahnungsvollen, welcher namentlich bei Achill gleich im Eingang in der Warnung vor Apollo und weiter in dem feierlich ernsten Gebet zu seinem heimischen Zeus um glückliche Heimkehr für Patroklos sich kund giebt, und welcher am Schluss den Dichter den nahe bevorstehenden Tod Hektors selbst andeuten (800) und durch den sterbenden Patroklos (852) verkünden läßt. Andererseits finden sich Züge eines glücklichen Humors (617, 744 ff.), wie einer wirksamen Ironie (830—840).

Über das Verhältnis der Eingangsscene des Gesanges zu den dieselbe vorbereitenden Parteen im 11. und 15. Gesange ist in den Einleitungen zu diesen (zu *A* p. 60 ff., zu *O* p. 105 ff.) bereits ausführlich gehandelt. Das Resultat dieser Untersuchungen war, daß die im 11. Gesange erzählte Sendung des Patroklos zu Nestor, sowie das sich daran knüpfende Zusammentreffen desselben mit Eurypylos und Verweilen in dessen Zelt bis zu dem *O* 390 ff. bezeichneten Zeitpunkte teils in Vergleich zu dem im Eingang des 16. Gesanges erzählten, teils im Zusammenhange der Erzählung selbst so schwer wiegende Anstöße und Bedenken ergab, daß die Ursprünglichkeit dieser Parteen mit Grund zu bezweifeln ist. Wir treten demnach an die Betrachtung des 16. Gesanges mit der Voraussetzung, daß in der ursprünglichen Dichtung Patroklos, ohne von Achill zu Nestor gesendet zu sein, unter dem Eindruck der steigenden Bedrängnis der Achäer aus eigenem Antrieb mit seiner Bitte zu Achill trat. Unter dieser Voraussetzung schwinden zunächst alle die Anstöße, welche sich bei der vorausgesetzten Sendung des Patroklos zu Nestor ergaben; dagegen ergibt sich sofort eine eigentümliche Differenz in den Reden des Patroklos und Achill in Bezug auf die vorausgesetzte Situation. Während Patroklos lediglich die im 11. Gesange erfolgte Verwundung der drei Könige, Agamemnon, Odysseus, Diomedes betont, um die drohende Gefahr zu begründen, 23 ff., dagegen von der Erstürmung der Mauer, von dem Vordringen der Troer bis zu den Schiffen und dem Kampf um diese nichts sagt, bezeichnet Achill selbst die Lage der Dinge im ganzen den Verhältnissen entsprechend. Er weiß, daß der Kampf unmittelbar bei den Schiffen tobt und die Achäer in der größten Bedrängnis sind (17 f.), daß dieselben am Strande des Meeres auf kleinem Raum zusammengedrängt sind (66 ff.), er fürchtet den Brand der Schiffe (80 ff.), so daß die Behauptung Cauers keineswegs zutrifft, wonach in seiner Rede auch nur die Situation des 11. Gesanges vorausgesetzt werde.

Nur eine Stelle innerhalb seiner Rede weist auf die Ereignisse des 11. Gesanges, V. 78 f.: οἱ δ' ἀλαλητῶ πᾶν πεδίον κατέχουσι, μάχῃ νικῶντες Ἀχαιοῦς. Diese Worte lassen sich unmöglich von dem Kampf bei den Schiffen verstehen, sondern nur von der demselben vorausgehenden Schlacht in der Ebene, wie sie im 11. Gesange geschildert ist; das ergibt sich klar, wenn man Achills Worte 95 f. vergleicht, wo die Ebene dem Schiffslager ausdrücklich entgegengesetzt wird. Auf dieselbe Situation sind aber nach dem Zusammenhange auch die Worte 69 f. Τρώων δὲ πόλις ἐπὶ πᾶσα βέβηκεν θάροσυνος. zu beziehen. Düntzer bezeichnet dieselben im Vergleich zu der 66 f. gebrauchten Wendung κνᾶνεον Τρώων νέφος ἀμφιβέβηκεν νηυσὶν ἐπικρατέως als unsäglich matt, was begründet wäre, wenn die Worte wirklich eine Wiederholung des dort gesagten sein sollten. Allein dagegen spricht die 73 gebrauchte Wendung νῦν δὲ στρατὸν ἀμφιμάχονται, welche den Gedanken aus 69 f. gegensätzlich aufnimmt. ἀμφιμάχεσθαι kommt nämlich sonst nur mit den Accusativ-Objekten Ἴλιον Z 461, Τρώων πόλιν I 412, νῆσον Σ 208 vor in dem Sinne: *pugnare circa locum, oppugnare*, keineswegs aber in der Bedeutung: um den Besitz einer Sache kämpfen. Danach kann mit dieser Wendung hier nur das Gegenteil von der vor Achills Groll geltenden Situation bezeichnet werden, wo die Achäer vor Ilios kämpften, also die Bedrohung des Schiffslagers durch einen Sturm zunächst auf die Mauer, und in diesem Zusammenhange ist Τρώων πόλις ἐπὶ πᾶσα βέβηκεν dazu das Antecedens: 'ist herangerückt an das Schiffslager' *). Danach setzen V. 69—79, wenn man noch das über Diomedes und Agamemnon 74—76 gesagte in das Auge faßt, eine Situation voraus, welche etwa der durch die Schlacht im 11. Gesange herbeigeführten entsprechen würde, wie sie im Anfange des 12. Gesanges besteht, wo nach der Verwundung der drei Könige Hektor die Griechen bis zum Graben zurückgedrängt hat und sich zum Sturm auf das Lager anschickt.

Beide Differenzen lassen sich mit Wahrscheinlichkeit lösen durch die Annahme von späteren Zusätzen. Über die V. 23—29 ist Näheres gesagt in den Anmerkungen zu V. 20 ff. Über V. 69—79 ist bereits aus andern Gründen von verschiedenen Kritikern die Athetese ausgesprochen. Den Hauptanstoß bietet die innerhalb dieser Verse sich findende Äußerung Achills 72 f.: εἴ μοι κρείων Ἀγαμέμνων ἦπια εἰδείη, welche mit dem im 9. Gesange erzählten Versöhnungsversuch Agamemnons in offenbarem Widerspruch steht. Freilich wollen manche Gelehrte einen solchen

*) Danach darf man ἐναύλους 71 auch nicht von dem Graben vor der griechischen Mauer verstehen, sondern mit Franke nach Φ 283 und 312 von den Betten der die troische Ebene durchströmenden Flüsse und Bäche.

nicht anerkennen: so meint Nutzhorn, Achilles übersehe in seiner Leidenschaft ganz und gar, daß Agamemnon sich gedemütigt habe: 'Wie seine Stimmung einmal ist, muß er die gestellten Friedensanträge als nicht vorhanden betrachten.' Ähnlich urteilt Bäumlein, daß Achill die Anerbietungen Agamemnons im 9. Gesange seinem noch unbefriedigten Rachegefühl gegenüber für nichts achte, während Kiene den Ausdruck 'freundliche Gesinnung' betont und es für natürlich hält, daß der zürnende Achill in den von der Not dem Agamemnon abgezwungenen Gaben der Sühnung, wie sie die Gesandtschaft biete, die Herstellung und den Bestand einer freundlichen Gesinnung nicht erblicken könne. Dagegen hat Nitzsch die Unvereinbarkeit der bezüglichen Worte mit dem 9. Gesange anerkannt, und wenn er zuerst glaubte, mit der Athetese von 74 — 79 auszureichen, wenn man 73 ἄρτια statt ἥπια lese (in dem Sinne: wenn Agamemnon mit mir einig dächte), dann doch mit Entschiedenheit 69 — 79 als diaskeuastische Ausführung verworfen. Dieselbe Athetese hat Nägelsbach angenommen, während Düntzer dieselbe auf 69 — 82, Köchly auf 60 — 79 ausgedehnt, Bergk auf 69 — 73 beschränkt hat. Andererseits haben Schoemann, Schütz, Franke jenen Widerspruch der Worte mit dem 9. Gesange zwar anerkannt, aber die Annahme von Interpolationen als unbegründet zurückgewiesen und den Zusammenhang der Rede in sich zu rechtfertigen gesucht.

Mit der Entscheidung über diese Stelle steht in engem Zusammenhange die Auffassung der in Achills Rede 60 — 63 vorausgehenden Worte. Nach der in der Einleitung zu I p. 72 gegebenen Begründung sehe ich in diesen Worten eine zweifellose Beziehung auf I 650 ff.*). Ebenso gewiß scheint die Voraussetzung des 9. Gesanges geboten durch die überaus scharfen Worte, mit denen Patroklos 29 — 35 die Unbeugsamkeit Achills, seine gefühllose Hartherzigkeit tadelt: ohne einen vorausgegangenen Sühneversuch wären dieselben unbegreiflich. Sachlich ergibt sich mithin ausser der oben ausgeführten Differenz hinsichtlich der vorausgesetzten Situation die andere, daß die Verse 71 — 73 das neunte Buch ignorieren, auf welches die Verse 60 — 63 eine sichere Beziehung enthalten. Sachlich befremdet auch der in den Versen 70 — 73 enthaltene lebhafter Ausbruch des Selbstgefühls — zwar nicht an sich, denn derselbe widerspricht keineswegs Achills Charakter, wohl aber nach der Situation. Hatte doch, wie Düntzer bemerkt, Patroklos so eben die Unentbehrlichkeit Achills durch seine Aufforderung und seinen Vorschlag so bestimmt anerkannt,

*) Dieselbe erkennt auch Naber, quaestt. Hom. p. 184, an, der aber, weil er das neunte Buch für jüngeren Ursprungs hält, V. 56 — 63 wegen der darin enthaltenen Beziehungen auf jenen Gesang verwirft. Auch von Christ in der in den Anmerkungen zu V. 61 f. citierten Abhandlung nimmt eine direkte und ausdrückliche Rückbeziehung auf I 650 ff. an.

dafs sie einer weiteren ruhmredigen Hervorhebung nicht bedurfte. Am wenigsten aber erwartet man eine solche aus Achills Munde gerade jetzt, wo er so eben erklärt hat, seinen Groll so weit aufzugeben, dafs er dem Freunde gestatte, den Achäern Hilfe zu bringen. Weitere Bedenken erweckt die Art, wie 74 ff. an das Vorhergehende angeschlossen werden (mit γάρ). Während Achill eben die Bedrängnis der Achäer aus seiner Abwesenheit vom Kampf erklärt hat, kann derselbe verständigerweise nicht unmittelbar darauf dieselbe Thatsache — denn νῦν δὲ στρατὸν ἀμφιμάχονται 73 recapituliert ja nur den Gedanken von 69 — durch die Abwesenheit des Diomedes und Agamemnon begründen. Zu diesen dem Inhalt entnommenen Bedenken kommen die nicht minder gewichtigen formellen Schwierigkeiten, welche die V. 69—79 im Zusammenhange der Rede bieten. Zunächst der befremdende Gegensatz Ἀργεῖοι Τρώων δέ 69, der ohne absehbaren Grund Ἀργεῖοι nachdrücklich hervorhebt, und während er den Übergang zum Folgenden vermitteln soll, wie Nitzsch mit Recht bemerkt, vielmehr bewirkt, dafs der Satz εἰ δὴ 66 nicht zu einem rechten Abschlufs gelangt, sondern in die Weite verläuft. Noch bedenklicher aber ist der Übergang von 79 zu 80 vermittelt des ganz unverständlichen ἀλλὰ καὶ ὥς, welches weder in dem unmittelbar vorhergehenden Gedanken, dafs Hektor und die Troer übermächtig die Ebene mit ihrem Kampfgeschrei erfüllen, noch in einem daraus zu entnehmenden allgemeinen Gedanken 'trotz der dir drohenden Schwierigkeiten', wie Schütz will, eine passende Beziehung hat, noch mit Franke durch die Annahme des bei den letzten Versen besonders vorschwebenden Gedankens: 'trotz der feindlichen Gesinnung Agamemnons gegen mich', oder endlich mit Schoemann dadurch gerechtfertigt werden kann, dafs dasselbe nicht blofs auf den nächstfolgenden Gedanken, sondern vorzugsweise auf das 83 angekündigte, in Wirklichkeit aber erst 87 folgende Verbot zu beziehen sei. Endlich sind von Düntzer in den besprochenen Versen eine Reihe von sprachlichen Eigentümlichkeiten hervorgehoben.

Aus allen diesen Gründen scheint die Annahme einer Interpolation nicht nur berechtigt, sondern dringend geboten, es fragt sich nur, in welchem Umfange dieselbe anzunehmen ist. Dafs die Ausscheidung von 69—73, welche Bergk vorgeschlagen hat, nicht ausreicht, bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Ausführung. Nitzsch, welcher 69—79 verwarf, wollte die Verse 66—68 als Vordersatz fassen, woran sich 80 unter Veränderung der Übergangsworte ἀλλὰ καὶ ὥς in ἀλλ' ἄγε δὴ als Nachsatz schliessen sollte. Allein dieser Vorschlag ist von Schoemann und Düntzer mit Recht verworfen: völlig unbegreiflich wäre dabei, wie der Interpolator, wenn er V. 80 ἀλλ' ἄγε δὴ vorfand, dazu gekommen sein sollte, diese Formel in das nach dem Zusammenhang gerade unverständliche ἀλλὰ καὶ ὥς umzuändern. Gegen die von Düntzer

vorgeschlagene Athetese von 69—82 spricht, daß abgesehen von ἄλλὰ καὶ ὥς erhebliche Verdachtsgründe gegen 80—82 doch nicht vorliegen. Halten wir diese Verse als ursprünglich fest, so ist die einzige Möglichkeit, der Übergangsformel eine passende Beziehung zu geben, wenn wir 80 ff. an 63 schliessen, so daß ἄλλὰ καὶ ὥς das ἦτοι ἔφην aufnehme, wie X 281 auf die gleiche Wendung in ähnlicher Weise ἄλλά folgt. Diese Annahme würde durch die von Bergk ausgesprochene Vermutung unterstützt, daß der Vorschlag, Achill möge seine Waffen dem Patroklos überlassen (40), und ebenso die Annahme dieses Vorschlags durch Achill (64) vom Diaskeuasten eingeschaltet sei, wobei Bergk annimmt, daß der eine oder andere Vers durch diesen Einschub verdrängt sei. Aber dieser Annahme steht, abgesehen von der Unsicherheit jener Vermutung, das Bedenken entgegen, daß so auch die V. 66—68 ausfallen würden, die an sich ohne Anstoß sind, ja notwendig scheinen können, um Achills Entschluß, der Bitte des Patroklos nachzugeben, zu motivieren. Noch weniger können wir uns die Athetese von 60—79 (Köchly) aneignen, da dadurch noch in größerem Umfange Gedanken ausgeschieden werden, die nicht nur ohne allen Anstoß, sondern von wesentlicher Bedeutung sind. So bleibt vor der Hand nichts übrig, als das Vorhandensein einer zweifellosen Interpolation in 69—79 zu konstatieren, während der Ursprung der Übergangsformel ἄλλὰ καὶ ὥς 80 in Verbindung mit der Frage nach einer etwa anzunehmenden weiteren Ausdehnung der Interpolation zweifelhaft bleibt.

Im Zusammenhange mit 69 ff. sind dann auch die Verse 84—86 mit Jacob, Düntzer, Nitzsch und Bergk zu verwerfen. Diejenigen, welche wie Franke unter der Voraussetzung, daß der Verfasser des 16. Gesanges den neunten Gesang nicht kenne, diese Verse verteidigen, erklären sie in der Weise, daß Achill das Anerbieten der Sühne von dem auch weiter den Griechen verbleibenden Bewußtsein ihrer Hilflosigkeit ohne sein volles Wiedereintreten in den Kampf erwarte. Allein diese Rechtfertigung der Verse wird durch die in demselben Zusammenhange V. 90 folgende Begründung ἀτιμότερον δέ με θήσεις namentlich wegen des vorhergehenden ἀνευθευ ἐμεῖο sehr zweifelhaft. Denn diese Worte können nur besagen: du wirst, wenn du die Troer nach ihrer Vertreibung aus dem Schiffslager mit Erfolg weiter bekämpfst ohne mich, mir die Ehre, die solche Erfolge begleitet, entziehen. Beide Begründungen desselben Verbots können nicht wohl nebeneinander bestehen. Auch ist es, wie Jacob mit Recht bemerkt, höchst unwahrscheinlich, daß Achill, nachdem die Briseis so lange bei Agamemnon gewesen, hier als Hauptsache den Wunsch aussprechen solle, sie wieder zu erhalten (vgl. I 336 f. τῇ παριούσῃ τεπέσθω), während Agamemnon im 9. und 19. Gesange sehr wohl die Rückgabe derselben anbieten konnte, weil er den erforderlichen Eid

zu leisten im stande war. Bedenkt man endlich, wie ungeschickt und störend der Absichtssatz 84—86 zwischen die Ankündigung des Gebotes und die Ausführung desselben eingeschoben ist, so kann die Annahme einer Interpolation kaum mehr zweifelhaft sein. Kienes Versuch, die Stelle mit dem neunten Gesange durch die Unterscheidung in Einklang zu setzen, daß die hier erwarteten Gaben als freiwillige für geleistete Dienste annehmbar seien, während die an die Bedingung der Hilfeleistung geknüpften erzwungenen Anerbietungen im neunten Gesange für ihn unannehmbar gewesen, ist nicht haltbar.

Zweifelhafter sind die von Nitzsch und Düntzer gegen die V. 91—96 ausgesprochenen Verdachtsgründe. Jener meint, daß dieselben erst aus 697—710 gebildet und nachträglich eingefügt seien, dieser urteilt, daß die hier ausgesprochene Besorgnis vor einem Einschreiten des Apollo in diesem Augenblick Achill ganz fremd sei und nach dem bereits 87—90 ausgesprochenen und begründeten Verbot, über die Schiffe hinaus die Troer zu verfolgen, derselbe nicht von neuem anheben und mit einer neuen Begründung im wesentlichen dasselbe Verbot wiederholen könne. An der Erneuerung des Verbots 91 f. hat wenigstens Köchly keinen Anstoß genommen, da er nur 93. 94 unter den Text gesetzt hat; daß aber die Besorgnis vor einem den Patroklos bedrohenden Unglück wenigstens im allgemeinen dem Achill bei der Entsendung des Freundes in den Kampf nicht fern liegt, zeigt die feierliche Anrufung des Zeus um glückliche Heimkehr II 247 f., und so kann man in jener ahnungsvollen Warnung vor dem Zorn des Apollo immerhin geneigt sein, mit Gerlach ein Kunstmittel zu erkennen, dessen Wirksamkeit 700 und 786 ff. in dem 'Reim der Thatsachen' bedeutsam hervortrete.

V. 97—100 wurden bereits von Aristarch verworfen, und diese Athetese ist von den Neueren allgemein angenommen, nur Nägelsbach hält dieselben für ursprünglich.

Mit 102 wendet sich die Erzählung zurück zu dem am Schluß von O verlassenen Kampf um die Schiffe, um die nun eintretende Katastrophe zu schildern. Aias, von allen Seiten bedrängt, muß endlich weichen, worauf die Troer das Schiff des Protesilaos anzünden; die auflodernde Flamme giebt Achill Anlaß, den Patroklos zur Eile zu mahnen. Diese Partie ist nun, abgesehen von dem Verhältnis derselben zu dem Schluß von O (727 ff.), welches bereits in der Einleitung zu O p. 113 ff. erörtert ist, sowohl im Ganzen nach ihrer Stellung innerhalb der sie umgebenden Partien, wie in einzelnen Teilen beanstandet. 'Nun ist zwar', bemerkt Bernhardt, 'das Feuer beim Schluß von O schon in die Nähe gerückt, doch lodert es (V. 81) nur von fern um das Gespräch beider Freunde, welches die Formel ὡς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον kalt abschneidet; dürftig wird alsdann an den Schluß

des vorigen Buches wieder angeknüpft, und nachdem ein feierlicher Ruf an die Musen V. 112 (die Formel ist übertragen aus *A* 218, *E* 508), der hierher am wenigsten gehört, zur Unzeit ergangen und die Flamme aufgeschlagen ist, erhebt sich Achilleus zu rascher That.' Auch Cauer glaubt in dieser Erzählung deutlich die Hand des Ordners zu erkennen, der in die Patroklie eine Beziehung auf den letzten Teil des 15. Buches hineinbringen wollte, an den sie sich anschließen sollte. Dies begründet er einmal damit, daß das Gespräch durch die Erzählung von dem beginnenden Brande plötzlich und gewaltsam unterbrochen werde, sodann dadurch, daß der Inhalt dieser Erzählung in keiner Weise auf den Gang des Gedichtes einwirke, da Achill schon vorher sich entschlossen habe, den Bitten des Freundes nachzugeben, keineswegs durch den Brand der Schiffe dazu bestimmt werde: ja die dadurch veranlaßte Erregung Achills und Hast, die sich in seinen letzten Worten ausspreche, wolle sich zu der 130—275 folgenden umständlichsten Beschreibung von der Bewaffnung des Patroklos und der Myrmidonen etc. durchaus nicht schicken. Die von Cauer gefundenen Anstöße sind von Düntzer mit Recht zurückgewiesen. Das Gespräch der beiden Freunde ist vollständig zu Ende, so daß von einer Unterbrechung nicht die Rede sein kann, und der Übergang zu der neuen Scene geschieht in ganz homerischer Weise, vgl. z. B. *E* 431. π 321. In Bezug auf den zweiten Punkt aber gilt, was Düntzer mit Recht bemerkt: 'Die Furcht vor dem Brande bestimmt den Peliden, den Patroklos abzusenden, der wirkliche Beginn desselben beschleunigt die Absendung, so daß jener selbst, während Patroklos sich wappnet, die Rüstung seiner Myrmidonen betreibt.' In der That ist die Scene an dieser Stelle nicht nur passend und für das Weitere von Bedeutung, sondern, wie auch Schütz urtheilt, geradezu notwendig. Daß aber der epische Dichter auch in den spannendsten Situationen, die einen beschleunigten Gang der Erzählung zu erfordern scheinen, sich nicht beeilt, sondern bei der Beschreibung selbst von untergeordneten Gegenständen und Nebenumständen gern verweilt, ist ja geradezu ein Gesetz der epischen Darstellung. Auch der von Bernhardt über den Anruf der Musen (112) ausgesprochene Tadel hat mit Recht lebhaften Widerspruch erfahren, so von Ribbeck, welcher bemerkt: 'Das letzte Moment, welches den Achill zu augenblicklicher Absendung des Patroklos zwingt, der Anfang der Katastrophe, ist es wohl wert, daß darum die Musen angerufen werden, mehr, als ein Hersagen von acht Troernamen.'

Andere Bedenken sind gegen den ersten Teil dieser Erzählung erhoben von Haupt und Benicken. Jener verwarf 102—111, weil in diesen Versen $\beta\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\alpha$, $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu\nu\tau\epsilon\varsigma$, $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon\tau\omicron$ nicht zu dem Nahkampf stimmen, in welchem nach dem Schluß von *O* Aias den Troern gegenüber augenblicklich stehe, Benicken aber, welcher

diese Athetese billigt, glaubt noch die Musenanrufung 112 f. dazu ausscheiden zu müssen, weil dieselbe an 101 sich unpassend und mehr als zu hart anschließen würde: demnach soll 114 mit einem nach *Ἐκτωρ* einzufügenden *δέ* an 101 geschlossen werden. Auch Düntzer und Franke erklären V. 102—113 als einen späteren Zusatz. Die Lösung dieser Frage hängt auf das engste zusammen mit der nach dem Verhältnis dieses Abschnittes zu der Schlusspartie von O. Nun ist in der Einleitung zu O p. 115 nach dem Vorgange von G. Hermann gezeigt, daß die in II 102 ff. vorausgesetzte Situation mit der am Schluß von O bezeichneten nicht vereinbar sei, da Aias dort nur auf dem Erdboden in der Nähe des Schiffes stehend gedacht werden könne, während er in der Schlusspartie von O auf dem Schiff stehend gedacht sei. Diese auch von Schütz und Hoerner anerkannte Differenz beseitigt Benicken mit der Bemerkung: 'Ganz deutlich heißt es schon O 676: „*ἀλλ' ὃ γε νηῶν ἱκρί' ἐπώχετο, μακρὰ βιβάσθων*,“ und im folgenden lesen wir nichts, woraus wir schließen dürften, daß Aias wieder vor den Schiffen stünde'. Ich verweise dem gegenüber auf den an der angeführten Stelle gegebenen Nachweis. Ist die bezeichnete Differenz begründet und wird dadurch die Kontinuität der Erzählung vom Schluß des 15. Gesanges und dieser Partie höchst unwahrscheinlich, so kann eine weiter hinzukommende Differenz in der Auffassung des Kampfes an beiden Stellen nicht wohl ein entscheidendes Moment sein, um den einen oder andern Teil in beiden Darstellungen auszuschneiden, und um so weniger darf dies Verfahren auf II 102—129 angewendet werden, als diese Partie nicht nur in sich wohl zusammenhängt, sondern, wie Gerlach treffend darlegt, ein durch Naturwahrheit, Anschaulichkeit und geschickte Steigerung ausgezeichnetes Gemälde bildet, während die letzten Kampfschilderungen in O erwiesenermaßen überhaupt an arger Verwirrung leiden. Ja, hätten wir es nur mit der von Haupt und Benicken hervorgehobenen Differenz beider Darstellungen hinsichtlich der Art des Kampfes zu thun, so würden wir zumal bei der räumlichen Trennung derselben über dies Bedenken wohl hinwegkommen können, in der Art, wie Gerlach beide Darstellungen miteinander vereinigt, wenn er bemerkt: 'Aias hat vorher zwölf Trojaner, welche das Schiff anzünden wollten, nacheinander erlegt; darauf bedrängen sie ihn mit Geschossen, weil sich keiner nahe heranwagt, und erst als Aias ermattet ist, springt plötzlich Hektor hervor etc.' Da aber jene Differenz nicht die einzige ist, welche die beiden Darstellungen scheidet, sondern die Situation überhaupt wesentlich verschieden gedacht ist, so kann jene Erklärung nicht ausreichen.

In der folgenden Beschreibung der Vorbereitungen zum Kampf, zunächst in V. 130—154 glaubt Bergk mehrfach die Hand des Diaskeuasten zu erkennen. Da derselbe den Vorschlag, Achill möge

seine Rüstung dem Patroklos überlassen, 40 ff. und dem entsprechend die Annahme desselben 64 für nicht ursprünglich hält, so weist er auch hier 134 und 140—144, letztere Verse als entlehnt aus der Schilderung von dem Auszuge Achills dem Diaskeuasten zu. Ebenso sieht er in der Rüstung des Streitwagens des Achill für Patroklos 145—154, wie in 167 die Zuthat des Diaskeuasten: 'zunächst, wo der Kampf unmittelbar bei den Schiffen entbrannt ist, war für die Rosse gar kein Raum'.

Von der ersteren Frage sehe ich hier ab, da dieselbe eine eigene eingehende Untersuchung erfordert und nur im Zusammenhang mit einer Reihe von andern Punkten erledigt werden kann. Mit Sicherheit ist nur in V. 140—144 eine Interpolation zu erkennen, was in der Anmerkung zu dieser Stelle näher begründet werden wird. Unbegründet scheinen aber die gegen 145—154, sowie 167 ausgesprochenen Bedenken. Wenn, wie Bergk selbst zugiebt, es überhaupt angemessen war, daß Achill seinem Wagenlenker seinen Wagen überliefs, und Patroklos doch hernach, wo die Verfolgung beginnt, auf dem Streitwagen erscheint, so ist kein Grund zu sehen, warum die Zurüstung des Wagens nicht sofort erfolgen sollte. Ja, da Automedon gleich zu Anfang des Kampfes 279 zugleich mit Patroklos erscheint, so ist gar nicht ersichtlich, wann derselbe anders, als wo die Angabe steht, den Wagen hätte zurüsten können. Erscheinen beide, wie man annehmen muß, zunächst zu Wagen an der Spitze der Myrmidonen, so wird Patroklos bei Beginn des Kampfes selbst, wo für den Wagen allerdings kein Raum war, denselben verlassen und erst wieder bestiegen haben, als die Verfolgung beginnt (377 ff.); das Verlassen des Wagens aber und das Wiederbesteigen desselben sind Vorgänge, die oft genug ohne weiteres vorausgesetzt werden.

Berechtigter scheint der von Lachmann ausgesprochene und von Düntzer, Franke, Bergk geteilte, von Jacob und Schütz aber zurückgewiesene Verdacht gegen die Zugabe des sterblichen Rosses Pedasos zu dem unsterblichen Gespann Achills in V. 152—154, nach deren Athetese auch 467—477 auszuscheiden wären. Ein Beipferd kommt außer dieser Stelle in der Ilias nur noch Θ 87 vor. Während dort aber die Erlegung desselben Nestor, welcher sich auf seinem Wagen befindet, in die größte Gefahr bringt, ist hier dieselbe für die Entscheidung des Kampfes zwischen Patroklos und Sarpedon ohne alle Bedeutung, da Patroklos bereits 427 f. den Wagen verlassen hat (Jacob). Weiter ist gegen die Verse 467—477 der verkehrte Gebrauch von οὐτ' ἄσσε statt ἔβαλε 467 mit Recht geltend gemacht. Gleichwohl ist eine einfache Ausscheidung wenigstens der Verse 467—477, die Lachmann ohne Schaden vornehmen zu können glaubte, nicht möglich. Es ist von demselben übersehen, daß bei einer solchen sich folgende unpassende Gedankenfolge ergeben würde:

- 466 Σαρπηδὼν δ' αὐτοῦ μὲν ἀπήμβροτε δουρὶ φαεινῷ,
 478 Πατρόκλου δ' ὑπὲρ ὦμον ἀριστερόν ἤλυθ' ἀκωκῇ
 479 ἔγχεος, οὐδ' ἔβαλ' αὐτόν· ὁ δ' ὕστερος ὤρνυτο χαλκῷ
 Πάτροκλος·

in welcher Πατρόκλου δ' 478 in seiner nachdrücklichen Voranstellung dem vorhergehenden αὐτοῦ μὲν gegenüber ebenso anstößig wäre, als die nochmalige Wiederholung οὐδ' ἔβαλ' αὐτόν 479 nach 466. Auch würde ὕστερος 479 nicht an der Stelle sein, wenn vorher in demselben Waffengange Patroklos 464 f. bereits schon einmal in Aktion war, während nach dem Zusammenhange des Textes mit 476 ein neuer Waffengang beginnt, wonach ὕστερος im Gegensatz zu dem den neuen Gang beginnenden Sarpedon 477 durchaus an der Stelle ist. Dazu kommt das weitere Bedenken, daß nach Ausscheidung der Verse 467—477 die Schilderung des mit besonderem Nachdruck eingeleiteten Kampfes zwischen Sarpedon und Patroklos gar zu dürftig ausfallen würde, während so derselbe wohlgegliedert in zwei Akten vor sich geht, einer Art Vorspiel und der Entscheidung, von denen das erstere den Ausgang der letzteren schon vorahnen läßt (Schütz). Danach muß auch diese Athetese zurückgewiesen werden.

Die Ordnung der Myrmidonen in fünf Haufen und die Aufzählung ihrer Führer 168—197 ist verworfen von Köchly und Bergk. Letzterer macht gegen dieselbe einmal geltend, daß die alte Ilias von Phoenix nichts wisse und den hier genannten Alkimedon sonst nur unter dem Namen Alkimos kenne*), sodann die ausgeschmückten Genealogieen der völlig unbekannten Menesthios und Eudoros. Von größerem Gewicht ist, daß die hier zum Teil ausführlich charakterisierten Führer in dem folgenden Kampfe nicht hervortreten, ja überhaupt nicht einmal thätig erscheinen. Danach muß die ganze Aufzählung, so passend sie an sich sein würde, da hier die Myrmidonen zum ersten Mal ausziehen, doch zwecklos und der homerischen Kunst fremd erscheinen. Denn zu einem so rein formalen Zweck, wie ihn Nutzhorn annimmt, daß nämlich nach dem vermitteltst des Gleichnisses 156 ff. gewonnenen ersten Eindruck von dem sich sammelnden Heer durch die folgende Aufzählung die Vorstellung der Hörer auf die einzelnen Bestandteile desselben hingelenkt werden solle, worauf abermals durch ein Gleichnis das Ganze übersichtlich zusammengefaßt werde, zu solchem formalen Zweck steht doch der Aufwand des Inhalts zu sehr außer Verhältnis.

Die an die Aufzählung unmittelbar sich anschließende Anrede

*) Da Alkimos (vgl. Fick, die griech. Personennamen p. 9) ohne Zweifel die Koseform von Alkimedon ist, hier aber bei der so zu sagen feierlichen Einführung desselben der Vollname durchaus an der Stelle ist, so dürfte diese Differenz ohne Bedeutung sein.

Achills an das Heer, 198 — 211, ist verworfen von Düntzer, welchem namentlich die darin vorausgesetzten herben Vorwürfe der Myrmidonen gegen Achill während der Zeit des Grolls 'des echten homerischen Dichters unwürdig scheinen, der das Volk ganz aus dem Spiel lasse'. Allein dieser Grund so wenig, als die weiter von demselben geltend gemachten Eigentümlichkeiten des sprachlichen Ausdrucks können für die Verwerfung ausreichen.

Derselbe Kritiker verwirft sodann 218 — 258, eine Interpolation, welche äußerlich sich ihm schon dadurch zu verraten scheint, daß 257 f. durchaus nicht zu 259 — 267 stimmen. In dem Gebet Achills selbst aber findet er folgende Anstöße. Einmal scheint ihm die ganze Berufung auf die Erhörung seiner früheren Bitte hier, wo Achill gerade den durch Zeus gedemütigten Achäern Hilfe sendet, durchaus nicht an der Stelle zu sein. Sodann steht der 242 — 45 ausgesprochene Wunsch, Hektor möge erfahren, ob Patroklos auch ohne ihn, den Achilleus, zu kämpfen verstehe, im Widerspruch mit Achills früher geäußelter Absicht, wonach derselbe nichts weniger will, als daß Patroklos sich mit Hektor im Kampf versuche. Endlich gilt ihm die Bitte, daß Zeus den Patroklos ermutigen möge, für völlig unhomerisch, und 'die Furcht, Patroklos könne im Kampf fallen, darf sich auch nicht einmal im Gebete an Zeus verraten'. — Von den gefundenen Anstößen ist zunächst die Differenz zwischen 257 f. und 259 — 267 anzuerkennen. Wenn man die Worte *ἐν Τρωσὶν* — *ὄρουσαν* 258 verstehen muß: sie stürzten sich auf oder unter die Troer, und *ἐκ νηῶν ἔχοντο* 267 mit la Roche und Düntzer von dem Hervorströmen aus dem Schiffslager der Myrmidonen*), so anticipieren 257 f. offenbar bereits das 259 — 276 erzählte der Hauptsache nach, denn die Worte *ἐν δ' ἔπεσον Τρώεσσιν* 276 sind der Bedeutung nach doch völlig gleich den Worten *ἐν Τρωσὶν* — *ὄρουσαν* 258. Indes könnte diese Differenz nur in zweiter Linie mit zur Entscheidung herangezogen werden, falls die gegen das vorhergehende Gebet Achills erhobenen Bedenken sich als begründet erwiesen. Von diesen aber kann ich nur dem einen Gewicht beimessen, daß nämlich die Worte 242 — 245, die geradezu den Wunsch eines erfolgreichen Kampfes des Patroklos gegen Hektor enthalten, mit Achills Verbot 89 nach Vertreibung der Troer aus dem Schiffslager sich auf einen weiteren Kampf mit denselben einzulassen, allerdings im Widerspruch stehen. Alle übrigen gefundenen Anstöße ermangeln durchaus einer objektiven Begründung. Auch V. 237, welcher mit dem ihn um-

*) Sehr unwahrscheinlich ist Frankes Erklärung, welcher *νηῶν* auf die von den Troern umringten Schiffe (des Protesilaos und die dies umgebenden) versteht, wodurch die Schwierigkeit der Stelle allerdings beseitigt werden würde, — einmal wegen der Übereinstimmung von 276 mit 258, sodann, weil erst 278 erwähnt wird, daß die Troer der Achäer ansichtig werden.

gebenden auch *A* 454 gelesen wird und von Aristarch verworfen wurde, bietet kein so wesentliches Bedenken, obwohl vorher nirgend erzählt ist, daß Achill zu Zeus um das Verderben der Achäer gebetet habe (vgl. Σ 75), und wie Lachmann und Friedlaender nimmt auch Düntzer daran keinen Anstoß. Daß Bergk 248 verwirft, beruht auf der oben angeführten Annahme desselben, daß die Überlassung der Rüstung Achills an Patroklos der ursprünglichen Dichtung nicht angehöre, und kann ohne weitere Begründung hier nicht mit in Betracht kommen. Demnach handelt es sich innerhalb des Gebetes nur um die Verse 242 — 245. Von diesen hat Köchly die beiden letzten ausgeschieden, wogegen doch das vor *οἷος* stehende *καί* spricht, welches, mag man das *ἐπίστυται* von Hektor oder von Patroklos verstehen sollen, ohne verständliche Beziehung bleibt. Da überdies an dem Sinn der ganzen Stelle durch die Ausscheidung von 244 f. wenig geändert wird, weil das drohende *ὄφρα εἴσεται* im Zusammenhang sich nur auf Erfahrungen beziehen kann, die Hektor im Kampfe mit Patroklos machen werde, andererseits aber die Verse Θ 110 f. nachgebildet scheinen, so darf man vermuten, daß die ganze Stelle 242 — 245, die aus dem Zusammenhange ohne Schaden herausgenommen werden kann, späteren Ursprungs sei. Jedenfalls kann der Anstoß, den diese leicht auszuscheidenden Verse bieten, uns nicht bestimmen, die Ursprünglichkeit des ganzen Gebetes ernstlich in Frage zu ziehen, welches in seinem Eingange so eigenartig altertümlich, in seiner Ausführung so einfach, natürlich und den Verhältnissen so durchaus angemessen ist, daß man staunen muß, bei Düntzer dasselbe mit dem Prädikat 'höchst albern' bezeichnet zu lesen. Übrigens hat derselbe in der zweiten Auflage der Schulausgabe nur 236 — 238 als eingeschoben bezeichnet.

Es bleibt die Differenz innerhalb der Erzählung von 257 f. mit 259 — 267. Wir verbinden damit sogleich die gegen den weiteren Fortgang der Erzählung erhobenen Bedenken. Düntzer verwirft zugleich 268 — 277. Seine Gründe sind, daß es einer Ermunterung zum Kampfe hier nicht bedürfe, 278 sich treffend an 267 schliesse, wogegen 276 ff. (soll heißen 278) durchaus nicht stimme zu dem vorhergehenden: *ἐν δ' ἔπεσον Τρώεσσιν ἀολέεσσι*. Derselbe hat aber neuerdings seine Ansicht geändert, indem er in den homerischen Fragen p. 203 das zwischen den beiden beanstandeten Parteen stehende Gleichnis 259 — 267 als rhapsodische Ausschmückung verworfen hat und in der zweiten Auflage seiner Schulausgabe 259 — 277 als eingeschoben bezeichnet, womit er demnach den Verdacht gegen das Gebet und 257 f. fallen läßt. An V. 273 f. in der Anrede des Patroklos an die Myrmidonen haben auch andere Anstoß genommen, so Lachmann, welchem die Verse hier nicht so passend scheinen 'als *A* 411 in Achills Munde, der den Achäern Verderben wünscht, während Patroklos

sie zu retten geht', unter Zustimmung von Bernhardt, Naber und Nauck; auch hat Köchly die beiden Verse unter den Text gesetzt. In der That klingen die Verse, wenn man sich des Zusammenhangs in *A* 411 erinnert, hier einigermaßen fremdartig: dort soll Agamemnon durch die äußerste Bedrängnis zur Erkenntnis seiner Verschuldung kommen, während dieselbe hier das Resultat der geleisteten Hilfe sein würde, die ihn aus jener befreit. Überdies hat Agamemnon ja im 9. Gesange seine Ate bereits offen bekannt und zu sühnen gesucht, und schwerlich genügt, was zur Beseitigung dieser Differenz Bergk und Kiene ausführen, daß der von Agamemnon gemachte Versuch, Achill Genugthuung zu geben, von Patroklos ignoriert werde, da Achill die gebotene Genugthuung für ungenügend erklärt habe und das Gefühl der erlittenen Schmach geblieben sei. Bedenkt man aber weiter, wie inhaltsleer abgesehen von den anstößigen Versen 273 f. die Rede ist, wie matt im Vergleich zu der Ansprache Achills 200 ff., daß sie ferner mit Ausnahme der Worte *ὥς ἂν Πηλείδην τιμήσομεν* ganz aus anderswo wiederkehrenden und dort zum Teil passenden Versen gebildet ist, so ist ein Zweifel an der Ursprünglichkeit der Rede wohl berechtigt, und zwar liegt der Verdacht nahe, daß dieselbe Hand, welche 84—86 eingefügt hat, auch hier thätig gewesen ist. Einen weiteren Anhalt für die Athetese bietet aber die Differenz in der Erzählung der diese Stücke umgebenden Parteen. Von den in Frage kommenden Versen sind nun 257 f. durch den Gegensatz mit 253 f. eng verbunden*) und in diesem Zusammenhange ohne Anstoß. Andererseits ist der Anschluß von 278 ff. an das Vorhergehende nicht sehr passend, weil hier unmittelbar vorher der Ansturm der Myrmidonen auf die Troer als bereits erfolgt geschildert ist und so die Nachricht von dem Eindruck, den das Erscheinen des Patroklos auf die Troer macht, etwas spät nachkommt. Schließt man aber 278 ff. an 257 f., so fällt dieser Anstoß weg, weil die Wendung 258 *ἔστιχον ὄφρ' ὄρουσαν* für die Vorstellung einer bis zum Ansturm selbst verstreichenden längeren Zeit Raum läßt. Nach allem diesem ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein Rhapsode oder Bearbeiter, dem die knappe Darstellung 257 f. nicht zu genügen schien, es unternahm, eine ausführlichere Darstellung des Vorganges (259—277) zu geben, welche dann neben der kurz andeutenden in den Text kam**).

Von den folgenden Versen ist 283, der auch *E* 507 gelesen wird, als im Widerspruch stehend mit 303 von Lach-

*) Köchly hat die dazwischen stehenden 255 f. ausgeschieden.

**) Über die an das Gleichnis 259 ff. sich knüpfenden Fragen, sowie ein gegen 276 f. erhobenes Bedenken vgl. unten die Anmerkungen zu diesen Versen.

mann, Düntzer, Köchly, Naber, Hoffmann verworfen: 'denn gleich nachher 303 fliehen die Troer nicht etwa, sondern ziehen sich nur von den Schiffen zurück'. Allein der hier gefundene Widerspruch trifft abgesehen davon, daß die Wendung 283, wie Schütz richtig bemerkt, doch nicht die Flucht selbst, sondern nur den höchsten Grad des Schreckens und so zu sagen den ersten Ansatz zur Flucht bezeichnet, in Wahrheit nicht das Verhältnis von 303 zu 283, sondern nur das von 303 zu 294 f., wo die Flucht selbst bezeichnet ist. Schon 285 ist durchaus in Übereinstimmung mit 283 von dem Gedränge der Troer, der nächsten Folge von ἐκίνηθεν φάλαγγες 280 und 283, die Rede, dann aber bewirkt der Fall des Pyraichmes die entschiedene Flucht der Troer von den Schiffen 294. Danach ist bis 303 alles im besten Zusammenhange, nur daß man mit Bekker, Köchly und Naber an die Ausscheidung von 296 denken kann, welcher mit *M* 471 übereinstimmend hier wegen der unmittelbaren Folge von ὁμάδω und ὁμαδος anstößig ist. Auch der von Hermann, Cauer und Köchly an 292 — 296 und 301 genommene Anstoß berührt uns nicht, weil er lediglich auf der zweifelhaften Annahme beruht, daß das Motiv für die Handlung der ursprünglichen Patroklie nicht in dem Brande der Schiffe, sondern nur in der Situation des 11. Buches liege, weshalb die genannten Gelehrten in 292 — 296 die Worte von ὅς bis γλαφυράς (Cauer), oder 293. 294 bis ὁμάδω 295 nebst 296 (Köchly) ausscheiden und 301 an Stelle von δῆϊον πῦρ schreiben wollen πόνον αἰπύν. Die für diese Vermutungen von Cauer beigebrachten Gründe sind von Düntzer mit Recht zurückgewiesen.

Von andern Gesichtspunkten aus — unter anderem wird der von Patroklos zuerst erlegte Päonerfürst Pyraichmes sonst in der Ilias nicht erwähnt — hatte auch Hoffmann an der Erzählung von 284 ff. Anstoß genommen, aber seine Kritik wendet sich vornehmlich gegen die folgende Partie 303 — 376, und indem er in dieser mit Sicherheit eine jüngere Eindichtung zu erkennen glaubt, sieht er in der vorhergehenden 284 — 302 wenigstens die Spuren der älteren Erzählung, die durch den Interpolator immerhin verändert sein mag. Die gegen 303 — 376 geltend gemachten Argumente aber sind folgende. Nachdem die Troer bereits 282 ff. — wir sagen nach dem oben bemerkten richtiger 294 f. — fliehen, leisten dieselben 302. 305, ohne daß dies weiter erklärt wird, Widerstand; erst ein neuer, stärkerer Angriff aller Achäer bricht diesen so, daß 356 f. von neuem die Flucht erfolgt. Ferner erregt das über Hektor gesagte besondern Anstoß: wie dieser 363 die Gefährten gerettet oder doch zu retten gesucht habe, bleibt ganz unklar, 368 flieht er ohne weiteres selbst. Weiter scheinen 367 f. lediglich aus 382, 375 f. aus 393 entstanden. Nach diesen und anderen Anstößen erklärt Hoffmann die Interpolation von

303—376 aus einem zwiefachen Zwecke, einmal den zu plötzlichen Eintritt der Flucht der Troer 282 ff. durch eine Retardation zu mildern und zugleich die in *N* — *O* hervorgetretenen achäischen Helden, die sonst ganz zurücktreten würden, auch hier in Aktion zu bringen. Das Gewicht dieser Gründe ist nicht zu verkennen. Dazu kommt weiter das Auffallende, daß gerade die Helden, welche man nach 102 — 123 an erster Stelle in Thätigkeit zu sehen erwartet, der Telamonische Aias und Hektor in den 306—350 geschilderten Einzelkämpfen gar nicht genannt werden und erst 358—363 wieder hervortreten, hier aber in einer ihrer Bedeutung keineswegs entsprechenden Weise, daher Düntzer in der Ausgabe 358—363 verworfen hat, während Köchly dieselben vor 352—357 stellt. Mit den 364—376 treffenden, von Hoffmann hervorgehobenen Bedenken berühren sich weiter die von andern Gelehrten gefundenen Anstöße. So verwirft Naber 367—371, weil es unverständlich sei, wie der Graben das Fußvolk habe zurückhalten können, während für Hektor mit seinem Gespanne der Übergang möglich gewesen sei. V. 367—369 verwirft auch Köchly, scheidet aber zugleich 372—376 als andere Recension neben 364—366. 370. 371. 377—383 aus, auch Franke verwirft 372—376, Schütz endlich verwirft nicht nur 367—369 als im Widerspruch mit 359—363, sondern findet die ganze Partie 364—393 (mit Ausnahme der verworfenen Verse 359—363) an ihrer Stelle ungehörig, weil die darin geschilderte wilde Flucht noch ehe etwas bedeutendes geschehen, im höchsten Grade unwahrscheinlich sei; die richtige Stelle für die hier geschilderte Flucht scheint ihm erst da zu sein, wo jetzt 684—697 stehen, Verse, die dort aus mehrfachen Gründen ungehörig seien.

Wir sehen von dieser letzten weitgehenden Vermutung ganz ab, da das Hauptargument für dieselbe auf einer irrtümlichen Auffassung der lokalen Verhältnisse in der weiter folgenden Darstellung des Kampfes beruht, aber schwer genug wiegen die zahlreichen Bedenken gegen 364—376. Es wird dieser Abschnitt eingeleitet durch das sehr unklare Gleichnis 364—366, das den Verdacht erweckt eine schwache Nachbildung des 297 ff. gebrauchten zu sein (über die Schwierigkeiten desselben vgl. unten die Anmerkung zur Stelle). Es folgt 367 f. die nach 363 durch nichts motivierte Flucht Hektors und innerhalb der Verse 367—369 der von Naber hervorgehobene Widerspruch, der übrigens durch die Athetese von 369 gehoben werden könnte. Noch schwerer aber wiegen die Bedenken, welche sich bei der Vergleichung der von 377 an folgenden Erzählung ergeben. Nach 367—371 sind Hektor und die Troergespanne bereits durch den Graben gesetzt und erfüllen 374, von Patroklos verfolgt, bereits alle Wege, nach 376 ohne Zweifel die jenseits des Grabens durch die Ebene zur

Stadt führenden. Aber erst 380 ff. setzt Patroklos selbst über den Graben, um Hektor zu verfolgen, so daß er 377 auf der Verfolgung der Troer noch diesseits des Grabens gedacht sein müßte. Es ist klar, daß 367 f. anticipieren, was erst 383 geschieht, wie 372, was 377, wie 375, was 393 geschieht. Hierzu kommt, daß Patroklos 372, wie der entsprechende Vers *A* 165 ergibt, zu Fuß gedacht ist, dagegen 377 zu Wagen, wie denn Bergk gerade hier eine Lücke annimmt, wo in der alten Ilias berichtet sei, daß Patroklos seinen Wagen bestiegen habe. Nach allem diesem scheint es zweifellos, daß die Darstellung von 367 — 376 mit der 377 folgenden unvereinbar ist. Es läge nun der Gedanke nahe, mit Köchly eine doppelte Recension dieser Erzählung in der oben angedeuteten Weise anzunehmen, wenn dadurch wirklich alle Schwierigkeiten beseitigt würden. Allein das ist keineswegs der Fall. Das an sich anstößige Gleichnis 364 — 366 hat noch das Auffallende, daß bei der Anwendung desselben, obwohl bereits 293 die Troer ἐκ νηῶν vertrieben sind, doch die Flucht noch als ἐκ νηῶν, nicht ἀπὸ νηῶν (vgl. 304 und 376) erfolgend bezeichnet wird. Es setzt dies Gleichnis also eine Situation voraus, wo die Troer noch nicht völlig aus dem Bereich der Schiffe selbst vertrieben sind, und das ist offenbar die Situation, die auch in 305 in den Worten νεῶν δ' ὑπόεικον ἀνάγκη vorausgesetzt wird. So scheinen 303 — 305 und 364 — 366 in Wechselbeziehung zu einander zu stehen, und es gewinnt dadurch die von Hoffmann ausgesprochene Vermutung, daß wir es in der zwischen diesen beiden Endpunkten liegenden Partie mit einer Retardation zu thun haben, welche den überraschen Eintritt völliger Flucht mildern sollte, einen weiteren Anhalt.

An 367 — 371 knüpft sich noch ein anderer Anstoß im Verhältnis zu den Ereignissen des 15. Gesanges. O 356 ff. hat Apollo den Graben auf eines Speerwurfs Breite ausgefüllt und in entsprechender Breite die Mauer gestürzt. Hier aber wird, was Lachmann hervorhob, der Mauer auffallender Weise gar nicht gedacht, die Ausfüllung des Grabens aber entschieden nicht vorausgesetzt, und ebensowenig 380. Indes kann uns das letztere nicht beirren, da in der Einleitung zu O es uns sehr wahrscheinlich geworden ist, daß die Gesänge *N* — *O* eine große retardierende Eindichtung enthalten, und nach den hier gebrauchten Wendungen οὐδὲ κατὰ μοῖραν πέραν πάλιν und λείπε δὲ λαὸν scheint der Dichter von 367 — 369 sich geradezu direkt auf *M* 225 f. zu beziehen. Was aber die Nichterwähnung der Mauer betrifft, so ist die daraus von Lachmann gezogene Folgerung, daß wir es hier mit einem Einzelliede zu thun hätten, welches die Mauer überhaupt nicht kenne, nicht zwingend und von Friedlaender, Düntzer mit Recht zurückgewiesen: stand doch nicht allein das beim Sturm erbrochene Thor, sondern auch die von Sarpedon gelegte Bresche

zur Flucht offen, so daß die Hervorhebung des Grabens als des Haupthindernisses der Flucht nicht eben befremden kann.

In der folgenden Partie 394 — 418 ist V. 397 von Köchly, Hercher und Franke ohne Zweifel mit Recht als eine störende und verwirrende Interpolation ausgeschieden. Außerdem verwirft Düntzer 411 — 414, wegen des Widerspruchs dieser Verse mit 427: während Patroklos an letzterer Stelle von dem Wagen herabspringt, kämpft er hier offenbar zu Fuß. Allein es ist Düntzer entgangen, daß Patroklos in diesem ganzen Abschnitt zu Fuß ist, vgl. 398. 402. 404, abweichend ebensowohl von der vorhergehenden Darstellung 380, wie von der folgenden 427. Weiter fällt in dem Verzeichnis der von Patroklos erlegten Lykier 415 — 418 auf, daß hier der Name Eurymas wiederkehrt, obwohl erst 345 Idomeneus einen Troer gleiches Namens getötet hat. Daß danach mit Friedlaender das Verzeichnis selbst als nicht ursprünglich zu verwerfen sei, muß wegen der soeben gegen die vorhergehende Partie 303 — 376 erhobenen Bedenken zweifelhaft erscheinen; jedenfalls läßt sich über die Verse nur im Zusammenhange mit der folgenden Erzählung von dem Kampfe des Sarpedon mit Patroklos entscheiden, da Sarpedons Vorgehen 419 durch die Erlegung der vorhergenannten zahlreichen Lykier motiviert ist.

Innerhalb der Erzählung von Sarpedons Kampf mit Patroklos ist von zahlreichen Kritikern, wie Lachmann, Düntzer, Bernhardt, Köchly, Bergk, Schütz, Franke, die Unterredung des Zeus mit Here über das Schicksal des Sarpedon 432 — 458 und damit im Zusammenhange die Erzählung von der Fürsorge Apollos für die Leiche des Sarpedon 666 — 683 als diaskeuastische Ausschmückung verworfen. Die Eingänge beider Partien stehen nur in loser Verknüpfung mit dem übrigen, ein gewichtiges Argument gegen dieselben aber liegt in der darin herrschenden Verwirrung in Bezug auf die lokalen Verhältnisse der Scenen. Here ist O 54. 79 f. vom Ida auf den Olymp gegangen, während Zeus auf dem Ida blieb, hier aber redet Zeus dieselbe ohne weiteres an, ohne daß eine Ortsveränderung des einen oder der anderen vorher bemerkt wäre. Ebenso redet Zeus hernach (666) Apollo ohne weiteres an, obwohl, nach allem was vorhergegangen ist, dessen Anwesenheit auf dem Ida nicht angenommen werden kann. An diesen Verhältnissen wird auch dann nichts geändert, wenn, wie wir angenommen haben, der grössere Teil der Gesänge N — O eine spätere Eindichtung enthält: auch so müssen wir Zeus auf dem Ida, Here und Apollo jedenfalls nicht dort denken. In dieser auffallenden Erscheinung findet nun Nägelsbach nach dem Vorgange Aristarchs nur eine zweckmäßige Abkürzung der poetischen Erzählung κατὰ τὸ σιωπώμενον, wonach der Dichter die Rückkehr der Here auf den Ida stillschweigend voraussetze. Umgekehrt nimmt Kiene ein σιωπώμενον in dem Sinne an, daß der Dichter es

unterlassen habe, Zeus' Rückkehr auf den Olymp zu melden, denn Here habe nach dem, was zwischen ihr und Zeus vorgegangen, wegen ihres Grolles nicht zu Zeus gehen können. Er beruft sich dabei auf *P* 545, wo Athene von Zeus gesendet vom Himmel herabsteigt, und verwirft nach Zenodots Vorgange den dieser Auffassung entgegenstehenden Vers *II* 677, wo Apollo, nachdem er Zeus' Auftrag vernommen hat, von den Idabergen herab in das Schlachtgetümmel eilt. Wie mißlich überhaupt die Voraussetzung des sogenannten *σιωπώμενον* mit allen daraus gezogenen Folgerungen sei, ist von Schoemann de reticentia Homeri an einer Reihe von Beispielen dargelegt. Hier insbesondere ist, wenn man sich, wie Kiene, auf den Standpunkt der einheitlichen Ilias stellt, nichts anderes möglich als festzuhalten, daß Zeus auf dem Ida gedacht ist, wie auch *II* 677 deutlich zeigt; gegen diesen Vers liegt an sich kein Verdacht vor, und zu seiner Verdächtigung sich auf *P* 545 zu berufen ist sehr mißlich, da dieser Vers wieder mit *P* 593 ff. hinsichtlich der Lokalangabe im Widerspruch steht. Es wird sich bei der Besprechung dieser Stelle zeigen, daß vielmehr gerade *P* 545 einer Interpolation angehört. Danach ist die Annahme, daß der Dichter die Rückkehr des Zeus auf den Olymp stillschweigend voraussetze, zumal bei der Bedeutsamkeit dieses Ereignisses für die epische Handlung, deren Entwicklung seit *A* 183 ff. durch sein unmittelbares Eingreifen vom Ida aus wesentlich bestimmt ist, zu verwerfen. Es bleibt also bei der Anknüpfung der Unterredungen des Zeus sowohl mit Here, als mit Apollo die Differenz von der übrigen Erzählung, daß der Dichter dieser Stücke Here und Apollo bei Zeus auf dem Ida denkt. Auch der Inhalt beider Scenen ist nicht ohne Anstoß. Daß Zeus in seinem Zweifel, ob er Sarpedon retten soll, Here zu Rate zieht, ist ebenso auffallend, als daß diese ihm vorstellt, dann würden auch die andern Götter ihre Söhne retten wollen, und ihm rät, wie er die Leiche nach der Heimat retten solle (Düntzer). Ferner hatte an der dem Apollo übertragenen Fürsorge für Sarpedons Leiche schon Zenodot Anstoß genommen, weil Apollo vermöge seines Wesens sonst die Berührung mit dem Tode scheue. Gegen die Athetese der bezeichneten Abschnitte hat Giseke eingewandt, daß wir doch über Sarpedons Leichnam etwas weiteres erfahren müssen, nachdem ihm die Waffen abgezogen seien; derselbe findet den Widerspruch nicht sowohl in der einzelnen Stelle, als in der ganzen Annahme, daß Sarpedon bei dieser Gelegenheit sein Leben verloren habe.

Eine Reihe von anderen Bedenken treffen die an Sarpedons Tod sich schließende Erzählung von dem Kampfe um dessen Leichnam theils in dem Zusammenhange der Erzählung selbst, theils in ihrem Verhältnisse zu dem im 12. Gesange erzählten. In den Worten, welche der sterbende Sarpedon an Glaukos richtet

492 — 501 fordert er denselben nicht allein auf, die Lykier zu tapferm Kampf zur Rettung seiner Leiche zu ermuntern, sondern auch selbst zu deren Schutze zu kämpfen. Erinnern wir uns nun, daß Glaukos *M* 387 ff. durch Teukros verwundet war und den Kampf hatte verlassen müssen und dies Sarpedon bekannt war (392 f.), so ergibt sich einerseits die Unvereinbarkeit dieser Worte mit der Erzählung des 12. Gesanges und andererseits mit der folgenden Partie 509 — 531, wo jene Verwundung des Glaukos vorausgesetzt, aber durch die von demselben erflachte augenblickliche Heilung durch Apollo aufgehoben wird, so daß Glaukos der Bitte des sterbenden Freundes nachkommen kann. Ein anderer Widerspruch mit dem 12. Gesange ist enthalten in den Worten des Patroklos 558 f.: *κεῖται ἄνθρωπος, ὃς πρῶτος ἐσήλατο τεῖχος Ἀχαιῶν, Σαρπηδῶν*, während *M* 438 dieselben Worte von Hektor gelten: *Πριαμίδην, ὃς πρῶτος ἐσήλατο τεῖχος Ἀχαιῶν*.

Bei der Behandlung dieser Differenzen ging nun Lachmann davon aus, daß in *V*. 511 und 558 der Mauer gedacht wird: da diese aber nach seiner Ansicht in der Patroklie nicht angenommen wird, so trug er kein Bedenken 509 — 531 und 555 — 562 als willkürliche, zwar nicht schlechte, aber doch nicht genau passende Ausschmückung auszuscheiden. Auf demselben Standpunkte stehen Ribbeck und Franke, auch Köchly hat beide Partien in den Text seiner Patroklie nicht aufgenommen, 509 — 531 sind unter den Text gesetzt, 555 — 562 ganz beseitigt; außerdem sind 494 — 497 unter den Text verwiesen. Beide Athetesen hat dagegen Düntzer in der Kritik der Lachmannschen Betrachtungen als unbegründet zurückgewiesen, während er jetzt in der Ausgabe die Anrede des Patroklos an die beiden Aias 555 — 562 als gar nicht eingreifend und die eigentliche Verbindung störend verwirft. Lachmanns Ansicht von der Nichtannahme der Mauer in diesem Liede ist von Düntzer, Friedlaender, Schütz mit überzeugenden Gründen bestritten, jedenfalls eignet sich dieselbe vermöge ihrer unsicheren Begründung nicht zum Ausgangspunkt für die Kritik der in Frage stehenden Stellen. Was zunächst die Athetese von 555 — 562 betrifft, so hat man bei der Annahme von Einzelliedern keinen rechten Grund an der darin enthaltenen Abweichung von der Darstellung des 12. Gesanges Anstoß zu nehmen, wie auch Schütz nicht thut, indem er die Differenz aus dem verschiedenen Ursprung von *II* und *M* erklärt. Gegen den Inhalt der Anrede des Patroklos ferner liegt an sich keinerlei Bedenken vor, ja es läßt sich gegen die Athetese mit Schütz geltend machen, daß dadurch ein kunstgemäßer Parallelismus in der Vorbereitung des allgemeinen Kampfes um die Leiche des Sarpedon gestört wird, der Parallelismus, worin diese Anrede des Patroklos an die beiden Aias der des Glaukos an Hektor entspricht. Daß durch die Anrede des Patroklos, wie Düntzer urteilt, die eigentliche Ver-

bindung gestört würde, ist nicht recht erfindlich, das einzige, was dagegen geltend gemacht werden könnte, ist daß die in diesem Gesange vorher nicht verbundenen beiden Aias auch in dem folgenden Kampf um Sarpedons Leiche gar nicht thätig hervortreten. Welches Gewicht aber der Differenz dieser Stelle mit dem 12. Gesange beizumessen ist, hängt von dem Verhältnis ab, welches zwischen diesen beiden Gesängen anzunehmen ist. Nun ist uns bei der Betrachtung des 12. Gesanges nach dem Vorgange von Nitzsch und andern höchst wahrscheinlich geworden, daß dort die Erzählung von Sarpedon 290—429 späteren Ursprungs sei. Unter den von Nitzsch dafür geltend gemachten Argumenten war besonders der Widerspruch betont, daß während nach der Haupterzählung *M* 438 Zeus dem Hektor die Ehre des ersten Eindringens in die Mauer zugedacht hat, in 397—399 in Übereinstimmung mit *II* 558 dieselbe dem Sarpedon zugeteilt sei. Wir haben dort diesen Widerspruch in der Schärfe, wie denselben Nitzsch hinstellt, nach der Darstellung des Gesanges nicht anerkennen können, das Hauptgewicht vielmehr auf die dem Zusammenhang und Fortschritt der Handlung entnommenen Bedenken gelegt, aber soviel wird man doch aus dem dort (*M* 397—399, vgl. 292) von Sarpedon berichteten in Verbindung mit *II* 558 schließen dürfen, daß es eine von der Haupterzählung in *M*, nach der Hektor zuerst in die Mauer eindrang, abweichende Darstellung gab, welche diesen Ruhm dem Sarpedon zuteilte, denn in *II* 558 mit Kiene 'eben nur eine fehlgreifende Vermutung des Patroklos' zu sehen, hat alle Wahrscheinlichkeit gegen sich. Diese Darstellung nun, schließen wir weiter, ist in *M*, um sie der dortigen Hauptdarstellung anzupassen, so verändert worden, daß Sarpedon, als er durch das Herabreißen der Brustwehr auf dem Punkte war einzudringen, durch den erfolgreichen Widerstand der gegenüberstehenden Aias und Teukros daran verhindert wurde. Wesentlich entscheidend dabei ist aber offenbar die Verwundung seines Gefährten Glaukos, die hier in Sarpedons Rede 492—501 ignoriert, aber in 509—531 vorausgesetzt wird. Danach ergibt sich uns folgendes Resultat. Die mit der Erzählung in *M* übereinstimmende, aber mit 492—501 nicht zu vereinigende Darstellung 509—531 ist in der Weise von der Sarpedonerzählung in *M* abhängig, daß sie erst in die Erzählung von *II* eingefügt sein kann, nachdem jene in den Zusammenhang von *M* eingeordnet war. Sie ist eingefügt, um die Darstellung in *II* in Übereinstimmung zu setzen mit der in *M*, und kann ohne Schaden für den Zusammenhang entfernt werden. Zu demselben Resultat sind auch Hoffmann, Schütz und Bergk gelangt, nur daß Bergk noch über 509—531 hinaus eine weitere Thätigkeit des Diaskeuasten annimmt in der Darstellung des Anteils, welchen Glaukos am Kampfe um die Leiche des Sarpedon nimmt, 593 ff. Bei diesem

Verhältnis der Erzählungen in *M* und *II* können dann auch die V. 555—562 in dem Zusammenhange der Ilias nicht wohl bestehen, obwohl die in 558 sich findende Abweichung von der Haupterzählung in *M* dort in 397—399 einen gewissen Anhalt hat und gewiß einen ursprünglichen Zug der Sarpedonsage enthält.

Noch andere Bedenken treffen die zwischen den behandelten Partieen liegenden Teile der Erzählung. So hat das Gleichnis 482—486, welches auch *N* 389—393 sich findet, begründeten Anstoß erregt (vgl. die Anmerk. zur Stelle), da die Worte *πρόσθ' ἵππων καὶ δίφρου κείτο* 485 hier der Situation nicht entsprechen, da nichts auf die unmittelbare Nähe des Gespannes hindeutet (vgl. 426—430), während sie in *N* durch 385 f. *πεζὸς πρόσθ' ἵππων· τὼ δὲ πνείοντε κατ' ὤμων αἰὲν ἔχ' ἡνίοχος θεράπων* ausdrücklich motiviert sind. Auch erwartet man nach V. 486, wo die Worte *κόνιος δεδραγμένος αἵματοέσσης* auf einen heftigen Todeskrampf deuten, kaum eine so lange Rede, wie sie 492 ff. folgt. Sodann hat der Fortgang der Erzählung in 502—507 sowohl an sich als im Verhältnis zu der weiteren Darstellung mehr als ein Bedenken. Von diesen Versen sind die letzten beiden 506 f., weil sie eine Voraussetzung machen, die in der vorhergehenden Erzählung nirgend gegeben ist und wegen der Verletzung des Digammas in *ἄρματ' ἀνάκτων* Anstoß erregen, von Grashof, Hoffmann, Düntzer, Nauck (nebst 505) mit Grund verworfen. Aber auch die vorangehenden Verse 503—505 sind befremdend zunächst im Anschluß an 502. Es entspricht gewiß nicht der homerischen Weise die Erzählung zu ordnen, daß nach der eben vorangegangenen Anrede des Sarpedon an Glaukos an die dieselbe abschließenden Worte 502 sich nicht etwa der Bericht von dem schließt, was Glaukos infolge jener Anrede thut, sondern was Patroklos mit der Leiche des erschlagenen Sarpedon vornimmt. Bei *ὁ δὲ* 503 wird jeder zunächst an Glaukos denken, aber keineswegs an Patroklos. Sodann wäre gerade bei dem hier erzählten auch am wenigsten begreiflich, was Patroklos hinderte den Leichnam des Patroklos an sich zu ziehen (Jacob). Scheidet man 503—507 aus, so wird man nichts vermissen und jeder Anstoß beseitigt sein. Der nur hier an die Wendung 502 sich schließende auffallende Zusatz *ὀφθαλμοῖς ῥινοῦς τε* scheint die Hand des Interpolators zu verraten.

In der Erzählung vom Kampfe um die Leiche des Sarpedon erwähnen wir das von Jacob wegen 567 f. erhobene Bedenken: derselbe sieht in der Verfinsterung des Schlachtfeldes durch Zeus einen ausschmückenden Zug der verfallenden Kunst; ebenso verwirft Düntzer die Verse als rhapsodischen Zusatz: jedenfalls ist das hier berichtete im Verlauf des Kampfes ohne alle weitere Wirkung. Eine doppelte Recension ist ferner nachgewiesen in den Versen 611—615 (vgl. die Anmerk. zur Stelle). Schwerere Be-

denken erregt die Art, wie der Kampf um die Leiche des Sarpedon zum Abschlufs gebracht wird. Mit 632 bricht die Darstellung der Einzelkämpfe mit einem Mal ganz unmotiviert ab, obwohl durch die vorhergehenden Reden des Meriones und Patroklos die Erwartung auf einen weitem Kampf des ersteren gegen Aineias gespannt ist, und es folgt eine allgemeine Schilderung des Kampfgetöses und der unablässigen Bewegung beider Heere um den bis zur Unkenntlichkeit entstellten Leichnam. Daran schließt sich eine Erwägung des Zeus, ob er Patroklos schon jetzt dem Hektor erliegen oder noch weitere Thaten verrichten lassen solle: Zeus entscheidet sich dahin, daß Patroklos nochmals Hektor zur Stadt treiben solle, und flößt diesem Furcht ein, worauf derselbe und mit ihm die Troer und Lykier sich zur Flucht wenden.

Mit dieser Erwägung und Entscheidung des Zeus ist aber wiederum nicht recht zu vereinigen, was bei der Wiederaufnahme der Erzählung von Patroklos 684—691 über dessen Entschluß, die Troer und Lykier weiter zu verfolgen, gesagt wird, namentlich die Worte: 'Hätte Patroklos die Mahnung Achills bewahrt, so würde er dem Tode entronnen sein.' Denn nach jener Erwägung des Zeus wäre ja, wie Jacob mit Recht bemerkt, 'wenn Patroklos jetzt nicht vorgedrungen wäre, doch der andre angenommene Fall eingetreten, daß Hektor ihn bei dem Leichname Sarpedons in dem engen Raum erschlagen hätte.' Auch ist mit Schütz anzuerkennen, daß die Möglichkeit, daß sich Patroklos anders entschieden hätte, und die Einwirkung des Zeus auf seinen Entschluß sich in dieser Gegenüberstellung 686 ff. nicht wohl zusammenreimen, wobei zu beachten ist, daß V. 688 (ganz abgesehen von den in den besten Handschriften fehlenden 689 f.) viel passender in *P* 176 an der Stelle ist. Weiter sind die V. 692 bis 697 ebensowenig mit der vorhergehenden als mit der folgenden Erzählung zu vereinigen, denn die durch die Wendung ὅτε δὴ σε θεοὶ θάνατόνδε κάλεσαν (= *X* 297, wo dieselbe den Verhältnissen viel besser entspricht) bezeichnete Situation ist nach jener Entscheidung des Zeus hier noch gar nicht gekommen und tritt in Wirklichkeit viel später ein, vgl. 784 ff. Diese 'kahlen, einem Flick gleichenden Verse' zeigen aber nach Bernhardys Urteil den Weg den folgenden unnützen V. 698—711, mit denen in überschwenglicher Weise durch einen *deus ex machina* die Katastrophe eingeleitet werde. Nach allem diesem ist zu zweifeln, ob wir in der Partie 632—697 die ursprüngliche Erzählung vor uns haben. Eingeschlossen in dieselbe ist das nach unserer früheren Ausführung als sicher unecht zu verwerfende Stück 666—683, wo Apollo den ihm von Zeus erteilten Auftrag, für die Leiche Sarpedons zu sorgen, ausführt. Vielleicht ist mit einiger Wahrscheinlichkeit zu vermuten, daß der Interpolator, welcher 666--683

einfügte, im Zusammenhange damit auch die Erzählung vom Abschlusse des Kampfes um Sarpedons Leiche umgestaltete.

In dem Abschnitt 698—711 findet Lachmann nicht nur einen Widerspruch mit 94 und 726, da an diesen beiden Stellen Apollon in der Schlacht gegenwärtig gedacht sei, sondern es scheint ihm der ganze dieser Erzählung zu Grunde liegende Gedanke in dieser Darstellung ungereimt: 'daß ohne Apollons Warnung die Achäer Troja erobern hätten "unter Patroklos Hand"; ohne daß ihm jemand half oder sich widersetzte, während Hektor am Skäischen Thore hielt und noch überlegte, ob er streiten oder die Troer in die Stadt zurückziehen sollte'. Gleichen Anstofs haben an dieser Partie genommen Düntzer, Bergk, Bernhardt, Franke, auch Köchly hat dieselbe aus dem Text ausgeschieden. Dagegen hat Schütz dieselbe im Zusammenhange der Erzählung zu rechtfertigen gesucht. Demselben ist zuzugeben, daß V. 91—94 mit dem hier vorliegenden sich wohl vereinigen lassen. Wenn dort *πρὸς Ἴλιον ἡγεμονεύειν*, das vorhergehende steigernd, von einem Angriff auf Troja selbst zu verstehen ist, so braucht bei dem allgemeinen Ausdruck *ἐμβαίνειν* keineswegs ein Entgentreten in der Schlacht gemeint zu sein, sondern der Dichter scheint nach dem Zusammenhange vielmehr angenommen zu haben, daß Apollo vom Olymp aus (vgl. 93) sich nach Ilios begeben werde, um die Stadt zu schützen. Dagegen bleiben außer dem an V. 726 sich knüpfenden Bedenken die von Schütz kaum berührten, schweren Anstöße, zunächst gleich im Eingange die so überaus ungeschickte und in der homerischen Sprache unerhörte Wendung 698 f., sodann das Befremdende der ganzen Situation zumal im Hinblick auf 712 ff., wo Hektor unschlüssig am Skäischen Thor steht. Daß das Kampfgetümmel nicht in der Nähe des Thores und somit überhaupt nicht in der Nähe der Mauer tobt, zeigt auch 713, vgl. 728.

Indem Apollo Hektor wieder in den Kampf treibt und insbesondere durch die Aussicht auf Sieg zum Kampf gegen Patroklos reizt, wird die endliche Katastrophe vorbereitet (712 ff.). Es folgt zunächst die Erlegung des Kebriones durch Patroklos und der Kampf um die Leiche desselben. In den diese Partie einleitenden Versen sind nun 727—731 von Bernhardt als ein den Zusammenhang störendes, unpassendes Einschlebsel verworfen. Von den dafür geltend gemachten Gründen scheint allerdings ein Anstofs von Gewicht, der, welchen derselbe an 628 f. nimmt, wo es heißt, daß Apollo in das Getümmel sich begeben und den Argivern böse Verwirrung erregt, den Troern und Hektor aber Ruhm verliehen habe. Dieser Gedanke stört aber den Zusammenhang nicht sowohl, wie Bernhardt urteilt, deshalb, weil Apollo eben nichts im Sinne habe, als den Kampf des Hektor und Patroklos, in welchem letzterer erliegen soll, herbeizuführen — immer-

hin mochte der Gott durch solche Einwirkung dem verzagten Hektor den Wiedereintritt in den Kampf erleichtern —, sondern besonders deshalb, weil von solcher Verwirrung der Achäer und Sieg der Troer im folgenden keine Spur zu bemerken ist. Denn zunächst erlegt Patroklos den Kebriones, und in dem um die Leiche desselben sich entspannenden, lange Zeit stehenden Massenkampf sind die Achäer zuletzt Sieger. Freilich ist diese Erzählung von dem Kampf um Kebriones' Leiche selbst nicht ohne schweren Anstofs. Eben dieser Massenkampf (von 763 an) schiebt die nach Apollos Rede 724 f. und noch mehr nach dem Vergleich 756 ff. in nächster Zeit zu erwartende Entscheidung zwischen Hektor und Patroklos über Gebühr hinaus, in diesem Massenkampf verschwinden Patroklos und Hektor gänzlich; erst 783, 'nachdem inzwischen den Mittag und Nachmittag noch gekämpft worden ist', beginnt Patroklos von neuem den Kampf, während Hektor erst dann wieder erscheint, 'als Apollo und Euphorbos ihm so vorgearbeitet haben, daß das, was er schliesslich thut, ihm kaum Grund giebt, sich seiner Tapferkeit zu rühmen'. (Bernhardt).

Innerhalb dieser Erzählung ist es nun besonders die Zeitbestimmung 777 ff., welche den schwersten Anstofs erregt. Daß dieselbe mit der *A* 86 ff. gegebenen in entschiedenem Widerspruch steht, ist in dem Anhang zu letzterer Stelle nachgewiesen. Für die Athetese der Verse in *A* lag keinerlei Grund vor, dagegen ist hier von dem verschiedensten Standpunkt aus und in verschiedenem Umfange Athetese geübt. So hat Köchly 777—779 ausgeschieden, Kiene und Naber aber verwerfen 777—782, ersterer mit der Begründung, daß alles darauf hinweise, daß der Kampf um die Leiche des Kebriones vom Dichter dazu bestimmt sei, zugleich den Tod des Patroklos herbeizuführen: die Verse seien wohl der Zusatz eines Rhapsoden, der die Patrokleia allein vortrug. Bergk hinwiederum schreibt die Verse auf Rechnung des Diaskeuasten, der damit die für seine Anordnung der Begebenheiten passende Zeitbestimmung eingefügt habe, indem die Verse deutlich an XI, 84 ff. anknüpfend darauf vorbereiten sollten, daß der Kampf an diesem Tage mit Patroklos' Falle endigen solle. Der letztere Erklärungsversuch scheint am wenigsten begreiflich. Auch wenn, wie wir annehmen, die Erzählung von *A* bis *II* umfassende Erweiterungen, namentlich durch die große Retardation in *N—O*, erfahren hat, wodurch die Fülle der Ereignisse an diesem Tage weit über das ursprüngliche Maß hinaus gesteigert ist, auch so sind die in *A* 84 ff. und hier gegebenen Zeitbestimmungen mit einander nicht zu vereinigen, weil sie für die zwischen beiden liegenden Ereignisse keinen der Wahrscheinlichkeit auch nur annähernd entsprechenden Raum lassen, und es ist unglaublich, daß beide Zeitbestimmungen von demselben Dichter herrühren. Diese Schwierigkeiten würden in dem Maße nicht vorhanden sein bei

der Annahme, daß die Patroklie von vornherein als ein selbstständiges Lied gedichtet sei, welches die Rücksicht auf die in unserer Ilias vorhergehende Erzählung nicht kenne; auch würde, wenn man mit la Roche annimmt, daß die Wendung *μετενίσσεται βουλευτόνδε* keineswegs den späten Nachmittag bezeichne, da die Sonne, nachdem sie um Mittag ihren Höhepunkt erreicht, sich auch schon dem Untergange zuwende, für die folgenden Ereignisse bis zum Eintritt des Abends, der Σ 239, wenn auch verfrüht, durch ein Wunder erfolgt, noch ein angemessener Raum bleiben. Bei dieser Erklärung würde auch der durch die beiden Zeitbestimmungen an unserer Stelle umschlossene Zeitraum gegenüber der Annahme Bernhardts so verkürzt, daß die zeitliche Ausdehnung jenes Massenkampfs, welche demselben besondern Anstofs erregte, in dem Maße nicht mehr in Frage käme. Gleichwohl bleiben diese Zeitbestimmungen in dem unmittelbaren Zusammenhange der Erzählung an sich befremdend genug. Ist die Bedeutung solcher Zeitbestimmungen offenbar, die entscheidenden Wendepunkte in der Entwicklung der Haupthandlung zu markieren, so wird an dieser Stelle das Hauptgewicht der Erzählung darauf gelegt, den Kampf beider Heere um die Leiche des Kebriones als einen besonders hartnäckigen zu charakterisieren und die schließliche Entscheidung zu Gunsten der Achäer hervorzuheben. Damit steht aber in entschiedenem Widerspruch, daß nach allem vorhergehenden, zumal durch V. 761, die Erwartung durchaus auf den Entscheidungskampf zwischen Hektor und Patroklos gespannt ist. Es wird mithin ganz besonders durch die Zeitbestimmungen 777 ff. der ganze Schwerpunkt der Erzählung verschoben, und zugleich kommt durch dieselben in die Erzählung ein entschiedener Widerspruch mit dem 729 f. berichteten, wonach Apollo bei Beginn dieses ganzen Kampfes Hektor und den Troern Ruhm verlieh. Nach allem diesem kann weder die Verwerfung von 777—779, noch die Ausscheidung von 777—782 die schweren Anstöße in der Entwicklung der Handlung beseitigen. Nach dem Vergleich von 756—761 stehen wir unmittelbar vor einem Kampf zwischen Hektor und Patroklos, der sich zwar um den Besitz der Leiche des Kebriones entspinnt, der aber nach den Worten 761 *ἔντ' ἀλλήλων ταμέειν χροῶ νηλέϊ χαλκῷ* und nach Apollos Ankündigung 724 f. für Patroklos einen tödlichen Ausgang erwarten läßt. Gehen wir nun auch über den sich daran schließenden Massenkampf zunächst ohne Anstofs hinweg, so verlieren wir doch 783 ff. jeden Zusammenhang mit dem vorhergehenden, denn als Patroklos jetzt wieder eingeführt wird, steht ihm Hektor gar nicht mehr gegenüber, sondern er richtet seine Angriffe auf die Masse der Troer, und auch jetzt tritt seiner grimmigen Kampfwut nicht Hektor entgegen, sondern Apollo. Es ist klar, daß einzelne Athetesen hier nicht ausreichen, um den ursprünglichen Zusammenhang herzustellen.

Die Erzählung der Katastrophe selbst nun, wie sie von 784 an vorliegt, teilt die Aufgabe den Patroklos zu bewältigen zwischen Apollo, Euphorbos und Hektor, und zwar so, daß Hektor dem von Apollo entwaffneten und von Euphorbos bereits verwundeten erst an dritter Stelle den tödlichen Stoß versetzt. Daß nach dem vorhergehenden der hier dem Hektor an der Erlegung des Patroklos zugewiesene Anteil im höchsten Grade befremden muß, wurde schon oben bemerkt; hier ist noch hervorzuheben, daß Hektor in dem entscheidenden Augenblick dem Patroklos gar nicht gegenübersteht, sondern als er ihn verwundet sich zurückziehen sieht, erst κατὰ στίχας 820 herbeieilt — ein deutlicher Beweis, wie wenig die 756 ff. bezeichnete Situation festgehalten ist. Aber abgesehen von dem Verhältnis zu dem vorhergehenden hat diese Erzählung an sich mit Recht großen Anstoß erregt. Mag man auch mit Düntzer anerkennen, daß es den Glanz von Patroklos' Tode erhöhe, wenn außer einem Gott sich noch zwei Sterbliche an der Tötung desselben beteiligen, die dem Hektor dabei zugewiesene Rolle scheint doch desselben wenig würdig und mit seiner sonstigen Ritterlichkeit kaum vereinbar (Jacob). Noch größeren Anstoß aber hat die Thätigkeit Apollos erregt. Bernhardt sieht darin eine dem homerischen Epos ganz fremde Teratologie, Bernhardt ein derberes Eingreifen des Gottes, als mit echter homerischer Poesie verträglich, und Jacob bezeichnet die Thätigkeit desselben als geradezu widerwärtig, die kleinliche Schilderung derselben als ganz unangemessen. Indessen läßt sich hier mit Sicherheit eine Entstellung der ursprünglichen Erzählung nachweisen. Mit der hier gegebenen Darstellung von der Entwaffnung des Patroklos durch Apollo, welche Patroklos selbst 846 mit den Worten bezeichnet: αὐτοὶ (Zeus und Apollo) γὰρ ἀπ' ὤμων τεύχε' ἔλυντο, steht das, was P 13. 16. 125. 187 und 205 berichtet wird, in entschiedenem Widerspruch, denn dort will Euphorbos sich der von Menelaos geschützten Leiche zugleich mit den Waffen derselben bemächtigen und nimmt Hektor dann wirklich ihr die Waffen ab und zwar von Haupt und Schultern. Dieser Widerspruch wird zwar von Schütz geleugnet. Er betont, daß an jenen vier ersten Stellen nicht von dem Abziehen der Rüstung die Rede sei, sondern nur von dem Ergreifen derselben; überdies sei durch Apollos Schlag der Panzer nur gelöst, nicht vom Körper herabgefallen; in 205 aber will er die Worte τεύχεα — ἀπὸ κρατός τε καὶ ὤμων εἶλεν verstanden wissen: *arma, quae in capite et humeris gerebat*. Allein gerade an den letzten Worten scheitert jeder Versuch, den bezeichneten Widerspruch zu beseitigen. Daß es an der bezeichneten Stelle unmöglich ist die Worte ἀπὸ κρατός τε καὶ ὤμων von εἶλεν zu trennen, bedarf keiner weiteren Ausführung, man vgl. nur z. B. O 125. II 663. 782. Nahm aber Hektor dem toten Patroklos von Haupt und Schultern

die Waffen, so ist damit mindestens II 793 ff. das über den Helm gesagte unvereinbar. Ansprechend scheint auf den ersten Blick die Annahme, daß λῦσε II 804 nur von der Lockerung des Panzers zu verstehen sei: eine solche würde allerdings genügen, um den Schutz, den der Panzer gewährt, unwirksam zu machen; auch würde sich so erklären, daß vom Schwert gar nicht die Rede ist; endlich würde die Entziehung von Helm und Schild genügen, um Patroklos als γυμνός zu bezeichnen (vgl. Φ 50) und die an Patroklos' Leibe verbleibenden Beinschienen, Panzer und Schwert die Wendung δούπησεν δὲ πεσών rechtfertigen; allein diese Annahme wird doch höchst unwahrscheinlich durch Patroklos' eigne Worte 846 ἀπ' ὤμων τεύχε' ἔλοντο, was in dieser Allgemeinheit schwerlich bloß vom Schilde verstanden werden kann. Wären aber durch Apollos Schlag auch nur Helm und Schild zu Boden gesunken, so würden dieselben, da Patroklos 817 nach der Verwundung durch Euphorbos in die Schar der Gefährten zurückweicht, sofort in die Hände der Troer gefallen sein, und es könnte in P von einem Kampf um die Waffen gar nicht mehr die Rede sein, da es sich nur noch um Panzer und Schwert handeln würde.

Nach Konstatierung des Widerspruchs ergeben sich zwei Möglichkeiten der Lösung. Entweder rühren der 16. und 17. Gesang nicht von demselben Dichter her, und zwar so daß der Verfasser des siebenzehnten von ganz andern Voraussetzungen, als den im sechszehnten gegebenen ausgeht — denn daß ein Fortsetzer sich den im vorhergehenden gegebenen Voraussetzungen nicht angeschlossen haben sollte, ist doch höchst unwahrscheinlich — oder es ist die Erzählung im sechszehnten Gesange durch eine Interpolation entstellt. Für die letztere Annahme erklärte sich Lachmann, dem Patroklos' Tod und der Kampf um seinen Leichnam für ein zusammenhängendes Lied gelten, weil in der folgenden Erzählung alle Punkte der vorausgehenden mit strengster Genauigkeit aufgenommen werden und in Ton und Darstellung zwischen beiden kein Unterschied wahrzunehmen sei, — und schied danach II 793—805. 814. 815. 846 aus. In dieser Annahme sind ihm gefolgt Düntzer, der noch 847—850 hinzunimmt, Franke, Köchly, der jedoch 805 von der Interpolation ausnimmt. Dagegen beschränkt Naber die Interpolation auf 800—804, fügt aber, wie Düntzer, 846—850 hinzu. Indem derselbe nämlich in der Erzählung des 17. Gesanges, daß Hektor die dem Patroklos abgezogenen Waffen des Achill angelegt habe, einen nicht ursprünglichen Zug sieht und darum P 184—269 verwirft, fällt für ihn der zwischen P 205 und II 793—797 bestehende Widerspruch hinweg. Dagegen muß aus ebendiesem Grunde zunächst 800 fallen. In den folgenden V. 801—804 aber nimmt derselbe Anstoß daran, daß von dem Verbleiben des Schwertes nicht die Rede sei, ohne dessen Wegnahme der Panzer

gar nicht hätte gelöst werden können. Danach ist ihm γυμνός 815 nur = *capite nudo*, Patroklos aber noch bewaffnet, ohne welche Annahme 814 f. absurd sein würde. Ein Hauptargument aber für die Verwerfung der bezeichneten Verse ist ihm 822 die Wendung δούπησεν δὲ πεσών, die nach Aristarchs Beobachtung (Lehrs, Arist.², p. 103) nur von dem Getöse, welches die klirrenden Waffen des fallenden Kämpfers hervorbringen, verstanden werden könne. Andere haben die Annahme einer Interpolation zurückgewiesen. So Ribbeck, welcher aus den besprochenen Widersprüchen auf zwei verschiedene Lieder schließt, deren eins mit der Betäubung des Patroklos durch Apollon und seinem Tode durch Hektor endete und der Waffen nicht weiter gedachte, das andere den Gott aus dem Spiele liefs und erst mit des Euphorbos Versuch und Hektors Sieg begann. Auch Jacob hält eine Interpolation für unwahrscheinlich, weil es schwer begreiflich sei, wie jemand später, wo man doch wahrscheinlich den Zusammenhang dieser kurzen Schilderung so gut übersah, wie jetzt, gerade diese Verse hätte einschalten sollen, die zu der ganzen Erzählung nicht stimmen. Bernhardt aber sieht in dem Übergang von II zu P einen nicht zu verkennenden Rifs und bezeichnet Lachmanns Ausscheidung der Verse als vergeblich, weil auf den Tod des Helden durch den Gott sich auch Σ 454. T 413 bezögen. Bergk endlich nimmt an, daß in der alten Ilias Hektor unmittelbar, nachdem Patroklos gefallen, die Rüstung erbeutet habe und so um den nackten Leichnam gekämpft sei, der Bearbeiter aber dies Stück der alten Dichtung unterdrückt habe, um für seine Zusätze Raum zu gewinnen, wobei er aber gar nicht auf den Zusammenhang achtete.

Um mit Nabers Vorschlag zu beginnen, so ist die Athetese von 800—804 einmal deshalb unmöglich, weil die Worte 793 τοῦ δ' ἀπὸ μὲν κρατὸς κυνεὴν βάλε Φ. Α., da sie in den mit δὲ angeschlossenen Worten 794 offenbar nicht das entsprechende Gegenglied haben, notwendig eine weitere Entziehung der Waffen von einem andern Körperteil voraussetzen lassen, wie sie nach der Ausführung 794—800, wenn auch nicht in der entsprechenden Form, folgt. Sodann ist die Erklärung von γυμνός bloß von der Entblößung des Hauptes in hohem Maße bedenklich: die dazu verglichene Stelle Φ 50 γυμνόν, ἄτερ κόρυθός τε καὶ ἀσπίδος ebenso wie X 124, vgl. 111 f. fordert für den Begriff von γυμνός außer dem Mangel des Helmes noch den des Schildes, während an allen übrigen Stellen γυμνός das Entblößtsein von allen Schutzwaffen, auch vom Panzer, voraussetzt. Hinzu kommt, daß nach Ausscheidung von 800 die vorangehenden Worte 799 τότε δὲ Ζεὺς Ἑκτορι δῶκεν für die Situation nicht recht passen würden, weil der zu Boden gefallene Helm bei dem Zurückweichen des Patroklos zunächst den anwesenden Troern in die Hände fallen würde, während Hektor gar nicht zur Stelle ist. Danach ist soviel zu-

nächst gewiß, daß 800—804 aus dem Zusammenhange nicht ausgeschieden werden können, vielmehr mit den vorhergehenden 793—799 stehen und fallen. Prüfen wir andererseits die von Lachmann vorgeschlagenen Athetesen nach ihrer inneren Wahrscheinlichkeit, so ist, abgesehen von allem andern, jedenfalls sehr auffallend, daß die Wirkung des von Apollo geführten Schlages 792 zunächst lediglich auf die Augen des Patroklos beschränkt bleibt und erst 805 die Wirkung auf sein Bewußtsein und leibliche Spannkraft nachgebracht wird, zwischen beide Angaben aber gerade sich jene detaillierte Ausführung einschiebt (793—804), welche so großen Anstoß erregt. Soll man ferner das 793—804 erzählte als Wirkungen jenes ersten Schlages des Apollo verstehen, so ist es befremdend genug das Zerschneiden des Speeres in Patroklos' Hand als eine Wirkung des Schlages auf Rücken und Schultern betrachtet zu sehen; sind aber damit eine Reihe von besonderen Handlungen des Gottes gemeint, die jenem Schlage folgten, so wird die ganze Darstellung der Würde des Gottes um so weniger entsprechen. Bedenkt man ferner, daß ein Schlag des Gottes mit der Wirkung Patroklos bewußtlos zu machen und seine körperliche Spannkraft zu lähmen, völlig genügen würde, um seine Verwundung durch Euphorbos zu ermöglichen, so macht doch alles dies die Vermutung höchst wahrscheinlich, daß wir es mit einem Interpolator zu thun haben, der den einfachen Schlag Apollos durch eine detaillierende Ausführung in seiner Wirkung steigern zu sollen glaubte. Der Zusammenhang aber, in welchem diese Darstellung mit 814 f. und 846 steht, ließe auch wohl begreifen, was diesen Interpolator zu der Einfügung bestimmen mochte: offenbar glaubte er die Heldengröße des Patroklos dadurch zu steigern, wenn es solcher außerordentlichen Wirkungen des Gottes bedurfte, um die Erlegung desselben zu ermöglichen, wenn Euphorbos selbst vor dem aller Waffen beraubten noch zurückwich. Erwähnt mag noch werden, daß auch ποσσὶν ὑφ' ἵππων 794 nach dem Zusammenhang der vorhergehenden Erzählung auffällt, da in dem um Kebriones' Leiche entbrannten Kampf nirgend von Streitwagen eine Spur ist, sowie 802 die auffallende Häufung der Attribute des Speers, die zum Teil gerade mit den vom Speer Achills 141 gebrauchten übereinstimmen, auch das nur hier vom Schild gebrauchte Beiwort τερμώεσσα.

Ist danach die Annahme einer Interpolation nicht unwahrscheinlich, so empfiehlt sich jedenfalls dieselbe mit Köchly auf 793—804 zu beschränken, da 805 notwendig ist, um die volle Wirkung von Apollos Schlage zu zeigen. Danach wären selbstverständlich auszuschneiden 814. 815 und 846. Bei letzterem Verse erhebt sich nur noch die Frage, ob mit Düntzer*), Naber, Bernhardt auch 847—850 in die Athetese einzuschließen sind.

*) der in der Schulausgabe indes nur 846 als späteren Zusatz bezeichnet.

Lachmann selbst verwarf außer 846 auch 850 mit der Bemerkung: 'wozu soll der Zusatz 850 als nur den Euphorbos ganz ohne Grund und Verdienst über Hektor zu erhöhen?' Auch Nauck hat 846 und 850 als spurii bezeichnet. Indes würde V. 850 allein für sich kaum den ausgesprochenen Tadel verdienen, da, wie Schütz bemerkt, es wohl begreiflich ist, daß Patroklos lieber dem geringsten Troer, als seinem bittersten Feinde Hektor den Ruhm ihn erlegt zu haben zugestehen mag. Auch Haupt fand den Gedanken wohl begründet durch das natürliche Bestreben des Patroklos, Hektors Ruhm herabzusetzen. Weiteren Anstofs gab Bernhardt das Verhältniß von 849 zu 845, wo in so unmittelbarer Nähe neben Apollo einmal Zeus, sodann aber die Moira und Euphorbos als die genannt werden, welche Patroklos überwältigt haben. Derselbe schließt aus diesem Widerspruch auf eine doppelte Recension: 'ja man erkennt deutlich, daß derjenige, der die ersten Verse gedichtet, sich den Tod des Patroklos und den Kampf, der vorherging, anders gedacht hat, als der zweite; sonst lag es am nächsten, sogleich auch des Euphorbos zu erwähnen und die spätere Wiederholung zu sparen. In der ursprünglichen Fassung müssen die V. 849—850 gefehlt haben und erst eingeschoben worden sein, als in die Dichtung Euphorbos eingemischt wurde.' Derselbe verwirft dann außer 846 auch 847. 848 mit Jacob als eine in dem Munde des sterbenden, sonst so gemäßigten Patroklos thörichte und fast unbegreifliche Prahlerei.

Von den hervorgehobenen Bedenken kann der zwischen 845 und 849 gefundene Widerspruch keinerlei Gewicht beanspruchen, da dies keineswegs die einzige Stelle ist, wo Zeus und Moira in fast gleicher Geltung nebeneinander genannt werden. Auch konnte in dem Zusammenhange von 844 f. Euphorbos kaum passend erwähnt werden, und im übrigen ist an dem innern Zusammenhange von 846—850 nichts wesentliches auszusetzen. Dagegen erheben sich andere Bedenken gegen diese Verse zusammengenommen im Zusammenhange mit den vorhergehenden und folgenden. Jene an sich so befremdende Prahlerei, die auch durch Hektors herausforderndes Selbstrühmen 833 ff. kaum genügend motiviert scheint, schiebt sich zwischen zwei Gedanken ein, die unter sich im engsten Zusammenhange stehen: 'Jetzt nunmehr (ἤδη νῦν) magst du dich immerhin laut rühmen, da dir Zeus und Apollo den Sieg verliehen — aber auch du selbst wirst nicht lange mehr leben.' Die diesen Gegensatz trennende Gedankenreihe hängt aber nur mittelst des Begriffs *σημείως* 846 an den vorhergehenden Worten *οἱ μ' ἐδάμασσαν*, denn nur dies 'müheles' ermöglicht den Gegensatz 847, der seinerseits wiederum in 849 auf den Gedanken von 845 zurückführt. Dies Verhältniß der Verse 846—850 zu ihrer Umgebung in Verbindung mit den gegen 846 vorliegenden sachlichen Bedenken macht die Interpolation der Verse immerhin wahrscheinlich.

Der Schluss des Gesanges berichtet, daß Hektor dem Automedon nacheilt, um ihn zu erlegen, diesen aber die schnellen Rosse davontragen. Natürlicher wäre es, urteilen Jacob und Ribbeck, wenn Hektor sich sofort des Leichnams und der Rüstung des Patroklos bemächtigte, zumal da sicherem Erwarten nach Euphorbos die letztere ihm streitig machen würde. Beide vermuten im Hinblick auf den Anfang des folgenden Gesanges, daß die Erzählung nur erfunden sei, um den Euphorbos noch weiter eine Rolle spielen zu lassen.

Die kritische Betrachtung des Gesanges ergibt hinsichtlich der Erhaltung des ursprünglichen Bestandes der Dichtung kein günstiges Resultat. Am wenigsten scheint der Eingang des Gesanges gelitten zu haben, sofern die hier anzunehmenden Interpolationen sich entweder auf einen geringen Umfang beschränken, oder doch den ursprünglichen Zusammenhang nicht wesentlich alterieren. Aber schon der an die Vertreibung der Troer aus dem Schiffslager sich schließende erste Akt des Kampfes zeigt deutliche Spuren arger Verwirrung. Eine ganze Reihe von schwierigen Fragen knüpfte sich sodann an den zweiten Akt des Kampfes, den Kampf mit Sarpedon und um dessen Leiche. Zwar liefs sich hier das Gespräch zwischen Zeus und Here über das Schicksal des Sarpedon und die davon abhängige Erzählung von der Entführung des Leichnams nach Lykien ohne Schwierigkeit aus dem Zusammenhange ausscheiden, aber die Differenzen innerhalb der Erzählung selbst und im Verhältnis zu den Vorgängen im 12. Gesange, sowie die an den Abschluß des Kampfes und die Überleitung zum Folgenden sich knüpfenden schweren Anstöße führten zu dem Verdacht, daß hier eine tief einschneidende Umgestaltung des Ursprünglichen stattgefunden habe. Ebenso ist auch der letzte Akt des Kampfes nicht allein durch leicht erkennbare Interpolationen geringeren Umfangs entstellt, sondern zeigt auch in dem Verlauf des Kampfes um Kebriones die offenbarsten Spuren, daß die Entwicklung der Handlung gestört ist.

Anmerkungen.

1 — 19. Über das Verhältniß des Eingangs des Gesanges zu der vorhergehenden Erzählung vgl. die Einleitung zu *A* p. 64 ff. und zu *O* p. 105 ff., außerdem Lachmann, Betracht. p. 69 f., Düntzer, hom. Abh. p. 86 und 123, Cauer, die Urform p. 25 f., Bernhardt, Grundriss³ II, 1, p. 169, Jacob, Entstehung der Il. u. Od. p. 291 ff., Naber, quaestt. Hom. p. 183, auch Nutzhorn, Entstehungsweise d. hom. Ged. p. 174. — 8 f. Ich vermute an Stelle der Indikative *ἀνώγει* und *κατερύκει* als ursprüngliche Lesart die Konjunktive *ἀνώγη* und *κατερύκη*. Die Bedeutung der drei Sätze innerhalb des Vergleichs für das der Anschauung zu bietende Bild ist eine wesentlich verschiedene. Den Vergleichspunkt enthält deutlich V. 10, wo *δακρυόεσσα ποτιδέρεται* den wesentlichen Zug giebt, an den *τῇ ἕκλῳ* anschließt, dagegen enthalten die ersten beiden Sätze nur die vorbereitenden Züge, die Fallsetzung, auf Grund deren der eigentliche Vergleichspunkt fixiert wird. Dieses Verhältniß kommt nur zum richtigen Ausdruck, wenn die beiden ersten Verba im Konjunktiv dem Relativ *ἣ* angeschlossen werden, der dritte Satz aber im Indikativ von den vorhergehenden gesondert und selbständig hingestellt wird. — 9. Über *εἰανοῦ* statt des sonstigen *ἔανός* = *ἔεσανος* bemerkt Leskien in G. Curtius' Stud. II, p. 85: 'Das *εἰ* ist etymologisch nicht zu begründen, und da das Wort am Versanfang steht, der zuweilen eine kurze Silbe zeigt, wird auch hier ursprünglich *ἔανοῦ* gesprochen sein; erst die spätere Schreibung stellte eine lange Silbe her.' Vgl. auch p. 72. Nauck aber vermutet mit Umstellung *ἀπομένη ἔανοῦ*. — 12. Praetorius, der homerische Gebrauch von *ῆ* (*ῆε*) in Frage-sätzen, p. 18 nimmt auch hier drei gegensätzliche Glieder der Frage an und will die Partikeln geschrieben wissen: *ῆέ* — (*ῆ*) — *ῆε* — *ῆε*. — Köchly, Iliad. carmm. XVI, p. 295, hat V. 12 unter den Text gesetzt. — 17. Über die Bedeutung von *ὥς* vgl. den Anhang unten zu II 600.

20. Über die Apostrophe vgl. den Anhang zu § 55, dazu Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 615 f., Liesegang im Philol. VI, p. 564, Nitzsch im Philol. XVI, p. 151 ff. — Zur Schreibung *Πηληϊός* 21 statt der gewöhnlichen *Πηλέος* vgl. den Anhang zu *λ* 478. — 23—27. In diesen Versen sieht Bernhardt, Grundriss³ II, 1, p. 169, eine Entlehnung aus *A* 658 ff.; Lachmann, Betrachtungen p. 69 findet 24—27 mit dem jetzigen Zusammenhange unverträglich, 24—26 mit *E* 28 und 379, 27 mit 28 f., vgl. *A* 844—848 und *O* 401. Vgl. auch von Christ in den Sitzungsberichten d. königl. bayer. Acad. Philos.-philol. Klasse. 1880, p. 248. Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 616, sieht in 27 den Zusatz des Diaskeuasten, der auf die

von ihm gedichtete Episode hinweisen wollte. Außerdem wird der Vers als nicht ursprünglich verworfen von Cauer, die Urform, p. 23, Jacob, Entstehung d. Il. u. Od., p. 295, vgl. dagegen Düntzer, hom. Abh., p. 87 und 122 und Bäumlein in Zeitschr. f. Altert.-Wiss. 1850, VIII, p. 162. — Zu dem in der Einleitung p. 8 über diese Verse bemerkten hier noch folgendes. Dafs Achill die grofse Gefahr, worin sich die Achäer befinden, in ihrem vollen Umfange kennt, zeigen nicht blofs seine späteren Äußerungen 66—68. 80—82. 87, sondern auch schon seine vorhergehenden Worte 17 f. ὡς ὀλέκονται νηυσὶν ἐπὶ γλαφυρῇσιν. Was wollen bei dieser Lage der Dinge Patroklos' Worte, wodurch er die grofse Bedrängnis der Achäer motiviert, 23—27? Sind doch die hier berichteten Ereignisse, welche dem 11. Gesange angehören, durch die viel verhängnisvolleren der folgenden Gesänge, deren Resultat Achill kennt, längst überholt. Dazu kommt in V. 29—31 das Sprunghafte in der Folge der Gedanken, welche von den verwundeten Fürsten zu Achill, von diesem zu Patroklos und wieder zu Achill sich wenden. Von diesen Worten hat Düntzer, Aristarch, p. 118, V. 30 verworfen, aber ohne rechten Grund. Der einzige Anstofs, welchen derselbe bietet, beruht auf der Umgebung, worin er sich findet, dieser aber schwindet, wenn, wie ich nicht zweifle, V. 23—29 infolge der Einfügung der Sendung des Patroklos in den 11. Gesang aus der Rede des Nestor von dort herübergenommen sind, um Patroklos' Worte mit jener Sendung doch einigermaßen in Beziehung zu setzen. — V. 28. Über μέν τε vgl. jetzt auch von Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Acad. d. Wiss. Philos.-philol. Klasse. 1880, p. 35 ff; derselbe legt dem τε in dieser Verbindung, wenn kein korrespondierendes τε folgt, bekräftigende oder betuernde Bedeutung bei. — 31. Eine neue Erklärung von αἰναρέτη giebt Goebel im Philolog. XXXVI, p. 58 f., indem er den zweiten Bestandteil des Wortes aus W. ἄρ fügen (parare) als nomen actoris = Fäger, Anstifter, parator fafst und das Ganze erklärt: Unheilstifter: 'Mit diesem kräftigen zusammenfassenden Worte schließt die Aufzählung alles des Unheils, welches der schreckliche Groll des Achill angerichtet hat.' Auch vermutet derselbe, dafs der Nom. αἰναρέτης herzustellen und mit dem Relativsatz ὃν σὺ φυλάσσεις zu verbinden sei. Gegen diese an sich sehr zweifelhafte Deutung spricht namentlich auch der Zusammenhang der folgenden Worte, welche verglichen mit A 762 αὐτὰρ Ἀχιλλεύς οἷος ἦς ἄρετῆς ἀπονήσεται die Beziehung auf die ἄρετή des Achill notwendig verlangen. Über sonstige Erklärungen der Alten und der Neueren vgl. das Lexicon Hom. s. v., dazu Schaper in Kuhns Zeitsch. XXII, p. 518. Zur Bildung sind zu vergleichen die späteren αἰνόπαρις Euripid. und αἰνόπατερ Aeschyl. — 33 ff. Düntzer, Aristarch, p. 118, ist geneigt 33—35 auszuschneiden wegen der

anstößigen Übertreibung und weil 36 sich leichter an 32 anschliesse. — 34. Zur Deutung von *γλαυκὴ* vgl. Goebel in Zeitschr. f. Gymn. 1855, p. 527. — 35. Über *ῥλίβατος* siehe den Anhang zu 243. Zu den dort angeführten Erklärungen des Wortes kommen jetzt die von Goebel in Zeitschr. f. d. Gymn. 1876, p. 337 ff: aus W. *ἄλ* und *βάτος* Dornstrauch, Gestrüpp = irrende Dornen, irrendes Gestrüpp habend, dornenumrankt, von Bezzenberger in seinen Beiträgen Bd. IV, p. 344: *λείβειν* gießen, lubricus schlüpfrig: der vom Regen begossene, ausgewaschene, nackte oder schroffe Fels', und von H. D. Müller, der indogermanische Sprachbau in seiner Entwicklung I. Göttingen 1879, p. 275, welcher den ersten Bestandteil *ῥλι* — (vgl. *λίαν*, *λίην*) mit dem Steigerungssuffix *ᾶρι*, — *ῑρι* — zusammenstellt und *βατος* aus der W. *βα* in der Bedeutung sich erheben erklärt: hochragend. — 40 ff. In den Versen 40—45 (43?) sieht Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 616 einen Zusatz des Diaskeuasten. — V. 45 steht das Aktiv *ᾠσαίμεν* vereinzelt neben dem sonst gebräuchlichen Medium: vgl. Ellendt, drei hom. Abhandlungen, p. 23. — 47. Der Infin. Aor. findet sich nach *μέλλω* im Sinne der Schicksalsbestimmung nach Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom., p. 60, an dieser Stelle und Σ 99. Indes fassen hier manche *λίπεσθαι* als Inf. praes., und Nauck accentuiert *λίπεσθαι*, gegen die Handschriften. Vgl. dagegen G. Curtius, das Verbum d. griech. Spr. II, p. 18, über den Accent la Roche, hom. Textkritik, p. 259. Die Form findet sich überhaupt nur hier. Übrigens nimmt Düntzer, Aristarch, p. 119, auch an 46 f. Anstoß.

49—100. Zu den innerhalb der Rede des Achill vorgenommenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 9 ff. und im Besondern zu 69—79 Nitzsch, Sagenpoesie, p. 180 ff. und 248, Nutzhorn, die Entstehungsweise, p. 175 ff., Bäumlein im Philol. XI, p. 417 ff., Kiene, die Komposition der Ilias, p. 112 und 327 ff., Schoemann, de reticentia Hom., p. 13—15, Schütz, de Patrocleae compos., p. 6., Düntzer, Aristarch, p. 120 ff., Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 594 Anm. 124, Köchly, Iliadis carm. XVI, p. 297, Nägelsbach, hom. Theol.², p. 330. — Zu 84—86 vgl. die Einleitung, p. 12 f. und Jacob, a. O., p. 228 und 298, Düntzer, Aristarch, p. 123, Nitzsch, Sagenpoesie, p. 253, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 594, Kiene, Komposition, p. 329, Nägelsbach, hom. Theol.², p. 330. — Über 91—96 vgl. die Einleitung, p. 13 und Nitzsch, Sagenpoesie, p. 253, Düntzer, Aristarch, p. 123, Gerlach im Philol. XXX, p. 51. — V. 49. Die gewöhnliche Ableitung von *Ζεύς* verwerfend, erklärt H. D. Müller, der indogermanische Sprachbau I, Gött. 1879, p. 122, *διογενής* und *διοτρεφής* aus dem Adjektiv *δῖος* und übersetzt: edel (hoch) geboren, edel erzogen: 'da diese Epitheta keineswegs bloß von solchen Personen gebraucht

werden, die ihr Geschlecht von Zeus ableiten, sondern überhaupt die fürstliche Abstammung bezeichnen.' — Über das Verhältniß von 52 — 54 zu O 208 — 10 spricht von Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Klass. 1880, p. 234, ohne zu einer Entscheidung über die Frage nach dem Original zu kommen: 'Höchstens kann man sagen, daß die generalisierende Bedeutung des Konjunktivs wenig zur Stelle der Patrokleia paßt, wo auf eine ganz bestimmte That des Agamemnon hingewiesen wird.' — 58. Man vermißt hier namentlich wegen der in 59 folgenden mit ὡς εἰ eingeführten Apposition zum persönlichen Objekt ungern das Pronomen μὲ, daher hat Doederlein, öffentliche Reden. Frankf. 1860, p. 360 f., vorgeschlagen dasselbe vor ἔλετο einzufügen und zu schreiben μ' ἔλετο; ebenso Axt, Conjectanea Hom., p. 11 — oder τήν μ' μᾶψ. Auch Nauck vermutet μ' ἔλετο, bezeichnet aber zugleich 59 als *spurius*? von Christ, in Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 229, sieht darin eine ungeschickte Kopie von I, 647 f., und L. Lange, der homer. Gebrauch der Part. εἰ. II, p. 542, und Düntzer zur Stelle verwerfen denselben. Übrigens wird in 59 als Lesart der Massilischen Ausgabe und des Rhianos überliefert μεταναστεῖν an Stelle von μετανάστην; Mayhoff, de Rhiani stud. Hom., p. 39 ff. erkennt darin eine Verderbung aus μεταναστήν, welches Rhianus als Femininum des Verbaladjektivs gefaßt und auf Briseis (τήν 58) bezogen habe. Andere, auch Nauck, vermuten als Lesart des Rhianos μετανάστιν. — 60. Eine andere Erklärung der Wendung ἀλλὰ τὰ μὲν προτετύχθαι ἔάσομεν bei Eickholt, quaestionum Homer. specimen. Wesel 1860, p. 22: *patiemur sive patiendum erit eas res olim evenisse: infectas, irritas eas facere nequimus*: deinde bene sequitur 'quantumvis moesti simus' etc. — Zur Auffassung der Worte ἧ τοι ἔφην γε κτλ. 61 f. vgl. Nitzsch, Sagenpoesie, p. 252, Beiträge, p. 359, Bäumlein im Philol. XI, p. 423, Kiene, Komposition der Il., p. 330, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 593, Düntzer, Aristarch, p. 119, Schoemann, de reticent. Hom., p. 15 und in Jahrb. f. Philol. Bd. 69, p. 30, Naber, quaestt. Hom., p. 84 und die Einleitung zu I, p. 72. Auch von Christ in Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 264 sieht in den Worten eine direkte und ausdrückliche Rückbeziehung auf I 650 und verwirft, auf X 280 verweisend, die Erklärung: ἧ τοι ἔφην γε ich gedachte. — 62. Über die Verbindung οὐ πρὶν — ἀλλ' ὁπότ' ἂν δῇ vgl. R. Förster im Miscellaneorum philol. libellus. Vratislav. 1863, p. 12 f. — 72. Zur Auffassung des εἰsatzes vgl. L. Lange, der homer. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 444. — 90. Über den auch hier offen hervortretenden Egoismus der homerischen Helden vgl. die Zusammenstellung bei Schneidewin, die homerische Naivetät, p. 120 ff. — 97 — 100. 'ἄθε-

τοῦνται στίχοι τέσσαρες, διότι κατὰ διασκευὴν ἐμφαίνουσι γεγράφθαι ὑπὸ τινος τῶν νομιζόντων ἔρᾶν τὸν Ἀχιλλέα τοῦ Πατρόκλου· τοιοῦτοι γὰρ οἱ λόγοι, πάντες ἀπόλιντο πλὴν ἡμῶν. καὶ ὁ Ἀχιλλεὺς οὐ τοιοῦτος, συμπαθὴς δέ': Aristonic. ed. Friedlaender, p. 258. Vgl. Lehrs, Arist.², p. 187, und Schwidop, de versibus, quos Aristarch. in Hom. Il. obelo signavit, p. 45. Hinzu kommt das Bedenken, daß Achill hier denselben Apollo anruft, vor dem er soeben Patroklos gewarnt hat (94): Lachmann, Betracht., p. 66. Die Neueren sind enig in der Verwerfung der Verse, nur Nägelsbach, hom. Theol.², p. 331, verteidigt dieselben, vgl. auch Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee, p. 298, und Bernhardt, Grundriß der griech. Litteraturgesch. II, 1, 169. Besondere Schwierigkeiten machen 99 die von der Mehrzahl der Handschriften überlieferten Worte νῶιν δ' ἐκδύμεν ὄλεθρον, während die besten Handschriften bei la Roche statt ἐκδύμεν mit Aristarch ἐκδύμεν, Eustath. und Vindob. 5 νῶι statt νῶιν geben. Wenn Aristarch ἐκδύμεν las, so hielt er νῶιν für den Dativ und ergänzte γένοιτο oder εἴη. Bei ἐκδύμεν kann νῶιν nur als Nominativ verstanden werden, ebenso wie ψ 52 das handschriftlich allein überlieferte σφῶιν nur Nominativ sein könnte. Die von Aristarch angenommene Ellipse von γένοιτο oder εἴη ist ebenso, wie die von Doederlein gewollte Ergänzung von δότε, mit Buttmann, Lexilog.⁴, I, p. 53 und L. Lange, der hom. Gebrauch d. Part. εἰ. I, p. 329 zu verwerfen. In der Form νῶιν als Nominativ statt νῶι sieht Cauer in G. Curtius' Stud. VII, p. 111 den Irrtum eines späteren Dichters, dagegen haben Heyne und Buttmann vorgeschlagen, mit Eustath. und Vindob. 5 νῶι zu schreiben, Axt, Conj. Hom., p. 11, aber: νῶ δ' ἐκδύημεν.

102—129. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 13 ff. und dazu: Lachmanns Betracht., p. 68, G. Hermann, de interpol. Hom., p. 16, Benicken, Studien und Forschungen I, p. 345 ff., Ribbeck in Jahrb. f. Philol. Bd. 85, p. 96, Note 71, Düntzer, hom. Abhandl., p. 80 und 124, Holm, ad exemplar C. Lachmanni etc., p. 18, Cauer, Urform, p. 26 und 50, Köchly, Iliadis carmm. XVI, p. 253 und 291, Naber, quaestt. Hom., p. 184 f., Koch im Philol. VII, p. 603, Ribbeck im Philol. VIII, p. 507, Hoerner, de extremo Graec. discrimine, p. 28 und 41, Schütz, de Patrocleae compositione, p. 6 f., la Roche in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1863, p. 174, Bernhardt, Grundriß d. griech. Litt. II, 1, p. 169. Zur Auffassung der ganzen Stelle Gerlach im Philol. XXX, p. 48 ff. — 103. An Stelle des handschriftlichen δάμνα vermutet Naber, quaestt. Hom. p. 84, δάμνη, ebenso Nauck, der außerdem γάρ statt μίν vermutet. — 104. Als eine Abweichung von dem homerischen Gebrauch bezeichnet Lehrs, Arist.², p. 450 f., daß ein beschreibendes Adjektiv, hier φαεινή, am Schluß des Verses stehe, während sein Substantiv am Anfange des nächsten Verses

unmittelbar folge, hier $\pi\eta\lambda\eta\xi$, und vermutet als ursprüngliche Lesart: $\acute{\alpha}\mu\phi\iota\ \kappa\rho\omicron\tau\acute{\alpha}\phi\omicron\iota\sigma\iota\ \mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\nu\tau\omicron\varsigma$ oder auch $\pi\epsilon\rho\iota\ \kappa\rho\omicron\tau\acute{\alpha}\phi\omicron\iota\varsigma\ \acute{\alpha}\rho\alpha\rho\nu\iota\alpha$. — Über eine Nachahmung dieser Stelle bei Ennius in den Annal. frgm. 2 vgl. Walther, de scriptorum Rom. studiis Hom., p. 10 und Euler, de antiquorum Romanorum studiis Hom., p. 14. — 105. Statt $\kappa\alpha\nu\alpha\chi\eta\nu\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon$ vermutet Nauck $\kappa.\ \chi\acute{\epsilon}\epsilon$. — 106. Die $\varphi\acute{\alpha}\lambda\alpha\varsigma$ sind erörtert von Buttman, Lexil. II, p. 214 ff., Goebel im Philol. XVIII, p. 217 und jetzt im Lexilog. I, p. 483, vgl. auch Autenrieth in Ameis' Anhang zu E p. 50. Ich folge der Erklärung von Rüstow und Köchly, Gesch. d. griech. Kriegswesens, p. 9. — 115 f. Der Zusammenhang der Stelle ist treffend erläutert von Goebel in Zeitschr. f. Gymn. 1860, XIV, p. 261, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender, p. 259. — 120 f. Über die in diesem Zusammenhange erkennbare Identifikation der Götter mit Zeus vgl. Nägelsbach, hom. Theol.², p. 129.

126 — 129. Die Anordnung dieser Verse ist sehr bestritten. Bekker interpungiert am Schluß des ersten mit Kolon, am Schluß der folgenden mit Punkt und setzt somit 127 in engere Beziehung zu der vorhergehenden Aufforderung, während der $\mu\eta$ -satz ganz isoliert für sich hingestellt wird. Dagegen interpungiert la Roche auch nach dem $\mu\eta$ -satz mit Kolon, so daß zwischen diesem und der folgenden Aufforderung eine engere Beziehung angenommen wird. Andere, wie Bäumlein, sondern die vier asyndetisch folgenden Sätze gleichmäÙig durch die stärkste Interpunktion. Im Gegensatz zu diesen hat endlich Classen, Beobachtungen p. 16, dieselben zu einem engeren Satzgefüge verbunden. Nach ihm bilden der $\mu\eta$ -satz 128 mit der Aufforderung 126 eng zusammengehörige Glieder, welche durch den sich vordrängenden Ausdruck der Ursache seiner Besorgnis $\lambda\acute{\epsilon}\upsilon\sigma\sigma\omega\ \delta\eta$ — $\iota\omega\eta\nu$ nur parenthetisch unterbrochen sind. Er sondert daher 127 durch Gedankenstriche ab, so daß der $\mu\eta$ -satz zum negativen Finalsatz wird, und stellt so auch zwischen der zweiten Aufforderung und der ersten eine engere Beziehung her, indem er nach 128 Kolon setzt. Dieser Auffassung haben sich Doederlein, Dindorf und Franke angeschlossen. Auch Nicanor ed. Friedlaender, p. 241 war die Möglichkeit dieser Anordnung nicht entgangen, aber in Erwägung der lebhaften Erregung des Redenden zog er es vor, die in rascher Folge asyndetisch sich aufnehmenden Sätze in ihrer selbständigen Stellung zu belassen. Ich glaube mit Recht, und so urteilt auch Friedlaender a. O. p. 30. Die Vorliebe des Dichters für den Anschluß selbständiger Befürchtungssätze an die Darlegung von Thatsachen, die der Befürchtung zu Grunde liegen, ist durch zahlreiche Beispiele leicht zu konstatieren: Σ 6—8. o 88—90. π 85—87. ρ 22—24. o 10—13. Γ 105—7; insbesondere spricht hier noch für die Verbindung beider die gemeinsame Partikel $\delta\eta$, die eine gewisse Korrespondenz des Gedankens ergibt, vgl. o 65 f. Anderer-

seits fügt sich der Satz *λεύσσω δὴ* so natürlich als Motivierung an die vorhergehende Aufforderung, daß es in hohem Grade mißlich ist an Stelle dieser natürlichen Gedankenfolge eine so künstlich verschlungene Anordnung zu setzen. Ganz natürlich ist dann auch wieder der Anschluß der zweiten Aufforderung an den vorhergehenden, selbständigen Befürchtungssatz, wie ihn in gleicher Weise die Stellen *E* 233. *π* 256. 383 u. a. zeigen, denn die Befürchtung treibt naturgemäß zu erneuter dringender Aufforderung. Nach dem Gesagten wird es dem Verhältnis der Gedanken angemessen sein die vier unter sich eng verbundenen Sätze, die in rascher Folge lebhaft gesprochen zu denken sind, durch keine stärkere Interpunktion als Kolon zu sondern. — Über *ἵπποκέλευθε* 126 vgl. G. Curtius, *Etym.*⁴, p. 146 und Schaper, *quae genera composs. etc.*, p. 10.

130—154. Die gegen diese Partie erhobenen kritischen Bedenken sind erörtert in der Einleitung p. 15 f., vgl. dazu Bergk, *griech. Litteraturgesch.* I, p. 616 ff. und 633, Lachmann, *Betracht.*, p. 71, Düntzer, *hom. Abh.*, p. 87, Schütz, *de Patrocleae compos.*, p. 12 f., Jacob, *Entstehung der Il. und Od.*, p. 299. — 130. Zum Begriff des *χαλκός* bemerkt Riedenauer, *Handwerk und Handwerker*, p. 103: 'Das Kupfer war den Griechen vor dem Eisen bekannt, so wurde es zugleich zum Gattungsbegriff.' — 134. Das Beiwort *ποικίλον* bezieht Gerlach, *Philol.* XXX, p. 495, auf Linearverzierungen, die Zickzacklinien und Spiralen der Bronzezeit, *ἀστερόεντα* auf den natürlichen Metallglanz. Indes sind sternartige Verzierungen am Harnisch von Autenrieth im Wörterbuch² p. 55 und 62 durch antike Darstellungen belegt. Über den sonstigen Gebrauch des Wortes vgl. den Anhang zu *ι* 527, wonach dasselbe hier und *Σ* 370 vereinzelt im zweiten Versfusse sich findet, sonst immer im Versausgange.

140—144 wurden von Zenodot verworfen, während dieselben Aristarch hier passend, dagegen *T* 388—91 ungehörig fand: vgl. *Aristonic. ed. Friedl.*, p. 296. Aristarch hielt die Verse hier für notwendig: 'ἵνα γινῶμεν διὰ τί οὐκ ἔλαβε τὴν μελίαν.' Aber die Verse sind doch an der Stelle, wo sie stehen, nachdem 139 bereits berichtet ist, daß Patroklos zwei starke, in seine Hände passende Speere sich genommen habe, seltsam genug: man würde sie mindestens vor 139 erwarten, wohin sie Köchly, *Iliadis carmm.* XVI, p. 298, wirklich gestellt hat. Aber auch so würde, wie Franke richtig urteilt, der Stelle nicht in genügender Weise aufgeholfen, es bedürfte weiterer Veränderung von 139. Danach urteilt Bergk, *griech. Litteraturgesch.* I, p. 616, daß der Diaskeuast die Verse aus *T* entlehnt und, unbekümmert um den Zusammenhang, eingeschaltet habe. In der That scheint Zenodots Athetese wohl begründet. Ein Zweifel wegen der von Patroklos genommenen Speere ist überdies nicht wohl möglich, da die von Patroklos

40 gebrauchte Wendung δὸς δέ μοι ὥμοιῖν τὰ σὰ τεύχεα θωρηχθῆναι, wie die von Achill selbst gebrauchte 64 τύνη δ' ὥμοιῖν μὲν ἐμὰ κλυτὰ τεύχεα δῦθι nur von anzulegenden Waffenstücken spricht, wozu auch Schwert und Schild wegen der τελαμῶνες gehören, nicht aber der Speer. Hinzu kommt, daß die ganze Ausführung des κορύσσετο νόρῳπι χαλκῷ 130 in 131—138 durch die formelle Anordnung der Glieder der Art in sich abgeschlossen erscheint, daß die Voranstellung des Verbum 139 das nun folgende als etwas neues, von dem vorhergehenden gesondertes sofort erkennen läßt. Auffallend ist in der ganzen Darstellung, daß nur bei dem Panzer 134 ausdrücklich hervorgehoben wird, daß es der des Achill gewesen sei. — Übrigens hat Nauck 143 der neben dem von den besten Handschriften gebotenen πόρε überlieferten Lesart τάμε den Vorzug gegeben.

145 ff. Die folgende Zurüstung des Streitwagens des Achill für Patroklos (145—154) teilt Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 617, dem Diaskeuasten zu: 'zunächst, wo der Kampf unmittelbar bei den Schiffen entbrannt ist, war für die Rosse gar kein Raum'. Danach wird auch 167 verworfen. — 152—154. Über das hier und Θ 85. δ 590 vorkommende Dreigespann und die Bedeutung von παρηορίαῖ vgl. Grashof, das Fuhrwerk, p. 3. Derselbe verwirft die gewöhnliche Erklärung, daß das dritte Pferd mitgenommen sei, um, falls das eine der Jochpferde fiele, sogleich an dessen Stelle eingespannt werden zu können, was jedenfalls hier nicht zutreffen würde, da die beiden Jochpferde unsterblich waren, und sieht hier vielmehr darin eine gewisse Eitelkeit, sei es des Patroklos, sei es des Automedon, mit einem ganz absonderlichen Gespann zu fahren. Wäre dies die einzig mögliche Erklärung, so würde man lieber mit Lachmann, Betracht., p. 71, in den Versen 152—154 und dem entsprechend 467—477, 'die sich ohne Schaden wegnehmen lassen', den Zusatz eines Nachbesserers sehen, indessen stehen der einfachen Ausscheidung dieser Verse doch erhebliche Schwierigkeiten entgegen, die in der Einleitung p. 16 f. erörtert sind. Auch Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 633 setzt das dritte Ross auf Rechnung des Diaskeuasten.

156. An Stelle des handschriftlich allein überlieferten πάντας hat Nauck die Lesart des Zenodot πάντη aufgenommen: vgl. A 384. E 495. Z 104. A 212. Z 81. K 167. — In der Verbindung θώρηξεν σὺν τεύχεσι hier und 279 σὺν ἔντεσι μαρμαίροντας zeigen sich die Anfänge der Erscheinung, daß das σὺν mitsamt seinem Casus sich zum Instrumentalis abschwächt: vgl. Momm- sen, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpos., p. 42. — 159. An Stelle der Sing. παρήιον und φοινόν vermuten la Roche und Nauck die Plurale παρήια und φοινά. — Übrigens scheint der zwei aufeinander folgende Momente schildernde Vergleich der echten homerischen Kunst fern. Wenn, wie

es scheint, nur die Kampfbegier und der Mut der herbeiströmenden Myrmidonen veranschaulicht werden soll, so ist des Aufwandes der Schilderung fast zu viel, und namentlich befremdet der zweite Zug (160—163) durch das Gesuchte des Gegensatzes 163, wodurch der unerschütterliche Mut hervorgehoben wird. Wollte man aber in den Worten καί τ' ἀγέληδὸν ἴασι einen wesentlichen Zug des Vergleichs finden, so widerstrebt dem, daß beim Abschlufs des Vergleichs an Stelle des allgemeinen Subjekts, der Myrmidonen überhaupt, gerade nur die Führer treten. Möglich, daß der zweite Zug 160—163 ein ungehöriger Zusatz ist.

168—197. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 17 und Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 617, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 299, Jacob, Entstehung d. Il. u. Od., p. 299, Nutzhorn, Entstehungsweise, p. 238. — 172. Zur Auffassung des Infin. σημαίνειν vgl. Meierheim, de infinitivo Hom. I, p. 54. — 180. Über das Verhältniß von παρθένιος und σκότιος handelt Lehrs, Arist.², p. 132. — 185. Die Erklärung von ἀνάκητα schwankt noch zwischen der Ableitung von ἀκεῖσθαι und von ἄκακος: vgl. außer dem Lexicon Hom. s. v. den Anhang zu ω 10. — 186 wird von Nauck als *spurius*? bezeichnet. — 188. An Stelle der gewöhnlichen Lesart ἐξάγαγε πρὸ φώσδε vermutet J. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV, p. 311 als ursprüngliche Lesart ἐξάγαγεν φᾶος δὲ, woraus zunächst ἐξάγαγεν φῶς δὲ und weiter ἐξάγαγεν φῶως δὲ, wie Aristophanes und Aristarch lasen, geworden sei, während Zenodot mit irriger Übertragung aus T 118 πρὸ φῶως δέ las. — 191. Eine Erörterung über die Art der Hiäte, welche durch eine vorhergehende Cäsur entschuldigt werden, giebt Ahrens, Beiträge zur griech. und lat. Etymologie. I. Leipz. 1879, p. 126 ff. — 192. Zur Erklärung von ὥς εἰ mit Particip. vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch d. Partik. εἰ. II, p. 547 ff.

198 ff. Zu der Kritik der folgenden Verse bis 211 vgl. die Einleitung p. 18 und Düntzer, Aristarch, p. 124 f. — 203. Eine neue Etymologie von σχέτλιος giebt H. D. Müller, der indogermanische Sprachbau I, p. 312, indem er die W. *skal* (vgl. σκάλλω, lat. *scelus*, ahd. *scalmo*) zu Grunde legt und das Wort aus σχέλιος mit eingeschobenem τ, wie ἐφετμή für ἐφεμη entstehen läßt. — χόλω wird von Nauck als verdächtig bezeichnet. Vgl. über das Wort und die Bedeutungsentwicklung desselben auch Fulda, Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte, p. 209 ff. — 207. Statt ταῦτά μ' ἀγειρόμενοι vermutet Nauck: ταῦτά μοι ἀγρόμενοι mit Wunder, Advers. in Soph. Phil., p. 96. Über die Bedeutung von βάζω vgl. jetzt Schmidt, Synonymik der griech. Spr. I, p. 37 ff. — 208. Statt der singulären Form ἔης, worüber G. Curtius, Erläuterungen², p. 78, vermutet Nauck: ὅο mit Veränderung der Worte τὸ πρίν γ' ἐράσθε in πρίν γ' ἠγάσασθε.

218 ff. In der folgenden Partie bis 258 sieht Düntzer,

Aristarch, p. 125 eine spätere Ausschmückung, vgl. dagegen die Einleitung p. 18 f., auch Jacob, die Entstehung d. Il. und Od., p. 300. — 223. Statt des handschriftlichen $\vartheta\eta\kappa'$ vermutet Nauck: $\delta\omega\kappa'$. Statt $\alpha\gamma\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ lasen Zenodot und Aristophanes $\iota\acute{o}\nu\tau\iota$. — 227. An Stelle der von den meisten Handschriften gebotenen Lesart des Aristarch $\acute{o}\tau\iota \mu\acute{\eta}$ geben der Laurentianus 3 und Eustathios nebst zwei andern Handschriften bei la Roche $\acute{o}\tau\epsilon \mu\acute{\eta}$. Vgl. darüber Spitzner im XXVII. Excurs., Friedlaender, de conjunctionis $\acute{o}\tau\epsilon$ apud Hom. vi et usu, p. 24 f., und L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. $\epsilon\iota$. I, p. 467. Da $\acute{o}\tau\iota \mu\acute{\eta}$ nur hier bei Homer sich findet, während $\acute{o}\tau\epsilon \mu\acute{\eta}$ an vier Stellen vorkommt, so habe ich nach L. Lange $\acute{o}\tau\epsilon \mu\acute{\eta}$ geschrieben, welches nach der Analogie von $\acute{\omega}\varsigma \epsilon\iota$ und $\epsilon\iota \mu\acute{\eta}$ ohne Verbum zu erklären ist. — 233. Statt des handschriftlichen $\tau\eta\lambda\acute{o}\theta\iota$ vermutet Nauck $\alpha\iota\theta\acute{\epsilon}\rho\iota$. — 234 f. werden von Steitz in Jahrb. f. Philol. 1875, p. 235, Anm. 6 als eine Rhapsodennotiz verworfen, da die Bezeichnung $\Delta\omega\delta\omega\nu\alpha\iota\epsilon$ 233 durch die Ausführung in 234 wertlos werde und die ganze Notiz in 234 f. etwas bringe, was dem Hörer vielleicht interessant, aber dem Gott selbst nicht gesagt zu werden brauche. Über die in diesen Versen enthaltenen Antiquitäten vgl. Welcker, Götterlehre I, p. 199 ff., Schoemann, griech. Altert. II, 312 f., Gladstone, homer. Stud., p. 3 f., Preller, griech. Mythol. I, p. 79 f., Nägelsbach, hom. Theologie², p. 191, über die Frage, wo das hier genannte Dodona anzusetzen sei, Unger im Philol. Suppl. II, p. 705 und XX, p. 577 ff., Bischoff, Bemerkungen über homerische Topographie, p. 33 f. und dazu den Anhang zu § 327. Eine Vermutung über den Namen $\Sigma\epsilon\lambda\lambda\omicron\iota$ bei H. D. Müller, d. indogerm. Sprachbau I, 328. — 235. Über $\acute{\alpha}\nu\iota\pi\tau\acute{o}\pi\omicron\delta\epsilon\varsigma \chi\alpha\mu\alpha\iota\epsilon\ddot{\upsilon}\nu\alpha\iota$ vgl. Unger im Philol. XXIV, p. 401. — 236 ff. Die parataktische Anordnung der Gedanken im folgenden erörtert Grumme, Homerische Miscellen. Gera 1879, p. 6. — 237. Der Vers wurde ohne ausreichenden Grund hier von Zenodot, Aristophanes und Aristarch verworfen: vgl. Aristonic. ed. Friedlaender, p. 262 f., und dazu die Einleitung p. 18 f., Düntzer in Zeitschr. f. Gymn. Bd. XIV, p. 338 = hom. Abh., p. 84 und Aristarch p. 125, Friedlaender, die hom. Kritik, p. 50, von Christ in d. Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 244, Lachmann, Betrachtungen, p. 66, auch den Anhang zu A 454. — 243. Das Verhältnis des Konjunktivs $\acute{\epsilon}\pi\iota\sigma\tau\eta\tau\alpha\iota$ zu dem folgenden Indikativ $\mu\alpha\acute{\iota}\nu\omicron\nu\tau\alpha\iota$ ist richtig erläutert von Goebel in der Zeitschr. f. Gymn. 1860, XIV, p. 268 f. Dagegen bemerkt Nauck zu $\acute{\epsilon}\pi\iota\sigma\tau\eta\tau\alpha\iota$: $\acute{\epsilon}\pi\iota\sigma\tau\acute{\alpha}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma \epsilon\alpha\sigma\pi\epsilon\tau\epsilon\varsigma$. — 244 f. hat Köchly, Il. carmm. XVI, p. 302 aus dem Text ausgeschieden, vgl. darüber die Einleitung p. 19. — 246. $\delta\acute{\iota}\eta\tau\alpha\iota$ kann hier nach dem Gedankenverhältnis nur Konjunktiv Aor. sein, wozu der aktivische Indikativ $\delta\acute{\iota}\omicron\nu$, wie auch Doederlein, öffentl. Reden, p. 340, annimmt, sich

wohl X 251 findet. Nicht mit gleicher Entschiedenheit läßt sich über die andern Stellen urteilen, wo die Konjunktivformen *δίωμαι*, *δίηται*, *δίωνται* sich finden. — 248. In diesem Verse sieht Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 617 einen Zusatz des Diaskeuasten, vgl. die Einleitung p. 19. — 255. 256 sind von Köchly unter den Text gesetzt.

259 ff. Zur Kritik der folgenden Partie bis 277 vgl. die Einleitung p. 18 ff. und Düntzer, Aristarch, p. 125. — In dem Gleichnis nimmt Friedlaender im Philol. IV, p. 586 f. eine doppelte Recension an: 'Ein Dichter läßt die Wespen mutwillig von Kindern, ein anderer unversehens von einem vorübergehenden Wanderer reizen.' Dem ersten würden 259. 260. 262, dem zweiten 263—265 angehören. Ebenso urteilt Nitzsch, Sagenpoesie, p. 141 und 168, verwirft aber geradezu 260—262: 'Das unabsichtlich (aufgestört) ist hier das Charakteristische der eigenen Lust, die sie hervortreibt.' 'In der echten Form stand nach *ἐξεχέοντο* gleich *τοὺς* (ohne *δέ*) *εἴ' περ* u. s. w.', und so hat Köchly, Il. carmm. XVI, p. 302, geschrieben, und 260—262 als andere Recension unter den Text gesetzt. Vgl. auch Franke bei Faesi zu 263 f. Das ganze Gleichnis wird als der Zusatz eines Rhapsoden verworfen von Düntzer, homer. Fragen, p. 203, während die Alten nur an 261 Anstoß nahmen: vgl. Aristonic. ed. Friedlaender, p. 263. — 263. Über den Gebrauch von *τίς τε* vgl. jetzt die Zusammenstellung von v. Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 61: derselbe nimmt mit Wahrscheinlichkeit für *τε* in dieser Verbindung indefinite Bedeutung an. Übrigens vermutet Nauck hier *νε* an Stelle von *τε*.

273 f. Zur Kritik vgl. die Einleitung p. 19 und Lachmann, Betracht., p. 71, Bernhardt, Grundriß³, II, 1, p. 169, Naber, quaestt. Hom., p. 184, Nauck zur Stelle, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 303, und dagegen Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 593, Schütz, de Patrocl. compos., p. 7 f., Kiene, Komposition der Il., p. 331. — 276 f. Über das Verhältniß der Stelle zu B 333 f. vgl. v. Christ in den Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 239, welcher hier an *Ἀχαιῶν* Anstoß nimmt, da von dem Kriegsgeschrei der Myrmidonen allein die Rede sei.

278 ff. In den Versen 278—283 sieht Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 617, einen Zusatz zweiter Hand, vgl. dazu die Einleitung p. 20. — 279. An Stelle der auffallenden Verbindung *σὺν ἔντεσι μαρμαίροντας*, worüber Mommsen, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpos., p. 39, vermutet Düntzer zur Stelle σ. ἔ. *δειδαλέοισιν* nach N 331. — 283. Die an diesem Verse geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 20, vgl. dazu Lachmann, Betracht., p. 72, Düntzer, hom. Abh., p. 87, Naber, quaestt. Hom., p. 186, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 303, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 137, und dagegen Schütz,

de Patrocleae compos., p. 8, und Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 300.

292 ff. Zur Kritik dieser Verse und 301 vgl. die Einleitung p. 21 und dazu Cauer, die Urform, p. 27, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 304, und dagegen Düntzer, hom. Abh., p. 125.

296. Dieser Vers scheint aus *M* 471 entlehnt und hier un-
gehörig wegen der unmittelbaren Folge von *ὁμάδω* und *ὄμαδος*:
Naber, quaestt. Hom., p. 186. Bekker und Köchly haben den-
selben unter den Text gesetzt. — 297. Zum folgenden Vergleich
vgl. Friedlaender, Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse. II,
p. 14, und Pazschke, über die homer. Naturanschauung, p. 30,
welcher diese Stelle als vereinzelt Beispiel einer eigentlichen
landschaftlichen Schilderung hervorhebt und dabei bemerkt:
'Aber auch da war es nur der Wechsel der Beleuchtung, welcher
die Gebirgslandschaft plötzlich aus dem Dunkel hervortreten und
so gewissermaßen in Bewegung erscheinen liefs, wodurch sie
für die dichterische Darstellung geeignet wurde.' Parallelen zu
dieser Stelle aus der späteren Litteratur giebt Motz, über die
Empfindung der Naturschönheit bei den Alten. Leipz. 1865, p. 100 f.
— 298. An Stelle des nur hier gebrauchten *στεροπηγέρτα* (um
νεφέλην νεφεληγέρτα zu vermeiden, vgl. Lehrs, Arist.², p. 456),
vermutet Nauck *Ζεὺς ἀστεροπητής*. — 299. Als die ursprüngliche
Form von *πρώονες* sucht J. Wackernagel in Bezzenbergers Bei-
trägen, IV, p. 309, zu erweisen *πρηόνες*. — 302. Über *ἔρωή* vgl.
Fick in Kuhns Zeitschr. XXII, p. 375, anders Schmalfeld, Noch
einmal über *ἀγέρωχος* und nebenbei über *ἔρωειν* etc., p. 10.

303 ff. Zur Kritik der folgenden Partie bis 376 vgl. die Ein-
leitung p. 21 ff. und Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 136 f. und 234.

325. Zweifel gegen die Verbindung der beiden Wendungen
δούπησεν δὲ πεσών und *τὸν δὲ σκότος ὅσσε κάλυψεν* spricht Bekker,
hom. Blätt. II, p. 162 f., aus. — 328. Über den Namen *Ἀμισώ-*
δαρος vgl. Preller, griech. Myth. II, p. 57, zur Sache auch
Schoemann, Opp. II, p. 190.

343. Über das Particip *ἐπιβησόμενον* vgl. Classen, Beob-
achtungen, p. 80.

363. An Stelle des handschriftlichen *σάω* ist nach Nauck,
Mélanges Gréco-Romains, IV, p. 134 ff., Cobet, *Miscell. crit.*, p. 293,
herzustellen *σάου*, vgl. dagegen G. Curtius, das Verb. d. griech.
Spr. I, p. 356. — 364 f. Die Schwierigkeiten des Vergleichs er-
örtern Lehrs, Arist.², p. 168 f., und Friedlaender, Beiträge zur
Kenntniss der hom. Gleichnisse. II, p. 12. Aristarch erklärte
Οὐλύμπου richtig vom Berge und nahm bei *αἰθέρος ἐκ δίης* eine
Vertauschung der Begriffe *αἰθήρ* und *αἴηρ* an. Nicanor ed. Friedl.,
p. 243, statuiert die Möglichkeit *αἰθέρος ἐκ δίης* mit dem folgen-
den zu verbinden, und so thut Franke bei Faesi, wobei er *αἰθήρ*
in dem Sinne von *αἴθηρη* und *ἐκ* temporal fafst: nach heiterem

Himmel. Dagegen faßt Friedlaender $\epsilon\kappa$ als Bezeichnung des dynamischen Ausgangspunktes: die Bewegung des Gewölks geht vom Äther aus, 'denn aus dem Äther, dem Wohnsitze des Zeus, kommen die Winde, und Zeus ist ihr Urheber'; dann bildeten die Worte $\acute{\omicron}\tau\epsilon$ — $\tau\epsilon\acute{\iota}\nu\eta$ eine Epexegeze zu $\alpha\iota\theta\acute{\epsilon}\rho\omicron\varsigma \epsilon\kappa \delta\acute{\iota}\eta\varsigma$. — Allen diesen Erklärungsversuchen steht die offenbare Responsion von $\alpha\iota\theta\acute{\epsilon}\rho\omicron\varsigma \epsilon\kappa \delta\acute{\iota}\eta\varsigma$ und $\epsilon\kappa \nu\eta\acute{\omega}\nu$ entgegen, der Verbindung von $\alpha\iota\theta\acute{\epsilon}\rho\omicron\varsigma \epsilon\kappa \delta\acute{\iota}\eta\varsigma$ mit dem folgenden Temporalsatze auch wohl die Partikel $\tau\epsilon$ bei $\acute{\omicron}\tau\epsilon$. Lehrs vermutete $\alpha\iota\gamma\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma \epsilon\kappa \delta\acute{\iota}\eta\varsigma$, vgl. Δ 167, anstatt $\alpha\iota\theta\acute{\epsilon}\rho\omicron\varsigma \epsilon\kappa \delta$. und an Stelle der Worte $\omicron\upsilon\tau\alpha\upsilon\acute{\alpha}\nu\omicron\upsilon\epsilon\iota\omega$ ein Epitheton zu $\omicron\upsilon\lambda\acute{\upsilon}\mu\pi\omicron\upsilon$. — Die gegen die folgende Partie erhobenen kritischen Bedenken sind erörtert in der Einleitung p. 22, vgl. dazu Naber, quaestt. Hom., p. 186, Schütz, de Patrocl. compos., p. 8 f., und Köchly, Iliad. carmm. XVI, p. 306.

367 ff. Über die Nichtberücksichtigung der Mauer in diesen Versen vgl. die Einleitung p. 23 und dazu Lachmann, Betracht., p. 67 und 72, Friedlaender, die homer. Kritik, p. 82 f., Düntzer, hom. Abh., p. 85, Ribbeck im Philol. VIII, p. 501 f., Schütz, de Patrocl. comp., p. 10. — 371. An Stelle von $\acute{\alpha}\rho\mu\alpha\tau' \acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\kappa\tau\omega\nu$ verlangt Bekker, hom. Blätt. I, p. 163, wegen des Digamma in $\acute{\alpha}\nu\alpha\acute{\xi}$ und weil der Dual $\acute{\alpha}\xi\alpha\nu\tau\epsilon$ zeigt, daß die vielen Pferde in Paare, in Zwiegespanne abzuteilen sind, deren jedes sein $\acute{\alpha}\rho\mu\alpha$ hat, den Singular $\acute{\alpha}\rho\mu\alpha \phi\alpha\nu\acute{\alpha}\kappa\tau\omega\nu$, wie schon Dawes in Miscell. Crit. p. 100, unter Zustimmung von Cobet, Miscell. crit., p. 418 f., und Nauck. Vgl. andererseits Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 136. Über den Dualis $\acute{\alpha}\xi\alpha\nu\tau\epsilon$ aber vgl. Ellendt, drei homer. Abhandl., p. 15. — 374. Statt $\acute{\alpha}\rho \tau\mu\acute{\alpha}\gamma\epsilon\nu$ vermutet Nauck $\acute{\epsilon}\tau\mu\alpha\gamma\epsilon\nu$.

377 f. Hier nimmt Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 617, eine Lücke an, wo erzählt war, daß Patroklos erst jetzt den Wagen bestiegen. — 379. Statt $\acute{\alpha}\nu\epsilon\kappa\nu\mu\beta\alpha\lambda\acute{\iota}\alpha\acute{\xi}\omicron\nu$ vermuten Doederlein, Düntzer, Nauck $\acute{\alpha}\nu\epsilon\kappa\nu\mu\beta\alpha\chi\acute{\iota}\alpha\acute{\xi}\omicron\nu$. — 381. Der Vers fehlt in den meisten und besten Handschriften und wird allgemein verworfen. Vgl. Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 617, Anmerk. 216, Lachmann, Betracht., p. 71, Düntzer, hom. Abh., p. 85 u. 87.

384 ff. Beachtenswert ist die von Goebel in Zeitschr. f. Gymn. 1860, XIV, p. 269 f. zuerst ausgesprochene und von Axt, conjectanea Hom., p. 27, Doederlein und Nauck zur Stelle gebilligte Vermutung, daß $\kappa\epsilon\lambda\alpha\iota\nu\eta$ in $\kappa\epsilon\lambda\alpha\iota\nu\tilde{\eta}$ zu verändern sei. An dem Gleichnis selbst tadelt Bernhardt, Grundriß³, II, 1, p. 171, daß das stattliche Bild zur Anwendung 393 in keinem richtigen Verhältnis stehe, und Nitzsch, Beiträge, p. 342, verwirft 386—388, wofür auch die Struktur der Periode, nach der das $\tau\acute{\omega}\nu$ 389 auf $\tilde{\upsilon}\delta\omega\rho$ zu 385 zu beziehen, geltend gemacht wird. — 390. Vgl. den Anhang zu Δ 454. — 391. Über den Begriff von $\pi\omicron\rho\phi\acute{\upsilon}\rho\epsilon\omicron\varsigma$ vgl. Goebel in Zeitschr. f. Gymn. IX (1855), p. 531 ff. und jetzt im Lexilog. I, p. 565 f.

397. Mit Köchly, Iliad. carmm. XVI, p. 307, Hercher in den Abhandl. der Berlin. Akad. 1875, p. 123, und Franke habe ich diesen, jede klare Vorstellung aufhebenden Vers ausscheiden zu müssen geglaubt. Auch v. Christ in den Sitzungsberichten der Münchener Akad. 1874, p. 204 ist geneigt denselben zu verwerfen, erklärt im übrigen aber so, daß er den Fluß zwischen den Schiffen und der Stadt fließen läßt und danach entweder unter dem Fluß nicht den Skamander, sondern den Simois verstehen, oder das Schiffslager auf der linken Seite des Skamander ansetzen will. Vgl. auch Welcker, kleine Schriften, II. p. XXIII, welcher urteilt, daß der Fluß (der Skamander) hinzugefügt sei, um die Verzweiflung der Fliehenden besser zu schildern: 'zwischen den Schiffen, wohin sie nicht wollen, dem Fluß, der sie hindert seitwärts auszuweichen, und ihrer Stadt, wohin sie verlangen, aber nicht gelassen werden'.

402. An Stelle von $\delta \mu\epsilon\nu \epsilon\nu\xi\acute{\epsilon}\sigma\tau\omega$ vermutet Nauck: $\delta\varsigma \epsilon\nu\xi\acute{\epsilon}\sigma\tau\omega$.

405. An Stelle des in Beziehung auf die Person überflüssigen, auf $\gamma\nu\alpha\theta\mu\acute{o}\nu$ aber sehr auffälligen $\alpha\nu\tau\omicron\upsilon$ vermutet Bekker, hom. Blätt. I, p. 273 f., $\alpha\nu\tau\omega\acute{\nu}$: 'durch den Kiefer und selbst durch die Zähne, sogar durch den vornehmsten und empfindlichsten Teil des Kiefers'. Ebenso Nauck. Dagegen erklärt Doederlein zur Stelle $\alpha\nu\tau\omicron\upsilon$ von dem *corpus Thestoris intestinum*, *oppos. τοῦ γναθμοῦ, superficiei corporis*. — 407. Zum Begriff von $\iota\epsilon\rho\acute{o}\varsigma$ vgl. Aristonic. ed. Friedlaender, p. 266, G. Curtius, griech. Etym.⁴, p. 161 und 403, Ahrens im Philol. XXVII, p. 592, auch Grashof, das Fuhrwerk, p. 20. Anders Nägelsbach, hom. Theol.², p. 47.

411 ff. Düntzer zur Stelle verwirft 411 — 414 wegen des Widerspruchs, worin sich 411 mit 427 befinde: hier müßte Patroklos zu Fuß kämpfen, während er 427 von dem Wagen herabspringt. Allein schon 404 ist Patroklos zu Fuß, vgl. $\nuύξε παραστάς$, was Düntzer entgangen ist; vgl. Schoemann, de reticentia Hom., p. 4, und zu 427 diesen Anhang. — 415. Sehr auffallend ist die Wiederkehr des Namens Ἐρύμας nach so kurzer Frist, wie hier, wo 345 Idomeneus ebenfalls einen Erymas getötet hat: vgl. Friedlaender in Jahrb. f. Philol. Bd. 71, p. 543, welcher urteilt, daß das Verzeichnis 415 — 17 nicht von dem Dichter der Patroklie, sondern von einem späteren herrühre. — Über die Bildung von Ἀργεάδην 417 vgl. Leo Meyer in Bezzenbergers Beiträgen, IV, p. 3.

422. Buttmann, Lexilog. II², p. 54 f., schreibt die gewöhnlich als Aufforderung gefaßten Worte $\nuῦν \thetaοοὶ \acute{\epsilon}\sigma\tau\epsilon$ vielmehr: $\nuῦν \thetaοοὶ \acute{\epsilon}\sigma\tau\epsilon$ und faßt dieselben als sarkastischen Ausruf: 'Jetzt seid ihr rasch!' — 425 wird von Nauck als *spurius*? bezeichnet.

427. Nauck bezweifelt die Ursprünglichkeit dieses Verses, ohne Zweifel wegen des zu 411 ff. bemerkten Widerspruchs desselben mit 404 und 411, wo Patroklos zu Fuß ist.

431 ff. Zur Kritik der folgenden Partie (bis 461) vgl. die

Einleitung p. 24 f. und dazu: Lachmann, Betracht., p. 66 und 72 f., Düntzer, hom. Abh., p. 87, und hom. Fragen, p. 203, Köchly, Iliadis carmm. XVI, p. 308, Schoemann in Jahrb. f. Phil., Bd. 69, p. 27, und de reticentia Hom., p. 5 f., Bergk, griech. Litterat. I, p. 618, Schütz, de Patrocleae compos., p. 11, Gieseke, num quas belli Trojani partes Hom. non ad veritatem narrasse videatur. Rofsleben 1854, p. 7, und homerische Forschungen, p. 243 f., Kiene, die Komposition der Ilias, p. 294 ff., Jacob, Entstehung der Ilias und Od., p. 301, Nägelsbach, hom. Theol.², p. 20. — 431. Anstatt ἀγκυλομήτεω vermutet Nauck ἀγκυλόμητις. — 432. Über die hier vorausgesetzte Anwesenheit der Hera vgl. Ariston. ed. Friedl., p. 266. — 433. Zur Erklärung des ὅτε vgl. Capelle im Philologus XXXVI, p. 207. Anders Friedlaender, de conjunctionis ὅτε etc., p. 59 f. — 434. Über das hier in Frage kommende Verhältnis des Zeus zu der Moira vgl. Helbig, die sittlichen Zustände des griech. Heldenalters, p. 14 f., Nägelsbach, hom. Theol.², p. 135, Christ, Schicksal und Gottheit bei Homer, Innsbruck 1877, p. 26 ff., Gladstone, hom. Stud., p. 229. — 435. Die psychologische Ausdrucksweise des Verses erörtert Fulda, Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged., p. 231 f. — 438. An Stelle von ἦδη — δαμάσσω vermutet Nauck: ἐόω — δαμῆναι. Zur Auffassung des Gedankens vgl. Nägelsbach, hom. Theol.², p. 138. — 443 ist von Köchly unter den Text gesetzt. — 450. Zur Wendung ὀλοφύρεται ἦτορ vgl. Fulda, Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged., p. 262. — 451. Die parataktische Vorausstellung von Sätzen, die dem folgenden als Nebensätze untergeordnet sein sollten, behandelt Grumme, Homerische Miscellen, Gera 1879, vgl. p. 15 f. — 454. Eine abweichende Erklärung der schwierigen Infinitivkonstruktion giebt Meierheim, de infinitivo Hom. I, p. 44 f., indem er auch φέρειν imperativisch fassen und durch τε mit πέμπειν verbinden will: *et fac ut Somnus et Mors eum portent*. Vgl. dagegen Capelle im Philol. XXXVII, p. 97. Nauck vermutet statt πέμπειν μιν — πεμπέμεναι, statt τε aber ἔ. — 457. Über ἔται vgl. L. Lange, de ephetarum Atheniensium nomine. Lips. 1874, p. 16. — 459. Eine naturhistorische Erklärung [?] des blutigen Thaus giebt Körner, die homerische Tierwelt. Berlin 1880, p. 84.

467—477. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 16 f. und die zu 130—154 angegebene Litteratur. — 467 ist οὐτάσεν abweichend von dem regelmässigen Gebrauch für ἔβαλε gesetzt: vgl. Lehrs, Arist.², p. 52 f., 64. — 470. Zur Erklärung der Form κρίκε vgl. Fritzsche in G. Curtius' Stud. VI, p. 340 f. Zur Erklärung des ganzen Vorgangs aber Grashof, das Fuhrwerk, p. 36. Gegen die Erklärung der Worte ἐν δὲ ῥυτῆρσι τάνυσθεν 'und zogen an den Leinen' bemerkt derselbe mit Recht, daß τανύεσθαι

nur von den im schnellen Laufe sich streckenden Pferden gesagt werde, hier aber die Pferde offenbar hinter dem mit Sarpedon noch weiter zu Fusse kämpfenden Patroklos stehen bleiben müssen. Er selbst will *δυνῆσι* lesen und erklärt, indem er dies = *δυνός* faßt und *κρίνε* vom Zerbrechen des Jochs versteht: 'Die Pferde wurden an die Deichsel selbst unmittelbar irgendwie notdürftig angespannt.' Abgesehen von dieser Vermutung trifft die angeführte Bemerkung auch die jetzt übliche Erklärung: 'Sie liefen wieder gestreckt in den Zügeln' (Autenrieth im Wörterb. unter *δυνῆς*). Richtiger Düntzer: legten sich in die Leinen, nach Art gestreckt laufender Pferde.

481. Unwahrscheinlich ist die von Schmalfeld in Philol. XXXIV, p. 583 gegebene Erklärung von *ἄδινόν κῆρ*: das ewig bewegte, immer auf- und abwogende, ruhelose Herz. — 482 ff. Das Gleichnis 482—86 wird nach Bothes Vorgange als aus *N* 389 ff. entlehnt verworfen von Düntzer, hom. Abhandl., p. 501, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 310, Passow, de comparationibus Hom., p. 14 f., Benicken, Studien u. Forsch. I, p. 542 ff., vgl. die Einleitung p. 28 und dagegen Nitzsch, Sagenpoesie, p. 163, Beiträge, p. 337.

491—501. Zu der Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 25 f. und Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 131 ff., Jacob, Entstehung der Il. u. Od., p. 301, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 310, der 494—497 ausgeschieden hat. — Bei der Vergleichung von 498—500 mit *O* 427 f. nimmt v. Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 240 hier Anstoß an den Worten *νεῶν ἐν ἄγῳι πεσόντα*: 'da schon zuvor *II* 366 ff. die Troer mit ihren Bundesgenossen aus den Schiffen getrieben und über den Graben in das offene Feld gedrängt worden waren. Der Vers ist in *II* aber um so auffälliger, als es zuvor in *M* 403 von Sarpedon geheißsen hatte: *Ζεὺς κῆρας ἄμυνε παιδὸς ἐοῦ, μὴ νηυσὶν ἐπι προμνησὶ δαμείη*.'

503. Über kritische Bedenken gegen 503 ff. vgl. die Einleitung p. 28 und Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 301. Zur Erklärung der Stelle vgl. Schneidewin, die homerische Naivetät, p. 30, welcher in Bezug auf *ῥίνας* an die spitze, schmale Nase des sog. hippokratischen Gesichtes erinnert. Doederlein: 'Nam *nares acutae, collapsa tempora, oculi concavi* inter prima mortis indicia recensentur Celso 2, 6.' Andere denken an die Blässe und Kälte der Nase bei Sterbenden. — 504. Dafs *χωός* in nicht wenigen Stellen, wie hier, den Leib überhaupt, nicht die Haut bezeichnet, bemerkt Ahrens, etymologische Beiträge. I, p. 101. — 505—507 werden von Nauck als *spurii*? bezeichnet. Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 132, verwirft 506 und 507, ebenso Düntzer in der Ausgabe, ausführlich begründet diese Athetese Grashof, das Fuhrwerk, p. 22, Anmerk. 18. Dagegen sucht den

Zusammenhang zu rechtfertigen Povelsen, emendationes Hom., p. 45 ff. — 507 ist *λίπον*, wie 371, die Lesart des Zenodot, *λίπεν* (= *ἐλίπησαν*) die des Aristarch. Jene scheint Friedlaender, Anal. hom., p. 30 (= Jahrb. f. Philol., Suppl. III, p. 483 f.), aus 371 irrig übertragen, er selbst vermutet wegen der Schwierigkeiten, welche Aristarchs Lesart macht: *ἐπεὶ λίπον ἄρματ' ἄνακτες* (Patroclus und Sarpedon). Nauck vermutet *ἄρμα* statt *ἄρματ'*.

508 ff. Über *φθογγή* vgl. Mayer, Studien zu Homer, Sophokles etc., p. 27 f., und Schmidt, Synonymik der griech. Spr. I, p. 50 f. — 509. Die folgende Erzählung bis 531 wird verworfen von Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 132, Lachmann, Betracht., p. 72, Ribbeck in Philol. VIII, p. 502, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 311, Schütz, de Patrocleae comp., p. 8 f., Franke bei Faesi, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 618. Vgl. die Einleitung p. 26 f. Gegen die Athetese erklärt sich Düntzer, hom. Abh., p. 85 und 88, und Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswiss. 1850, VIII, p. 163. — 515. Zu *πάντοσε* vgl. Lehrs, Arist.², p. 135. — 516. Das Particip *κηδομένω* hat hier eine von der gewöhnlichen (im 5. und 6. Fuß) abweichende Stellung: Fulda, Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged., p. 154. — 522. Zur Wahrung des Digamma verlangt Cobet, Miscell. crit., p. 274, *ὁ δ' οὐ φοῦ παιδός* statt *οὐ δ' οὔ*, ebenso Nauck. — 523 vermutete Bentley nach Nauck *με* statt *μοι*, und so hat Bekker² geschrieben. — Über Apollo als Heilgott vgl. Welcker, griech. Götterl. I, p. 541. — 531. An Stelle des wegen des folgenden *εὐξαμένοιο* auffallenden Dativs *οἷ* vermutet Ellendt, drei hom. Abh., p. 47 f., den Genetiv *εὔ* als ursprüngliche Lesart, ebenso Nauck. Im übrigen vgl. wegen des Wechsels der Casus Classen, Beobachtungen, p. 175 ff.

543 ff. Statt *Πατρόκλω* vermutet Doederlein *Πατρόκλου*, wie Nauck jetzt geschrieben hat. — 545. Den persönlichen Accusativ vermissend vermutet Cobet, Miscell. crit., p. 265, *μή γ' ἀπὸ τεύχε' ἔλονται* statt *μή ἀπὸ τ. ἐ.*, ebenso Nauck.

555 ff. Diese Verse bis 562 werden verworfen von Lachmann, Betracht., p. 72, Ribbeck im Philol. VIII, p. 502, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 312, Franke und Düntzer in den Ausgaben. Vgl. dagegen die Einleitung p. 26 ff. und dazu Schütz, de Patrocleae compos., p. 12, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 131. 133 f., Naber, quaestt. Hom., p. 186, Düntzer, hom. Abh., p. 85 und 88, Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswiss. 1850, VIII, p. 163. — 557. Zur Auffassung der Worte *ἦ καὶ ἀρείους* vgl. Nicanor ed. Friedlaend., p. 244. — Statt *ἦτε* vermutet Leo Meyer, griech. Aoriste. Berlin 1879, p. 101, als ursprüngliche Lesart *ἦστε*, vgl. *ἦστην* E 10. — 558. Über die Versuche der Alten, diesen Vers mit M 437 f. zu vereinigen, vgl. Lehrs, Arist.², p. 307 f.

— 559. Rhianus schrieb hier auffallender Weise εὔ statt εἶ: vgl. Mayhoff, de Rhiani stud. Hom., p. 53 f. Zur Erklärung von εἶ mit Opt. vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἶ. I, p. 327. — 562. Anstatt ἀλέξασθαι vermutet Nauck ἀλεξέμεναι.

567 f. In diesen beiden Versen vermutet Düntzer in der Ausgabe (2) den Zusatz eines Rhapsoden, ebenso urteilt Jacob, Entsteh. d. Il. und Od., p. 301. — 568 vermutet Nauck ἄλιος πόνος statt ὁλοὸς πόνος, vgl. W. C. Kayser im Philol. XXII, p. 514.

594 empfiehlt Bekker, hom. Blätt., II, p. 70, statt ἐτράπετ', ἐκτείνειν zu schreiben: ἐτράπετο, κτείνειν.

600. Hier wird ὥς von Koch und Franke in temporalem Sinne gefaßt. Diese an sich mögliche Auffassung wird aber dadurch unwahrscheinlich, daß ὥς in temporaler Funktion bei Homer sich regelmäsig nur mit einem Verbum der Wahrnehmung verbunden findet, nicht nur im präpositiven, sondern auch im postpositiven Gebrauch. Man wird daher die Stelle im Zusammenhange mit den übrigen zu behandeln haben, wo der dem ὥς-satz vorausgehende Hauptsatz ein Verbum des Affekts oder einen diesem an Wert gleichstehenden Ausdruck enthält: π 325 f. Ψ 647 f. ι 413 f. Π 17 f. K 114 f. P 450. β 312 f. τ 229 f. φ 122 f. δ 840 f., wo die causale Bedeutung mehr oder minder klar hervortritt. Ist diese aber, wie τ 229 f. φ 122 f. δ 840 f. am deutlichsten ist, auf die Grundbedeutung wie zurückzuführen, und mit Kayser zu τ 230 dies ὥς von dem causalen ὅτι so zu scheiden, daß es nicht bloß die Thatsache, wie ὅτι, sondern auch die Art, wie sie stattfindet und den Grad, in welchem sie eintritt, als Gegenstand des Affekts bezeichnet, so liegt für die Erklärung dieses Gebrauchs nichts näher als auf die exclamative Funktion der Partikel im absoluten Gebrauch zurückzugehen, vgl. auch Nicanor ed. Friedl., p. 204 zu K 116. Einer besonderen Vermittlung für den Anschluß des ursprünglich exclamativ gefaßten ὥς-satzes an das vorhergehende Verbum des Affekts bedurfte es ebenso wenig, als bei dem Anschluß von $\mu\eta$ -sätzen an Verba des Fürchtens.

609. Die handschriftliche Lesart ist προβιβῶντος, wofür Bekker, Dindorf, Nauck προβιβάντος geben. — 611—15. Über die in diesen Versen vorliegende doppelte Recension vgl. Friedlaender im Philol. IV, p. 588 und Nitzsch, Sagenpoesie, p. 141. Aristarch verwarf wahrscheinlich 614. 615, welche in den besten Handschriften fehlen, dagegen sieht Nitzsch in 611—613 die unechte Fassung. Nauck verwirft, wie die meisten Kritiker, 614. 615, bezeichnet aber auch 613 als *spurius*?, indem er die Notiz des Schol. V. auf 613 bezieht, welche Friedlaender auf 614. 615 beziehen zu müssen glaubt. — 616 vermutet Nauck ἀνὰ θυμὸν statt ἄρα θυμόν.

621. Als Grundbedeutung für σβέννυμι setzt Goebel, Lexi-

log. I, p. 392 f., wohl richtig verhauchen machen. Denn das Verbum entspricht in seiner Anwendung ebensowohl auf die Luft, als auf das Feuer (vgl. γ 182 οὐδέ ποτ' ἔσβη οὐρος) durchaus dem Verbum *πρήθειν* aufsprühen lassen. Hier also ist *σβέσσαι μένος* die Lebenskraft ausblasen. — 623. Zur Erklärung des *εἰ*-satzes vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. *εἰ*. I, p. 361.

632 ff. Zur Kritik der folgenden Partie vgl. die Einleitung p. 29 ff., auch Jacob, Entstehung der II. u. Od., p. 302. — 633. Die Handschriften geben teils *ὀρώρει*, teils *ὀρώρεν*, wofür Bekker korrigierte *ὀρώρη*. Zu der Lesart des Aristarch *ὀρώρει* vgl. Lehrs, quaestt. ep., p. 293 f., Nicanor ed. Friedl., p. 245, Franke, über den gnomischen Aorist, p. 76. — 636. Statt *βοῶν τε* wollte Aristarch lieber lesen *βοῶν*: vgl. Aristonic. ed. Friedlaend., p. 268. Dagegen vermutet Grashof, das Fuhrwerk, p. 8, Anmerk. 8 als ursprüngliche Lesart: *ῥινοῦ τε βοῶν εὐποιήτοιο* oder *ῥινῶν τε βοῶν εὐποιητάων*. — 638. Zur Auffassung von *ἔγνω ἄν* als Potentialis der Vergangenheit vgl. Aken, die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus, p. 53 f. — 643. An Stelle des handschriftlichen *ῶρη ἐν εἰαρινῇ* vermutet Cobet, Miscell. crit., p. 350 f., nach ε 485, vgl. B 468. ι 51 *ῶρη εἰαρινῇ* ohne *ἐν*, und so hat Nauck jetzt geschrieben. Letzterer vermutet auch *δεύη* statt des handschriftlichen *δέυει*.

650 ff. An dem Konjunktiv nach dem Praeteritum und dem Wechsel des Modus in den beiden Gliedern der Frage Anstoß nehmend, verlangen Axt, conjectan. Hom., p. 12, und Naber, quaestt. Hom., p. 96, an Stelle von *δηώσῃ* und *ἔληται*: *δηώσαι* und *ἔλοιτο*. Ähnlich Nauck: *δηώσει* und *ἔλοιτο* im Anschluß an die Lesart des Laurent. 3 *δηώσει*. Indes scheint der Wechsel des Modus hier, wie an andern Stellen, erklärbar. Sind die Modi der abhängigen Frage, wie für die Konjunktive des ersten Gliedes sicher ist, der direkten Frage entnommen und der Optativ des zweiten Gliedes nicht aus Modusverschiebung zu erklären, so läßt sich dem dubitativen Konjunktiv gegenüber der Optativ passend in konzessivem Sinne verstehen. Vgl. auch den Anhang zu Σ 308.

658. Über *Διὸς τάλαντα* vgl. den Anhang Θ 68 ff. und Nägelsbach, hom. Theol.², p. 134, welcher ohne Grund dazu *μετακλινθέντα* oder *ῥέψαντα* ergänzen will, Welcker, griech. Götterl. I, p. 190 f. — 660. Anstatt *βεβλαμμένον ἦτορ*, welches vereinzelt dasteht, vermutet Doederlein zur Stelle *βεβλαμμένοι ἦτορ*, d. i. *mente capti*. Düntzer hält *δεδαϊγμένον ἦτορ*, welches bei la Roche Vindob. 5 und Mosc. 2 bieten, auch Eustath. anführt und im Ven. A. als Lesart sich findet, für das ursprüngliche, vgl. P 535. — Über das Verhältniß der Participia *βεβλαμμένον* und *κείμενον* zueinander vgl. Classen, Beobacht., p. 128 ff.

666 ff. In der Athetese von 666—683 scheint Zenodot vorangegangen zu sein. Vgl. die Einleitung p. 24 f. und dazu die zu

431 ff. angegebene Litteratur. — 667. Über εἰ δ' ἄγε im Eingange der Rede vgl. L. Lange, de formula Hom. εἰ δ' ἄγε, p. 17 f. — Über die Anrede φίλε Φοῖβε vgl. Nägelsbach, hom. Theol.², p. 109. — 672 ff. Auf diese Stelle gründet Furtwängler, die Idee des Todes in den Mythen und Kunstdenkmälern der Griechen. Freiburg 1855, p. 41 f. den Schluß, daß es alte Vorstellung war, daß der Totengott seine Opfer über der Erde abhole. — 677. Dieser Vers wurde verworfen von Zenodot. Auch Kiene, die Komposition der Ilias, p. 98, sieht darin die Interpolation eines Diaskeuasten, welcher sich den Zeus noch auf dem Ida dachte. Doch vgl. die Einleitung p. 25 und Schoemann, de reticentia Hom., p. 5 f. — 682. Über den Wert der einfachen Bezeichnung von Tod und Schlaf als διδυμάονες vgl. Lessing im Laokoon, Hempelsche Ausgabe, p. 81.

684—97. Zur Kritik vgl. die Einleitung p. 29 und Schütz, de Patrocl. compos., p. 9 f., Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 304, Düntzer, hom. Abh., p. 87 und 89, Bernhardt, Grundrifs d. griech. Litt.³, II, 1, p. 169. — 687. ἦ τε wird jetzt von v. Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Acad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 38 f. erklärt: *verum enim vero*, indem derselbe dem τε in dieser Verbindung eine hervorhebende Bedeutung beilegt. — 689 f. Diese beiden Verse = P 177 f. fehlen in den besten Handschriften, vgl. Eustath. p. 1081. — Über den Aorist ἀφείλετο neben dem Präsens vgl. Franke über den gnomischen Aorist, p. 85. — 690 ist die gewöhnliche Lesart ἐποτρύνῃσι μάχεσθαι, doch hat Laurent. 3 ἐποτρύνει, wie P 178, wo μαχέσασθαι folgt und ὅτε neben ὅτε gelesen wird. Danach schreiben auch hier Bekker, Düntzer, Nauck ὅτε δ' αὐτὸς ἐποτρύνει μαχέσασθαι. In der That ist die handschriftliche Lesart ὅτε δ' αὐτὸς ἐποτρύνῃσι μάχεσθαι offenbar verderbt und unerklärbar, auch unter Veränderung von ὅτε δ' in ὅτε bleibt der Konjunktiv in hohem Mafse befremdend und kaum durch eine analoge Stelle zu belegen. Ich bin daher Bekker gefolgt, wie auch Friedlaender, de conjunctionis ὅτε apud Hom. vi et usu, p. 73, rät. — 691. Statt ἀνῆκεν vermutet Naber, quaestt. Hom., p. 131 f., ἐνῆκεν, wie übrigens eine Reihe von Handschr. bei la Roche, darunter Laurentian. 15 und der Syr. Palimpsest haben. — 694 ff. Über das folgende Namensverzeichnis vgl. Friedlaender in Jahrb. f. Philol., Bd. 71, p. 544 f.

698—711. Zur Kritik dieser Verse vgl. die Einleitung p. 29 f. und dazu Lachmanns Betracht., p. 73, Bernhardt, Grundrifs³, II, 1, p. 169, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 618, Franke bei Faesi, Düntzer, hom. Abh., p. 87, Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik. Verden 1873, p. 3, und dagegen Schütz, de Patrocleae compos., p. 11, Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswiss. 1850 VIII, p. 165. — 711. Statt πολλὸν las Zenodot τυτθόν, wie

E 443, was nur Vindob. 117 giebt: vgl. Aristonic. ed. Friedlaend., p. 269.

727 ff. Die folgenden Verse bis 731 werden von Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik. Verden 1873, p. 4 ff., verworfen, vgl. dazu die Einleitung p. 30.

734. Statt *λάζετο* vermutet Nauck: *λάζυτο*. — 735. Handschriftliche Lesart ist *ὀκριόεντα τόν*, wofür die neueren Herausgeber nach Bentley schreiben: *ὀκριόενθ' ὄν*. Vgl. Cauer in Curtius' Stud. VII, p. 119 f., wo die Stellen, wo das Digamma des Pronomen *ὄν*, *οἷ*, *ἔ* vernachlässigt ist, aufgezählt sind. — 739. Die Erklärung von *μετώπιον* als Adjektiv ist gegeben nach Wörner, über den Gebrauch der homerischen mit Präpositionen zusammengesetzten und mit dem Suffix *ιο* gebildeten Adjectiva, in dem Meissener Jahresbericht 1879, p. 34. — 743. An Stelle von *κάππεσ' ἀπ' εὐεργέος* vermutet Nauck: *ἔκπεσ' εὐξέστον*.

745—750. Zur Erklärung der Worte *ὥς ῥεῖα κυβιστᾶ* vgl. Bekker, hom. Blätt. I, p. 176 f., und andererseits Ahrens, 'Pö. Beitrag zur griech. Etymologie und Lexikographie, p. 11, über den *εἰ*-satz 746 L. Lange, der homer. Gebrauch der Part. *εἰ*. I, p. 370, und zu 748 denselben, p. 472. Zur Erklärung der ganzen Stelle aber vgl. Goebel in Zeitschr. f. Gymn., Bd. IX, 1855, p. 539.

752. Nicht unbegründete Bedenken gegen die Ursprünglichkeit des Vergleichs 752—754 bei Friedlaender, Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse. I, p. 33 f. Köchly hat die Verse ausgeschieden. — 753. Über die Bedeutung und Beziehung des Pronomens *ὅς* (*suus*) vgl. Windisch in G. Curtius' Stud. II, p. 338 und Cauer daselbst VII, p. 156. — 754. Wegen der unerhörten Dehnung des *α* in *μεμαώς* vermutet Goebel in Zeitschr. f. Gymn. 1860, XIV, p. 270 f. statt *Πατρόκλεις, ἄλσο μεμαώς* mit Umstellung: *μεμαώς, Πατρόκλεις, ἄλσο*, ebenso Nauck: *μεμαώς, Πατρόκλεες, ἄλσο*. — 756. Statt *δηρινθήτην* vermutet Nauck: *δῆριν ἐθέσθην*. — 757. Über die Bedeutung des Particips *πτάμενος* vgl. Classen, Beobacht., p. 112 und dagegen Kuehne, de aoristi passivi formis atque usu Hom. Güstrow 1878, p. 18. — 762. Statt des nur hier und O 716 sich findenden *οὐχί* vermutet Bekker, hom. Bl. I, p. 152 *οὐ τι*, wie drei Handschriften bei la Roche haben und Nauck schreibt; Bekker hatte *οὐκί* geschrieben. Vgl. über die Formen Roscher in G. Curtius' Stud. III, p. 143.

763 ff. Zur Kritik der folgenden Partie bis 783 vgl. die Einleitung p. 31 und dazu Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik, p. 5 f.

774. An Stelle von *ἐστυφέλιξαν*, wie Aristarch las, oder *ἐστυφέλιξεν*, vermutet Naber, quaestt. Hom., p. 132 das Imperf. *ἐστυφέλιζον*. — 775. Zur Stellung des Partic. *μαρναμένων* innerhalb des Satzes vgl. Classen, Beobacht., p. 173 f.

777 ff. Über den Widerspruch dieser Stelle mit A 86 ff. vgl. den Anhang zu dieser Stelle, dazu die Einleitung ob. p. 31 f. und auſſer der zu A 86 angegebenen Litteratur: Kiene, Komposition der Ilias, p. 97, Naber, quaestt. Hom., p. 186, Bergk, griech. Litterat. I, p. 618, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 319. — 780. Zur Erklärung von ὑπὲρ αἴσαν vgl. Welcker, griech. Götterl. I, p. 191 ff., Nägelsbach, hom. Theol.², p. 142, Christ, Schicksal und Gottheit bei Homer. Innsbruck 1877, p. 51 f., Gladstone, hom. Stud., p. 229.

784 ff. Zur Kritik der folgenden Erzählung vgl. die Einleitung p. 32 f. und dazu Jacob, Entstehung d. Il. u. Od., p. 305, Bernhardt, Grundriſs II, 1, p. 169, Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik, p. 6, Düntzer, hom. Abh., p. 89. — 787 ff. Eine mythologische Deutung des folgenden Vorgangs bei Schwartz in Jahrb. f. Phil. 1876, Bd. 113, p. 841 ff. Sonst vgl. Happe, der homerische Hektor, p. 22 ff., Bernhardt, Grundriſs³, II, 1, p. 169 f. — Statt des handschriftlichen βιότοιο τελευτή schreibt Nauck θανάτοιο τελευτή.

793 f. Über die an dieser Stelle vorgeschlagenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 33 ff., und dazu Lachmann, Betracht., p. 74, Bonitz, über d. Ursprung d. hom. Ged.³, p. 28 u. 58, Note 77, Düntzer, hom. Abh., p. 87, Bernhardt, Grundriſs³, II, 1, p. 169 f., Jacob, Entstehung d. Il. u. Od., p. 309 f., Ribbeck im Philol. VIII, p. 500, Köchly, Iliad. carmm. XVI, p. 319 ff., Naber, quaestt. Hom., p. 187, und dazu von Christ in den Sitzungsber. der königl. bayer. Akad. Philos.-philolog. Kl. 1880, p. 250 f., Schütz, de Patrocleae compos., p. 14, Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik, p. 6 f., Bergk, Griech. Litteraturgesch. I, p. 619. — 794 vermutet Nauck statt καναχήν ἔχε: καναχήν χέε.

805. Über den Begriff der ἄτη vgl. Lehrs, populäre Aufsätze, p. 223, Nägelsbach, homer. Theol.², p. 318, Goebel im Philol. XXXVI, p. 42.

811. Statt διδασκόμενος πολέμοιο, welches ohne rechte Analogie, vermutet Nauck, Mélanges Gréco-Romains. IV, p. 145: λιλαιόμενος πολέμοιο.

814. 815. Zur Athetese dieser beiden Verse vgl. die Einleitung p. 34 f.

823 ff. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit des Gleichnisses bei Altum, similitudines Homeri cum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis comparantur, p. 44. Düntzer zur Stelle verwirft 825, Passow, de comparationibus Homer., p. 16 f., vermutet 825 πίδακα ἄμφ' ὀλίγην und verwirft 824, ist aber sonst geneigt beide Verse zu verwerfen. Wegen des durch ἄμφι mit Gen. gegebenen Anstosses vgl. übrigens Friedlaender in Jahrb. f. Philol. Suppl. III, p. 772.

830. An Stelle des neben dem folgenden ἄξειν auffallenden

Inf. praes. *κραιζέμεν* schreiben Bekker und Nauck *κραιζέμεν*; gleicher Ansicht sind Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom., p. 28, Cobet, Miscellan. crit., p. 329, Naber, quaestt. Hom., p. 105, Capelle im Philol. XXXVII, p. 118.

843 ff. Über den den Sterbenden zugeschriebenen helleren Blick in die Zukunft vgl. Nägelsbach, hom. Theologie², p. 186, über das Verhältniß des Zeus zur Moira in 844 und 849 denselben p. 125. 131. 138 und Welcker, griech. Götterl. I, p. 187, II, p. 189. — 846—850. Über die in diesen Versen vorgeschlagenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 37 und dazu Lachmann, Betracht., p. 73 u. 74, Düntzer, hom. Abh., p. 87 u. 90, Naber, quaestt. Hom., p. 188, Schütz, de Patrocleae compos., p. 12, Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik, p. 6, Jacob, Entstehung der Il. u. Od., p. 305. Gegen die von Lachmann vorgeschlagene Athetese von 850 bemerkte Haupt nach Belger, Moritz Haupt als akademischer Lehrer. Berlin 1879, p. 191, daß die Moira den andern nicht koordiniert sei, und der Zusatz *σὺ — ἐξεναρίζεις* wohl begründet sei, weil dadurch Hektors Ruhm ja herabgesetzt werde, 'gemäß dem Charakter, den die beiden Kämpfer in diesem Liede haben'. — 853. Über das Verhältniß der *μοῖρα* zu *θάνατος* spricht Furtwängler, die Idee des Todes, p. 51 f.: derselbe sieht in der Moira selbst eine Todesgöttin und Dienerin des Thanatos, wie die Ker: 'Während diese selbst das Blut des Toten trinkt und ihn fortträgt, erscheint die Moira bloß mit der Forderung, daß ein Sterblicher dem Tode überliefert werde.'

857. Die Lesart der meisten und besten Handschriften ist *ἄνδρῳτῆτα*, einige wenige bieten *ἄδρῳτῆτα* und *ἄδρῳτῆτα*. Das metrisch unbegreifliche, aber handschriftlich und durch die Zeugnisse der Grammatiker durchaus gestützte *ἄνδρῳτῆτα* scheint Aristarch erklärt zu haben *τὴν ἄνδρὸς φύσιν*, vgl. Aristonic. zu Ω 6 Friedlaender, p. 339, welche Erklärung Schwidop, de versibus, quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit, p. 20 f., in dem Sinne deutet: *vivus hominis status opposita morte*. Für *ἄνδρῳτῆτα* haben sich erklärt la Roche, homer. Untersuch., p. 7 f., Hoffmann zu X 363 unter der Annahme, daß *ἄνδρῳτῆτα* seit der pisistratischen Aufzeichnung offenbar allgemeine Lesart gewesen sei, ursprünglich aber an dessen Stelle ein mit *ἄνδρῳτῆς* gleichbedeutendes Wort gestanden habe, das später außer Gebrauch gekommen, von Rhapsoden durch *ἄνδρῳτῆς* ersetzt sei, Peppmüller im Kommentar zum 24. Buch der Ilias, p. 7 ff., welcher auch die metrischen Bedenken zu beseitigen sucht, Nauck, praefatio zur Ausgabe der Odyssee, p. VII. Kayser im Philol. XVIII, p. 665, sieht in *ἄνδρῳτῆτα* eine aus einem Mißverständnis hervorgegangene Korrektur, welche in Athen in den Text gebracht sei. Andere haben *ἄδρῳτῆτα* als die ursprüngliche Lesart angenommen, wie Köchly, Doederlein, Gloss. § 1086, als aus *ἄνδρῳτῆτα* so entstanden, daß

der Spiritus asper als Ersatz für das ausgeworfene ν eingetreten sei, = *naturam humanam*, Düntzer aber als abgeleitet von $\acute{\alpha}\delta\rho\acute{o}\varsigma$ = dem bei Hesiod sich findenden $\acute{\alpha}\delta\rho\acute{o}\varsigma\upsilon\eta$ Reife. Dagegen hat Bekker in der zweiten Ausgabe $\acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\eta\tau\alpha$ geschrieben, wogegen sich Kayser im Philol. XVIII, p. 665 ausgesprochen hat. Clemm im Rhein. Mus. Bd. 32, p. 472 schlägt $\delta\rho\acute{o}\tau\eta\tau\alpha$ vor, entstanden aus $\ast\nu\rho\acute{o}\tau\eta\tau\alpha$, wie $\delta\rho\acute{o}\psi$ aus $\ast\nu\rho\acute{o}\psi$, $\beta\rho\acute{o}\tau\acute{o}\varsigma$ aus $\ast\mu\rho\acute{o}\tau\acute{o}\varsigma$, $\beta\lambda\acute{o}\sigma\kappa\omega$ aus $\ast\mu\lambda\acute{o}\sigma\kappa\omega$, und liest $\lambda\iota\pi\omicron\upsilon\sigma\alpha$ $\delta\rho\acute{o}\tau\eta\tau\alpha$ $\kappa\alpha\iota$ $\eta\beta\eta\nu$, unter Zustimmung von J. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV, p. 279 f.

861. Statt $\tau\upsilon\pi\epsilon\iota\varsigma$ vermutet Nauck $\delta\alpha\mu\epsilon\iota\varsigma$.

864 ff. Über die Schlufsverse vgl. die Einleitung p. 38 und dazu Jacob, die Entstehung der Il. u. Od., p. 305, und Ribbeck im Philol. VIII, p. 500, auch Bergk, griech. Litterat. I, p. 619.

P.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann, Betrachtungen p. 74—78. Zu Lachmanns Kritik vgl. Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswiss. 1850, VIII, p. 165 ff., Düntzer, hom. Abhandl. p. 89—93, Friedlaender, die hom. Kritik p. 52, 54, Ribbeck im Philol. VIII, p. 500, 502. — Köchly, Il. carm. XVI, p. 322 ff. — Naber, quaestt. Hom. p. 188—192. — Schütz, de Patrocleae compositione p. 12 ff. — Liesegang im Philol. VI, p. 563 f. — Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik p. 7 ff. — Jacob, Entstehung d. Il. u. Od. p. 307 ff. — la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 174. — Nitzsch, Sagenpoesie p. 255—259, 264, Beiträge p. 391 f., 408 f. — Kiene, Komposition d. Ilias p. 98 f., 113 ff. — Bernhardt, Grundriss d. griech. Litt.³ II, 1, p. 170. — Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 619 ff. — Lange in Zeitschr. f. Gymn. 1875, Jahresbericht p. 163. — Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 138 f., 167, 236 f. — Giseke, hom. Forschungen p. 205—208, 251.

Der 17. Gesang enthält in engem Anschluß an den vorhergehenden den hartnäckigen Kampf um die Leiche des Patroklos bis zu dem Punkte, wo derselbe durch Zeus zu Gunsten der Troer entschieden ist und Menelaos und Meriones, durch die beiden Aias gedeckt, die Leiche auf ihren Schultern zu den Schiffen zu retten bemüht sind.

Die Handlung des Gesanges entwickelt sich in folgenden Stadien:

A. Einzelkämpfe um die Leiche und die Waffen des Patroklos, V. 1—139:

1. Menelaos schützt die Leiche gegen Euphorbos und erlegt denselben, 1—60.

2. Hektor, von Apollo herbeigerufen, stürmt gegen Menelaos an, dieser weicht vor ihm zurück, 61 — 113.
3. Menelaos ruft Aias herbei, Hektor bemächtigt sich inzwischen der Rüstung des Patroklos, weicht aber vor Aias zurück, 114 — 139.

B. Scharenkampf um die Leiche des Patroklos mit wechselndem Erfolge, 140 — 423:

1. Vorbereitung desselben, 140 — 261.
Hektor, von Glaukos gescholten, legt die Rüstung des Patroklos an, wobei ihm Zeus den Sieg zusichert, und ermuntert die Bundesgenossen; Menelaos ruft die andern achäischen Helden zum Schutz der Leiche herbei.
2. Der Kampf selbst; Übergewicht der Achäer, 262 — 318.
3. Aineias, von Apollo ermutigt, ermuntert Hektor und stellt den Kampf her, Aias ermuntert die Achäer, 319 — 365.
4. Der Kampf auf der andern Seite des Schlachtfeldes, Antilochos und Thrasymedes, 366 — 383.
5. Die Heftigkeit des Kampfes in der Mitte, 384 — 399.
6. Achill hat keine Ahnung von Patroklos' Tode, 400 — 411.
7. Stimmung der beiderseitigen Kämpfer in der Mitte, 412 — 423.

C. Der Kampf um die Rosse des Achilles, 424 — 542.

1. Die um Patroklos trauernden Rosse Achills werden von Zeus gestärkt, 424 — 458.
2. Automedon nimmt Alkimedon zum Wagenlenker, 459 — 483.
3. Hektor und Aineias bedrohen Automedon, dieser ruft die Aias und Menelaos zu Hilfe, 483 — 515.
4. Die beiden Aias retten den von Hektor bedrängten Automedon, 516 — 542.

D. Entscheidung des Kampfes um die Leiche des Patroklos zu Gunsten der Troer und die Flucht mit der Leiche, 543 — 761.

1. Erneuerung des Kampfes um Patroklos' Leiche: Athene ermuntert Menelaos, Apollo Hektor. Zeus verleiht den Troern den Sieg, 543 — 596.
2. Einzelkämpfe, Gefahr des Idomeneus, 597 — 625.
3. Aias sendet Menelaos zu Antilochos, um durch diesen Achill die Botschaft von Patroklos' Tode bringen zu lassen, 626 — 672.
4. Menelaos führt diesen Auftrag aus, 673 — 701.
5. Menelaos und Meriones nehmen die Leiche auf und tragen sie, von den beiden Aias gegen die verfolgenden Troer gedeckt, dem Schiffslager zu, 702 — 761.

So einfach und in sich abgeschlossen der Gang der Entwicklung im vorhergehenden Gesange war, so mannigfach verschlungen und wechselnd ist die Handlung in dem vorliegenden. Zwar hat auch hier dieselbe ihren einheitlichen Mittelpunkt, sofern sie in allen ihren Teilen sich an das durch den Tod des Patroklos gegebene anschließt, aber sie vollzieht sich in einem so mannigfachen Wechsel der Motive und Szenen, daß der einheitliche Fortschritt der Entwicklung mehrfach gehemmt und unterbrochen erscheint.

Die Motive für die nächste Entwicklung sind in dem Abschlufs des vorhergehenden Gesanges gegeben. Indem dort Hektor durch die Verfolgung des achilleischen Gespanns vom Schauplatze entfernt ist, wird zunächst Raum für Euphorbos, dem durch seinen Anteil an der Erlegung des Patroklos einiger Anspruch auf weiteres Hervortreten gegeben war. Ihm wird Menelaos gegenübergestellt als der zunächst zum Schutz der Leiche des Patroklos berufene (vgl. 92), während Aias für Hektor als allein ebenbürtiger Gegner aufgespart wird, daher er entsprechend seinem Zurücktreten im vorhergehenden Gesange auf der linken Seite der Schlacht (116) gedacht ist. Indem nun nach dem Vorspiel zwischen Menelaos und Euphorbos Hektor durch Apollo auf den Schauplatz zurückgerufen wird, Menelaos aber vor ihm zurückweichend Aias ebendahin ruft, so ist damit die Entwicklung der Haupthandlung eingeleitet. Aber der danach zu erwartende Kampf zwischen Hektor und Aias erfolgt nicht, vielmehr wird hier zunächst ein im vorhergehenden Gesange, freilich an einer sicher interpolierten Stelle (799 f.) vorbereitetes Motiv durchgeführt, wodurch der Kampf um die Leiche noch hinausgeschoben wird. Hektor hat sich, während Menelaos zurückweicht, der Rüstung des Patroklos bemächtigt, weicht aber vor dem nahenden Aias zurück; deshalb von Glaukos hart gescholten, legt er dann selbst die Rüstung des Patroklos an, was Zeus Anlaß giebt, unter Hinweis auf den nahe bevorstehenden Tod Hektors diesem in dem folgenden Kampfe den Sieg zuzusichern. Erst nachdem Hektor dann die Bundesgenossen zum Kampf ermuntert, Menelaos die achäischen Helden herbeigerufen hat, beginnt der Kampf selbst, nun als Scharenkampf, ausgezeichnet dadurch, daß Zeus über die Achäer Nebel ausbreitet, ein Motiv, welches in der Folge noch an zwei Stellen zur Verwendung kommt. Der Kampf wogt nun zunächst hin und her, bis er dadurch zu einem gewissen Stillstand kommt, daß auf Aias' Aufforderung die Achäer in eng geschlossener Linie ruhig standhaltend wie eine Mauer mit vorgehaltenen Speeren den Feind zurückweisen, 354 ff. Dieser Stillstand wird vom Dichter benutzt, um teils, was im weiteren Verlauf des Gesanges geschieht, vorzubereiten, teils ein im vorhergehenden Gesange gegebenes weiter zu verfolgen. Jenes geschieht durch den Hinweis auf die auf der andern Seite der Schlacht kämpfenden Achäer und speciell auf Thrasymedes und Antilochos mit der

Bemerkung, daß diese noch keine Kunde von Patroklos' Tode hatten, sowie durch den Hinweis auf Achill mit der Angabe, daß er noch ohne jede Ahnung von dem Schicksal des Patroklos war — denn im weiteren Verlauf des Gesanges wird Antilochos von Menelaos über Patroklos' Tod unterrichtet und zu Achill geschickt, um ihm die Botschaft zu überbringen. Andererseits folgt im Anschluß an das Ende des vorhergehenden Gesanges die Episode von Achills Gespann und Automedon, wodurch der Kampf um Patroklos' Leiche so vollständig unterbrochen wird, daß die Haupthelden beider Parteien denselben verlassen und der Schwerpunkt der Handlung zeitweilig auf einen ganz andern Schauplatz verlegt wird. So bedarf es einer besondern Veranstaltung, um den Kampf um Patroklos' Leiche von neuem in Gang zu bringen: auf griechischer Seite entflammt denselben Athene, auf troischer Seite Apollo, und nun erfolgt alsbald die Entscheidung des Zeus zu Gunsten der Troer und die Flucht der Achäer. In dieser Situation, wo der Leichnam selbst aufs höchste gefährdet ist, wird nun die vorher vorbereitete Sendung des Antilochos zu Achill ausgeführt, motiviert durch die daran geknüpfte Hoffnung, daß Achill selbst vielleicht zur Rettung der Leiche herbeieilen werde. Da indes diese Hoffnung alsbald wieder aufgegeben wird, so nehmen auf Aias' Rat Menelaos und Meriones die Leiche auf ihre Schultern, um sie unter dem Schutze der beiden Aias zu den Schiffen zu tragen, während die Troer unter Hektor und Aineias sie mit Ungestüm verfolgen.

Hiernach ergeben sich für die Haupthandlung drei Stadien der Entwicklung: zuerst Einzelkämpfe, in denen Menelaos Euphorbos erlegt, Hektor aber sich der Rüstung des Patroklos bemächtigt, sodann ein Scharenkampf mit wechselndem, aber im ganzen den Achäern günstigem Erfolge, endlich der Entscheidungskampf, durch die Einwirkung der Götter entflammt und durch Zeus zu Gunsten der Troer entschieden, und daran sich schließend die Flucht der Achäer mit der Leiche. Zwischen diese drei Stadien der Haupthandlung schiebt sich die Ausführung von Motiven, welche theils in der früheren Erzählung gegeben sind, theils neu eingeführt die folgende vorbereiten. Dieser Wechsel der Scenen und die Mannigfaltigkeit der Motive hat aber augenscheinlich die Einheit der Entwicklung beeinträchtigt. Am empfindlichsten hat diese offenbar gelitten durch die zwischen das zweite und dritte Stadium der Haupthandlung eingeschobene Episode von dem Kampf um Achills Gespann. Nicht in gleichem Maße wird die Entwicklung der Haupthandlung durch die übrigen Zwischenhandlungen unterbrochen, aber bei diesen ist theils die Motivierung ungenügend, theils steht die Ausführung in keinem rechten Verhältniß zu der Bedeutung, welche sie für die Handlung im ganzen haben. So tritt der Entschluß Hektors die Rüstung des Patroklos anzulegen, zumal er dieselbe

bereits den Dienern übergeben hat, um sie nach Troja zu bringen, durchaus unvermittelt ein. Fragt man aber nach der Bedeutung dieses Motivs für die weitere Entwicklung der Handlung, so ergibt sich ein arges Mißverhältnis zwischen der durch Einführung desselben erregten Erwartung und dem wirklichen Erfolg. Während Hektor die Waffen anlegt, vernehmen wir aus Zeus' Munde Worte des tiefsten Mitleids mit dem einem frühen Tode geweihten Helden, zugleich aber die Zusicherung des Sieges zur Entschädigung für sein herbes Geschick; zugleich zieht in seine Seele ein wilder Kampfmuth ein und eine Fülle der Kraft. Gleichwohl erringt derselbe in dem nun entbrennenden Kampfe nur einen vorübergehenden Erfolg, er vermag Aias gegenüber nichts auszurichten, und um die Troer aus der steigenden Bedrängnis zu retten, bedarf es erst des Eingreifens des Apollo, der endliche Sieg aber wird erst durch erneutes Eingreifen Apollos und Zeus' Entscheidung gewonnen, ohne daß Hektors Heldenkraft irgendwie hervortritt. So bleibt auch die so weitläufig eingeleitete und breit ausgeführte Sendung des Antilochos zu Achill für die weitere Entwicklung der Dinge in unserm Gesange ohne alle Folgen. Bei dem Motiv des Nebels wiederum vermißt man ebenso sehr die einheitliche Durchführung, als eine der Ankündigung entsprechende Wirkung.

Die auf achäische Seite hervortretenden Helden sind meist dieselben, wie im vorhergehenden Gesange. Die Hauptrollen fallen dem Telamonischen Aias und Menelaos zu, daneben treten im Kampfe der andere Aias und Meriones, auch Idomeneus hervor, als Überbringer der Botschaft an Achill Antilochos; neben Automedon greift der im vorhergehenden Gesange als Anführer einer Abteilung der Myrmidonen zuerst genannte Alkimedon hier thätig ein. Auf troischer Seite fällt zwar die Hauptrolle Hektor zu, aber es ist, wie schon bemerkt, keineswegs die glänzendste; neben ihm tritt besonders Aineias hervor, vorübergehend Glaukos und Pulydamas.

Die unruhige Beweglichkeit der Handlung ist nicht ohne Einfluß auf die Darstellung geblieben, und Bergk bemerkt mit Recht: 'Der Wechsel der Scenen erzeugt eine gewisse Unruhe und läßt es nicht zu einem anschaulichen Bilde des auf- und abwogenden Kampfes kommen.' Manche Parteen geben durch die Weitschweifigkeit oder durch die Unklarheit der Darstellung, andere durch ein Übermaß in der Anwendung der Gleichnisse gerechten Anstoß. Dagegen zeigen andere wieder dieselben Vorzüge der Darstellung, wie der vorhergehende Gesang. Auch hier fehlt es nicht an jenen ergreifenden und rührenden Zügen, woran jener so reich war: dahin gehören der Hinweis auf den nahe bevorstehenden Tod Hektors in Zeus' Munde 201 ff. und die den Tod ihres Wagenlenkers beweinenden Rosse Achills 425 ff. mit der elegisch anklingenden Klage des Zeus 446 f. über ihr Geschick. Wiederholt zeigt sich Neigung zu gnomischer Sprechweise: 32. 98. 105. 177. 228.

Dafs die alte Bezeichnung des Gesanges als Aristie des Menelaos so zu sagen als blofse Titelvignette eigentlich nur den Anfang treffe, während der gröfsere Teil desselben mit weit mehr Recht Aristie des Aias heifsen könne, ist von Nitzsch mit Recht bemerkt worden. Sogleich dieser Anfang des Gesanges ist es nun, gegen welchen sich die Kritik neuerdings mit besonderer Schärfe gerichtet hat. Abgesehen von dem Widerspruch zwischen dem hier erzählten Kampf um die Leiche und Rüstung des Patroklos und der in *II* erzählten Entwaffnung desselben durch Apollo (vgl. die Einleitung zu *II* p. 33), so wie von dem andern zwischen den Worten des Menelaos V. 24 ff. und der Erzählung in *E* 516 ff., hat die Kritik in der Erzählung selbst folgende Anstöße gefunden. Zunächst die Voranstellung des Menelaos und sein ganzes Auftreten. Seitdem Agamemnon, Diomedes und Odysseus kampfunfähig geworden sind, beruht — so lautet die Ausführung Bernhardts — die ganze Hoffnung der Achäer auf Aias als dem letzten Hort: als solcher hat er die Schiffe bis zuletzt verteidigt, als solchem gebührt ihm, da Patroklos gefallen, der erste Platz, da es gilt den Leichnam desselben zu retten. Dafs derselbe nun hier fern von Patroklos auf der linken Seite der Schlacht 116 kämpfend gedacht wird, ist durch nichts motiviert. Denn *II* 555 ist er mit dem andern Aias beim Kampf um die Leiche des Sarpedon beschäftigt und in der Nähe des Patroklos. Was aber von Menelaos hier erzählt wird, 'bildet keinen Zusammenhang: V. 61 ff. wird er in einer Weise glorificiert, die weder mit seinem späteren Thun, noch mit der Bangigkeit, die ihn beim Nahen des Hektor befällt, übereinstimmt'. Weitere Bedenken sind von Bernhardt dagegen erhoben, dafs von Euphorbos, der vorher mit grofser Wichtigkeit behandelt sei, nachher gar nicht mehr die Rede sei, schon 113 nicht gesagt werde, dafs Menelaos von Euphorbos zurückgewichen sei, sondern von Patroklos, sodann 120 nur vom Tode des Patroklos gesprochen werde, und wir überhaupt gar nicht erfahren, was mit der Leiche und den Waffen des Euphorbos werde. Besondern Anstofs aber hat bei einer Reihe von Kritikern V. 122 erregt. Hier sagt Menelaos zu Aias: 'aber die Waffen (des Patroklos) hat Hektor', während dieselben doch V. 13 noch bei der Leiche waren, und als Menelaos die Leiche verlies, Hektor sich jedenfalls derselben noch nicht bemächtigt hatte, da er noch gar nicht zur Stelle war. War die Meinung des Dichters aber, dafs Menelaos voraussetze, Hektor habe inzwischen bereits der Waffen sich bemächtigt, wie nach 125 angenommen werden zu müssen scheint, so bleibt unbegreiflich, dafs derselbe nicht auch voraussetzt, dafs Hektor inzwischen auch den Leichnam auf die troische Seite gebracht habe (Schütz). Auf Grund dieser Differenz nimmt Bergk an, dafs in der ursprünglichen Erzählung Hektor unmittelbar, nachdem Patroklos gefallen sei, seiner Rüstung sich

bemächtigt habe und dann um den nackten Leichnam gekämpft sei, der Bearbeiter aber dieses alte Stück der Dichtung unterdrückt habe, was ihn jedoch nicht abgehalten habe 122. 125 zu dieser Anschauung zurückzukehren. Mit ihm sehen Jacob, Ribbeck und Bernhardt in der Erzählung von dem Kampf des Euphorbos und Menelaos eine spätere Eindichtung, die bereits *II* 864 ff. durch Hektors Entfernung vorbereitet sei. Nach Bernhardt schloß sich *P* 125 ff. ursprünglich unmittelbar an *II* 860 an. Im einzelnen mag noch bemerkt werden, daß Bergk in *V*. 73 ff., wo Apollo in der Gestalt des Kikonen Mentos auftritt, einen unverkennbaren Einfluß der Odyssee sieht.

Von den zahlreichen gegen die Erzählung erhobenen Bedenken haben die von Bernhardt zunächst ausgesprochenen wenig Gewicht. Die Voranstellung des Menelaos, wie das Fernhalten des Aias im Anfange des Gesanges kann weder an sich, noch im Zusammenhange mit der Erzählung des vorhergehenden Gesanges sonderlich befremden. Sollte nach der Absicht des Dichters Hektor der Waffen des Patroklos sich bemächtigen, so war zunächst der geeignete Gegner für ihn Menelaos, dessen Voranstellung auch 92 besonders motiviert wird, und Aias' Fernhaltung so lange geboten, bis es sich um die Rettung des Leichnams handelte. Wenn Aias aber in *II* 555 nebst dem andern Aias von Patroklos aufgefordert wird, an dem Kampf um die Leiche des Sarpedon teilzunehmen, so folgt daraus doch keineswegs, daß wir ihn fort und fort in der Nähe des Patroklos zu denken haben, da seit jener Situation der Kampf mehrfache Wendungen durchgemacht hat. Ja wir sind um so weniger berechtigt dies zu denken, da Aias, wie er überhaupt im 16. Gesange ganz zurücktritt, in dem letzten Stadium des Kampfes, wo Patroklos fällt, gar nicht genannt wird. Überhaupt wird Patroklos in den letzten Stadien des Kampfes, da nirgend einzelne achäische Helden hervortreten, offenbar mit den Myrmidonen für sich kämpfend gedacht. Auch Menelaos befindet sich *P* 1 ff. offenbar nicht in unmittelbarer Nähe. Hinsichtlich des Zusammenhangs mit dem vorhergehenden Gesange ist übrigens auch zu beachten, daß das 117 f. gesagte offenbar zurückweist auf *II* 729 f. Alle Differenzen ferner, welche Bernhardt in der Erzählung des Kampfes selbst gefunden hat, sind erklärbar aus der Situation. Da Euphorbos unmittelbar vor der Leiche des Patroklos von Menelaos erlegt wird, so ist die Angabe ἀπὸ Πατρόκλοιο 113, dessen Leichnam er im Kampfe gegen Euphorbos verteidigt hat, an sich ebenso möglich, als es die ἀπ' Εὐφύροβοιο wäre, sie ist aber, nachdem in der Selbstunterredung des Menelaos 91 ff. der von Hektor drohenden Gefahr gegenüber die Sorge für die Leiche des Patroklos ganz natürlich in den Vordergrund getreten ist, sogar die natürlichere, gar nicht zu reden von 120: wer möchte den Dichter tadeln, daß er über Dinge, die nur ein

untergeordnetes Interesse noch beanspruchen können, einfach hinweggeht und nur von dem redet, was nun alle in Spannung halten muß, zumal da Aias von Patroklos' Tode noch keine Kunde hat! Nur ein Punkt bleibt in der Erzählung, der allerdings mit vollem Recht die Kritik herausfordert, die Angabe in V. 122, daß Hektor bereits die Waffen des Patroklos habe. Diese Angabe könnte nach dem Zusammenhange der Erzählung nur auf einer Vermutung des Menelaos beruhen, da erst 125 berichtet wird, daß Hektor dem Patroklos die Waffen abgezogen habe, und wenn dies auch während der Zeit, wo Menelaos den Aias aufsucht, sehr wohl geschehend gedacht werden kann, so ist es doch Menelaos nicht bekannt, und es befremdet denselben eine wenn auch nach Lage der Dinge wahrscheinliche Vermutung als vollendete Tatsache so aussprechen zu hören, wie er sie ausspricht. Das Befremdende dieser Äußerung wird dadurch vielleicht gemindert, daß Menelaos die gleiche Unterscheidung zwischen der Rettung des Leichnams und der Waffen des Patroklos, wie er sie hier macht, bereits am Schluß seines Selbstgespräches im Sinn zu haben scheint, wo er die Rettung des Leichnams 104 f., die er mit Hilfe des herbeizurufenden Aias zu ermöglichen hofft, als das (relativ) beste der Übel bezeichnet. Ist es eine nicht unnatürliche Voraussetzung, daß, wenn Menelaos den Leichnam verläßt, um Aias zu Hilfe zu rufen, Hektor sich zunächst der Waffen bemächtigen werde, so kann er doch hoffen, mit Aias noch zeitig genug zurückzukommen, um die Leiche zu retten, wie es in Wirklichkeit geschieht. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß, wenn das die Meinung des Dichters war, eine deutlichere Ausführung an der Stelle gewesen wäre, um das 121 f. gesagte besser vorzubereiten, und jedenfalls bleibt das Befremdende des Ausdrucks ἐχει 122. Nun ist aber wohl denkbar, daß eben dieser Vers 122, welcher auch P 693 und Σ 21 wiederkehrt, hier an ungehöriger Stelle eingeschaltet sei, und dafür läßt sich eins geltend machen. Vergleichen wir die drei Stellen, so ist bemerkenswert, daß nur hier dem νέκυν, woran sich der betreffende Vers schließt, die Partikel περ hinzugefügt ist. Die Bedeutung dieser ist aber offenbar im Gegensatz zu der Thatsache des bereits eingetretenen Todes (Πατρόκλοιο θανόντος) die Rettung des Leichnams als die nächst der Rettung des Lebens noch einzige Möglichkeit zu betonen. Bei diesem zwischen 121 und 120 bestehenden Gegensatz ist aber der weiterfolgende zwischen dem nackten Leichnam und den Waffen hier jedenfalls viel weniger am Orte, als an den beiden andern Stellen, wo jener erste Gegensatz fehlt. Wie dem aber auch sei, jedenfalls scheint dieser eine Anstoß nicht ausreichend, um darauf die Verwerfung der ganzen Erzählung zu gründen, gegen welche im übrigen nichts erhebliches geltend gemacht werden kann.

Als Aias, von Menelaos gerufen, zum Schutz der Leiche des Patroklos herbeieilt, weicht Hektor vor demselben zurück, worauf jene die Leiche in ihre Hut nehmen. Auf eine strafende Rede des Glaukos, die Beziehung nimmt auf den Tod Sarpedons, schickt sich Hektor an den Kampf um Patroklos' Leiche wieder aufzunehmen und ermuntert die Seinen zu tapferem Kampf, verläßt dann aber selbst zunächst die Schlacht, um die Waffen Achills, die er bereits seinen Dienern übergeben hat, um sie in die Stadt zu bringen, anzulegen. Während er dies thut, sichert ihm Zeus, obwohl er das Anlegen der Waffen Achills nicht billigt, im Hinblick auf seinen nahe bevorstehenden Tod zunächst einen großen Sieg zu. Hektor, in der Rüstung Achills von wilder Kampfbegier und großer Kraft erfüllt, eilt zu den Hilfsvölkern, um sie zum Kampf zu ermuntern (125 — 214).

Innerhalb dieser Partie konzentrieren sich die Hauptanstöße um die Erzählung, wie Hektor die Waffen Achills anlegt. Gegen diese führt Naber zunächst $\mathcal{A}$ 353 an, wo der Helm, den Hektor trägt, als ein Geschenk Apollos bezeichnet wird: Hektor konnte dies Geschenk des Gottes unmöglich hinter den Waffen Achills zurücksetzen; ebenso Hektors Worte 231 ff., wo er dem, der Patroklos' Leiche auf die troische Seite herüberziehe, die Hälfte der Waffen zusichert, eine lächerliche Zusage, wenn Hektor dieselben bereits angelegt hatte. Ferner wird im folgenden, wo der Rüstung des Patroklos gedacht wird, wie P 693 = Σ 21 nur einfach gesagt, was bereits 122 von derselben gesagt wird, daß Hektor im Besitz derselben sei. Entscheidend aber ist, daß diese ganze Erzählung einer natürlichen und verständigen Entwicklung der Handlung durchaus widerspricht. V. 179 f. fordert Hektor Glaukos auf, neben ihn zu treten und zu sehen, wie er kämpfe, und in dem nächsten Augenblick kündigt derselbe Hektor, statt sein prahlerisches Versprechen zu erfüllen, vielmehr den Troern an, daß er die Waffen Achills anlegen werde, und verläßt den Kampf. Und seltsam genug, als Hektor wieder in den Kampf zurückkehrt, ist es sein erstes unter andern auch Glaukos 216 seinerseits zum Kampf zu ermuntern. Nach allen diesen schweren Anstößen trägt Naber kein Bedenken, 184 — 219 als Interpolation auszuscheiden. Der sich auf diese Erzählung beziehende V. X 323 ist ihm ebenfalls ein späterer Zusatz, wie 368 und 399 zeigen, wo keinerlei Andeutung sich findet, daß Achill, als er Hektors Leiche die Waffen abnimmt, seine Waffen wiedergewinnt. Weiter geht Bergk. Ihm beginnt die Thätigkeit des Bearbeiters bereits mit 129 ff., wo Hektor vor Aias zurückweicht, und reicht bis dahin, wo Hektor in den Kampf zurückkehrt. Auch Schütz nahm schon daran Anstoß, daß Hektor bei dem Nahen von Aias und Menelaos nicht Patroklos' Leiche auf die troische Seite bringe, wie er es weiterhin nicht minder auffallend fand, daß Menelaos und Aias

während Hektors längerer Abwesenheit nicht ihrerseits Patroklos' Leiche in Sicherheit bringen, und da er überdies das Anlegen der Waffen des Patroklos durch Hektor durch nichts motiviert fand, so war er geneigt, 130. 131 und 140—214 als nicht ursprünglich zu verwerfen, hielt dann aber unter Anerkennung des Schönen, welches auch diese Partie biete, die gefundenen Anstöße nicht für gewichtig genug, um die ganze Partie zu verwerfen. Auch Hoffmann dachte an eine grössere Interpolation, von 140—287, hat sich dann aber beschieden einige kleinere anzunehmen, in der hier in Frage kommenden Partie die von 193—197. Düntzer verwirft nur das Selbstgespräch des Zeus 198—209, in der Ausgabe bezeichnet er auch 197 als eine wahrscheinlich rhapsodische Ausschmückung; auch Nauck hat 197—209 als *spurii*? bezeichnet.

Von den vorgeschlagenen Athetesen scheint die von 198—209 am wenigsten begründet. Diese Todesweihe des Hektor, wie Kiene diesen Abschnitt bezeichnet, reiht sich als ein Glied ein in eine Kette von Weissagungen und Ahnungen, die mit *II* 852 ff. beginnt und gesteigert durch die folgenden Gesänge sich hindurchzieht, und hat durch diesen Zusammenhang eine gewisse Berechtigung; auch läßt sich gegen den Inhalt des Selbstgesprächs des Zeus kaum erhebliches einwenden. Entscheidend ist gegen die Athetese von 198—209 aber *V*. 210, wenn die transitive Bedeutung von ἤκουσε sich erweisen läßt und somit Zeus das Subjekt dazu bildet. Dies ist aber vor allem deshalb wahrscheinlich, weil ohne diese Annahme nach den weiter folgenden Worten den Waffen des Achill selbst eine magische Wirkung auf den Träger derselben beigelegt werden würde, von der wir doch sonst nichts erfahren, namentlich auch nicht in *II*, als Patroklos dieselben anlegt. Gegen die Bedeutung passen spricht ferner hier, wie *I* 333, nach der richtigen Bemerkung von Doederlein, Glossar § 533, der Aorist. Beruft man sich auf das allerdings wahrscheinlich intransitive ἐπαρμόσσει *T* 385, so würde man hier die Worte nur verstehen können: die Waffen schmiegen sich dem Hektor an den Leib, aber auch so würde jene unerklärliche magische Wirkung sich ergeben, während wenn wir verstehen: Zeus ließ die Waffen sich Hektors Leib anschmiegen (anpassen), sich alles in natürlicher Weise erklärt. Ist so für die Ausscheidung von 198—209 an und für sich kein genügender Grund vorhanden, so ist dagegen anzuerkennen, daß die ganze Erzählung 183—214 mit der vorhergehenden Unterredung zwischen Glaukos und Hektor unvereinbar ist.

Es trifft sich dabei eigentümlich, daß derselbe Vers, welchen wir hier 179 lesen, in der Odyssee χ 233 ebenfalls in einem Zusammenhange steht, wo der darin enthaltenen Ankündigung einer bedeutenden That im folgenden nichts entspricht und die Ver-

mutung, sei es einer Lücke, sei es einer Interpolation, berechtigt ist. Hier liegt nun die von Naber ausgesprochene Vermutung nahe, daß der Zusammenhang durch die Einschlebung von 184—219 unterbrochen sei, während in der ursprünglichen Erzählung Hektor nach Beendigung seines Gespräches mit Glaucos sofort den Kampf um die Leiche des Patroklos aufnahm. Für diese Vermutung spricht abgesehen von dem Widerspruch dieser Erzählung mit der Ankündigung 179 vor allem auch, daß Hektors Entschluß die Waffen des Patroklos anzulegen, während er sie eben vorher nach Ilios geschickt hatte, durch nichts motiviert ist. Man kann auch dafür geltend machen, daß Aias, als er die von Hektor drohende Gefahr betont, 238 ff. mit keinem Worte davon redet, daß Hektor in Achills Waffen erscheine. Die übrigen von Naber geltend gemachten Bedenken sind von geringer oder gar keiner Bedeutung. Übrigens läßt sich die Ansprache an die Hilfsvölker 220 ff. nicht wohl an 183 schließen, und es wäre zu erwägen, ob nicht auch diese dem Interpolator angehört und die Athetese etwa von 186—228 anzunehmen ist.

Nachdem Hektor die Hilfsvölker zu tapferm Kampf angefeuert hat und diese mit Wucht auf die Achäer einstürmen, fordert Aias, der drohenden Gefahr gegenüber verzagend, Menelaos auf die tüchtigsten achäischen Helden zur Hilfe herbeizurufen. Menelaos kommt dieser Aufforderung nach, worauf Aias Oileus' Sohn, Idomeneus und Meriones und unzählige andere herbeieilen. Auch in dieser Erzählung ist manches anstößig gefunden. Vor allem Aias' Verzagtheit, die um so befremdender uns entgegentritt, als unmittelbar vorher (236) gesagt ist, daß Aias vielen der anrückenden Troer bei der Leiche des Patroklos das Leben nehmen sollte. (Bernhardt). Ebenso unmotiviert erscheint es, daß Aias Menelaos auffordert die übrigen Helden herbeizurufen, da er dies ebensowohl selbst thun konnte, denn er ist so gut wie Menelaos *βοῆν ἀγαθός*. (Jacob, Hoffmann, Naber). Sehr ungeschickt in Gedanken wie in der Form ist auch die Rede des Menelaos (Naber, Bernhardt). Endlich ist 260 f. eine unpassende Übertreibung (Naber). Danach hat Hoffmann 236 oder 237—262, Bernhardt 237—261, Naber 233—262 athetiert. Athetesen geringeren Umfangs sind vorgeschlagen von Düntzer, welcher 249—251 und nach Zenodots Vorgang 260. 261 verwirft, ebenso Köchly 260. 261, Nauck 259—261. — Mit Naber 233—262 zu athetieren ist nicht möglich, einmal weil 233—235 offenbar in engster Beziehung zu der vorhergehenden Rede Hektors stehen, vgl. 229 ff., und man doch auch die Andeutung, welche Wirkung diese Rede gehabt habe, erwartet, sodann weil 263 ff. sich nicht passend an 232 schließen, da eine jene Rede abschließende Wendung fehlt. Diese Bedenken treffen nicht die Athetese von 237—262, wie sie Hoffmann

vorschlägt. Allein sind auch die gefundenen Anstöße meist begründet, so ist doch die Möglichkeit der Athetese zu bestreiten, da dieselbe ein wesentliches, ja notwendiges Stück aus dem Zusammenhang der Erzählung entfernt. Dafs der Eindruck, welchen das wuchtige Andringen der von Hektor ermutigten troischen Hilfsvölker auf die zunächst allein den Leichnam verteidigenden Aias und Menelaos hervorruft, zur Darstellung kommt, ist so natürlich, dafs man sich wundern müfste, wenn davon gar nicht die Rede wäre; die sich daran schliessende Berufung der andern Helden aber ist ein so notwendiges Stück der Erzählung, dafs ohne dieselbe der Hörer bei 266 f. geradezu anstossen müfste, wo von den Achäern überhaupt gesagt wird, dafs sie um den Menoitiden standen, während doch vorher nur Aias und Menelaos in dieser Stellung sich befanden. Es lassen sich aber einige der Hauptanstöße durch die Annahme von Interpolationen in 236 und 249—251 entfernen.

Übrigens reißen die Athetesen hier gar nicht ab. Bernhardt erstreckt die hier angenommene Interpolation (237—261) auch noch über 262—273. Den Hauptanstofs bietet ihm hier der Nebel, den Zeus über die Achäer breitet. Dieser Nebel soll nach dem Zusammenhang der Stelle den Achäern förderlich sein, denn Zeus will nicht, dafs Patroklos' Leiche eine Beute der troischen Hunde werde, und erregt die Achäer selbst den Leichnam zu schützen. Aber mit solcher Absicht des Zeus stimmt weder 593 ff. noch 634, wo Zeus den Troern den Sieg verleiht. Man kann mit Jacob hinzufügen, dafs die Achäer selbst dies zu ihren Gunsten ausgebreitete Dunkel hernach als eine schreckliche Qual bezeichnen, 366—377. 645 ff. Aber auch 262—267 scheinen Bernhardt nicht vereinbar mit 274 ff., denn dort halten die Achäer Stand, hier weichen sie zurück. Wie Bernhardt, hatte schon früher Düntzer 260—273 verworfen, während er jetzt in der Ausgabe nur 272 f. anstößig findet, auch van Herwerden verwirft 272 f.; Schütz nimmt besonders an 273 Anstofs, und Köchly hat diesen Vers ausgeschieden. Hoffmann wiederum sieht in 274—287 eine Interpolation, indem er daran Anstofs nimmt, dafs die Achäer fast ohne Kampf fliehen, was nach 266 gar nicht zu erwarten sei.

In hohem Mafse befremdlich ist in dieser Partie allerdings der Nebel, nicht sowohl an sich als eine auferordentliche Veranstaltung des Zeus, um den Kampf um Patroklos' Leiche zu einem aufergewöhnlichen zu machen, als wegen des dem Zeus dabei zugeschriebenen, mit der weiteren Thätigkeit desselben nicht vereinbaren Motivs 272 f. Dazu kommt der Widerspruch, in welchem die weiterhin (366 ff. und 643 ff.) berichteten Wirkungen des Nebels mit der hier dem Zeus beigelegten Absicht stehen. Nun kann man zwar den Hauptanstofs durch die Athetese von

272 f. beseitigen, aber es fragt sich doch, ob die ganze Veranstaltung die Bedeutung für die Entwicklung der Handlung hat, daß dieselbe hinreichend motiviert erscheint. Nun ist aber die Wiedererwähnung des Nebels 368 ff. fast ganz müßig; überdies findet sich dieselbe im Zusammenhang einer Erzählung, die den größten Anstoß erregt und mit Sicherheit als Interpolation sich ergeben wird. Eine bedeutendere Rolle hat der Nebel allerdings 643 ff., aber auch hier tritt derselbe nicht als ein wesentliches Moment in der Entwicklung des Kampfes hervor, welches vielmehr 593 ff. in dem Eingreifen des Zeus gegeben ist, sondern er dient nur einem Nebenzweck. Zugleich erheben sich aber auch hier, wie wir sehen werden, gegen die ganze Erzählung, in welcher der Nebel seine Wirkung übt, so schwere Bedenken, daß die Annahme einer Interpolation schwer abweisbar ist. Unter diesen Verhältnissen scheint der Verdacht allerdings nicht unbegründet, daß V. 268—273 eine Interpolation enthalten, welche im Zusammenhange mit den andern zwei erwähnten Stellen in die Erzählung eingefügt wurde. Für die Athetese der vorhergehenden Verse 262—267 dagegen, sowie der folgenden 274—87 sind die angeführten Gründe nicht ausreichend. Mag man auch zugeben, daß die Flucht der Achäer sofort nach dem ersten Ansturm der Troer befremdet, so ist es doch jedenfalls unmöglich nach dem 262 ff. eingeleiteten Gesamtangriff der Troer sofort 288 ff. die Schilderung der Einzelkämpfe anzuschließen.

Die 288—318 folgenden Einzelkämpfe sind von der Kritik unangefochten geblieben (über das Verhältnis von 306 f. zu O 575 vgl. die Anmerkung unten zur Stelle), aber schon mit 319 greift die Kritik wieder ein: Naber verwirft 319—383. In dem ersten Teil dieses Abschnittes 319—365 ist es zunächst die Wendung 319 f. = Z 73 f., welche ihm durch das vorhergehende nicht genügend motiviert und darum übertrieben erscheint: hätte die Sache so schlimm für die Troer gestanden, so hätten die Achäer sich der Leiche des Patroklos leicht bemächtigen können. Im weiteren ist ihm befremdend, daß Hektor von neuem durch den von Apollo ermutigten Aineias, wie schon vordem durch Glaukos, an seine Pflicht erinnert werden muß. Dazu kommt das Verhältnis von 347 ff. zu A 578 f. und N 511 f., wo die Vergleichung der Namen ergebe, daß die älteste Stelle A 578 und nach dieser P 347 gebildet sei, während die letztere wieder dem Interpolator des 13. Gesanges vorgeschwebt habe. V. 360—365 verwirft auch Düntzer in der Ausgabe, 364 f. nach dem Vorgange Zenodots. — Wir können den angeführten Bedenken ein entscheidendes Gewicht nicht beilegen. Hinsichtlich der V. 319 f. genügt es auf das Formelhafte solcher Wendungen hinzuweisen, welche die Bedeutung haben, die mit den Wendepunkten des Kampfes verbundene Gefahr für den unterliegenden Teil scharf zu betonen,

wobei die hyperbolische Ausdrucksweise für uns allerdings leicht etwas befremdendes hat. Mag es ferner auch immerhin befremden Hektor von neuem durch einen geringeren Helden gemahnt zu sehen, so ist diese Mahnung doch ganz anderer Art, als die des Glaukos, keineswegs eine einfache Wiederholung desselben Motivs. Wie mißlich endlich das den V. 347 ff. entnommene Argument ist, ergibt sich daraus, daß andere, wie Bergk gerade diese Stelle als der ursprünglichen Dichtung angehörig ansehen; entscheidende Gründe gegen die Ursprünglichkeit dieser Stelle hat Naber nicht beigebracht und können auch kaum beigebracht werden. Erwägt man aber, wie sich die Entwicklung der Handlung nach Ausscheidung von 319—383 gestalten würde, so ergibt sich vollends die Unmöglichkeit dieser Athetese: denn nachdem die Erzählung 318 zu einem Wendepunkt des Kampfes gelangt ist, kann unmöglich eine allgemeine Schilderung des Kampfes, wie 384 ff., folgen, welche jenen Wendepunkt ganz ignoriert.

Ein ganz anderes Gewicht haben die von Naber für die Athetese von 366—383 geltend gemachten Gründe. Derselbe sieht in dem, was 366 ff. von dem über die kämpfenden Achäer ausgegossenen Nebel gesagt wird, eine seltsame, übertreibende Ausführung dessen, was 268, vgl. 644 einfach in homerischer Weise berichtet war; die daran geschlossene Bemerkung aber, daß Thrasymedes und Antilochos noch nichts von Patroklos' Tode wußten, ist hier völlig unnütz, da erst weiterhin Menelaos zu Antilochos gesandt wird. Endlich ist der 381—383 von Nestor an seine Söhne erteilte Rat nicht nur an sich befremdend, sondern auch unvereinbar mit dem II 317 von Antilochos erzählten. In diesen und ähnlichen Bedenken begegnen sich mit Naber eine Reihe anderer Kritiker, welche indes die Athetese zum Teil viel weiter ausdehnen. So verwirft Lachmann 366—423, indem er weiterhin, abgesehen von *πανημερίως* 384, daran Anstoß nimmt, daß nach 404 Patroklos unter der Mauer von Troja gefallen sein soll, während im 15. Liede der dazu passende Abschnitt II 698 ff. zu verwerfen war: die Einschlebung der Interpolation verrät sich ihm durch das 423. 424 in unmittelbarer Folge sich wiederholende *ὥς*. Dieselbe Athetese haben Düntzer, Franke und Ribbeck angenommen. Dagegen schwankt Schütz zunächst zwischen der Athetese von entweder 370—383 oder doch von 377—383 und verwirft weiter 384—388 und 400—425. Köchly hat 377—388 ausgeschieden und sodann 400—593. Bergk verwirft 377—383, sieht aber in 384—432 ein unversehrt erhaltenes Bruchstück der alten Ilias; la Roche verwirft 400—411, Bekker 412—425. Zenodot verwarf 404—425, Aristarch, wie es scheint, nur 420—423.

Nach den zwei 274 und 319 bezeichneten Wendungen kommt der Kampf 354 ff. zu einem gewissen Stillstand: die Darstellung

der Einzelkämpfe wird in augenfälliger Weise abgebrochen mit dem Hinweis, daß Asteropaios, als er den gefallen Gefährten Apisaon zu rächen vorstürmt, die Achäer nach Aias' Anordnung mit dicht an einander geschlossenen Schilden in fester Linie sich gegenüber findet und zum Einzelkampf nicht gelangen kann. Es kann kein Zweifel sein, daß der Dichter mit dieser Wendung einen vorläufigen Abschluß des Kampfes um die Leiche des Patroklos beabsichtigte, um den Blick auf etwas anderes zu richten. Da ist es nun im höchsten Grade auffallend, daß die folgende Erzählung fünfmal nach einander mit einer allgemeinen Schilderung dieses Kampfes anhebt, zuerst 366—383 unter Hervorhebung des dichten Nebels, um den Blick auf die von diesem Nebel freie andere Seite der Schlacht zu wenden und zu berichten, daß Antilochos und Thrasymedes noch nichts vom Tode des Patroklos wußten, sodann 384—399 unter Betonung der langen Dauer (*πανημερίους*) und der Heftigkeit des Kampfes, um das wechselnde Bemühen beider Parteien den Leichnam auf ihre Seite zu ziehen, zu schildern, ferner 400—411 unter Hervorhebung auch der Gespanne, um daran die Nachricht zu knüpfen, daß Achill den Tod des Patroklos nicht ahnte, weiter 412—423 unter Betonung des mörderischen Nahkampfs, um die Stimmung beider Heere zu schildern, endlich 424 ff. unter Hervorhebung des furchtbaren Getöses, um zu der Erzählung vom Gespann Achills überzuleiten. Daß in diesem Durcheinander so verschiedenartiger Stücke der Faden der Erzählung abgerissen ist, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Suchen wir aber zu ermitteln, wodurch die Störung herbeigeführt ist, so scheinen zunächst 366—383 ganz verworfen werden zu müssen. Ohne Zweifel sind 377—383 unhaltbar und nur zu erklären aus der Absicht eines Interpolators einerseits die nachher folgende Sendung des Menelaos zu Antilochos vorzubereiten, andererseits zu erklären, weshalb Antilochos und Thrasymedes nicht bei dem Kampf um die Leiche des Patroklos beteiligt sind. Mit diesen Versen fällt aber auch der Hauptanlaß fort die beiden Seiten der Schlacht hier einander gegenüber zu stellen; schließt man aber 370—376 in die Athetese ein, so hat die schließlich übrig bleibende einzelne Notiz von dem Nebel vollends keinen Sinn. Gegen die ganze Partie aber spricht, abgesehen von dem zwar nicht so unklaren, wie Lachmann meinte, aber immerhin seltsam übertreibenden Ausdruck 366 f., ebenso sehr die Weiterschweifigkeit, als die ungeschickte Anordnung der Darstellung. Wesentliche Bedenken liegen gegen 384—399 nicht vor: es ist im Grunde allein die Zeitbestimmung *πανημερίους* 384, welche Lachmann und Schütz, jenen zur Verwerfung des Ganzen, diesen zur Athetese von 384—388 bestimmten. Aber da gegen die Zeitbestimmung II 777, mit welcher das *πανημερίους* besonders im Widerspruch zu stehen schien, die erheblichsten Bedenken

vorliegen (vgl. oben p. 31 f.), *πανημέριος* aber mehrfach nur von dem jedesmal übrigen Teil des Tages bis zum Sonnenuntergang steht, so ist dies Argument gegen die Stelle zurückzuweisen, und man kann höchstens mit Franke geltend machen, daß 'nach dem jetzigen Zusammenhang unserer Ilias damit nur eine sehr kurze Zeit bezeichnet sein könnte.' Es fragt sich nur, ob die Schilderung 384—399 sich passend an 365 anschließen läßt. Dem scheint in der That nichts im Wege zu stehen. Wenn, wie 356 ff. erzählt wird, Aias den Einzelkämpfen vor der Aufstellung dadurch ein Ende macht, daß er die Achäer in festgeschlossener Linie um die Leiche des Patroklos zusammenhält und so sich der Kampf wieder um diese konzentriert, so scheint eine Schilderung des Kampfes in dem Gleichnis 389 ff., die das Hin- und Herziehen der Leiche *ὀλίγη ἐνὶ χώρῃ* darstellt, vgl. *σχεδόθεν μάχεσθαι* 359 durchaus angemessen. Wer den Anstoß, den *πανημερίοις* immerhin bietet, für schwer genug hält, wird 384—388 fallen lassen müssen. Andererseits scheinen bei dem Anschluß von 389—399 (oder 384—399) an die vorhergehende Kampfschilderung die V. 360—365 nicht bloß entbehrlich, sondern geradezu störend.

Das von Lachmann gegen den folgenden Abschnitt 400—411 aus den Worten *τείχει ὑπο Τρώων* 404 entnommene Argument hat, da es sich auf die zwar wahrscheinliche, aber immerhin bestrittene Athetese von II 698 ff. stützt, kein entscheidendes Gewicht. Von den weiter von Schütz gegen diesen Abschnitt geltend gemachten Bedenken ist nur das eine von Bedeutung, der Widerspruch, in welchem sich 408—412 mit Σ 9 f. befinden: denn dort erinnert sich Achill einer Verkündigung seiner Mutter, daß noch bei seinen Lebzeiten der beste der Myrmidonen fallen werde, während er hier keinerlei Andeutung von dem Verlust des Patroklos erhalten hat. Mit diesem nicht hinwegzuräumenden Widerspruch verbindet sich aber das nicht minder gewichtige Bedenken, daß Achill nach den dem Patroklos II 87 ff. erteilten Befehlen unmöglich erwarten kann, daß derselbe *ἐνιχρημφθεὶς πύλῃσιν* zurückkehren werde. Auch diese Worte finden sich im entschiedensten Widerspruch mit Σ 13 f., wo er ausdrücklich des Befehls gedenkt nach Beseitigung des Feuers zu den Schiffen zurückzukehren und nicht mit Hektor zu kämpfen. Vergleicht man aber überhaupt diesen ganzen Abschnitt mit seinem rein negativen Inhalt, der nichts besagt, als daß Achill von Patroklos' Tode noch nichts wußte und überhaupt ohne alle Sorge und Ahnung war, mit der wohlmotivierten Darstellung der in seiner Seele erwachenden schlimmen Ahnung im Eingang von Σ, so kann man nicht zweifeln, welche von beiden mit einander unverträglichen Darstellungen dem echten Dichter angehört. Im einzelnen verweise ich noch auf die nach allem vorhergehenden befremdende Erwähnung der Gespanne 400, ferner auf die vom homerischen Gebrauch abweichende Verwendung von

ἡματι τῷ 401 und δὴ τότε γε 410, worüber in den unten folgenden Anmerkungen zu diesen Stellen näheres bemerkt ist.

So entschieden danach 400—411 zu verwerfen sind, so wenig liegt an sich vor gegen den folgenden Abschnitt 412—425, wo die Stimmung beider Parteien in parallelen Äußerungen auf beiden Seiten veranschaulicht wird. Denn der von Schütz zwischen 415 f. und 397 gefundene Widerspruch beruht nur auf einem Mißverständnis von 415 f., wo die syntaktische Anordnung der Gedanken durch die leidenschaftliche Hast der Redenden etwas getrübt ist. Auffallend ist nur der vereinzelte Gebrauch von ὥς 420, welcher, wie es scheint, Aristarch Anlaß gab zur Verwerfung von 420—423. Diese Athetese würde zugleich das von Lachmann als Merkmal der Interpolation hervorgehobene in unmittelbarer Folge 423. 424 sich wiederholende ὥς beseitigen.

Die Erzählung von den um Patroklos trauernden Rossen Achills und dem Kampf um dieselben (424—542) wird außer von Köchly auch von Schütz, Bernhardt und Naber verworfen. Bergk weist dieselbe dem Diaskeuasten zu.

Wohl kann man geneigt sein, in der rührenden Erzählung von der Trauer der unsterblichen Rosse um ihren Wagenlenker, sowie der Teilnahme des Zeus an ihrem Schicksal, Züge der ursprünglichen Dichtung zu erkennen, und gegen 424—452 läßt sich auch erhebliches nicht vorbringen. Wenn Naber gegen 427 f. (ἐπειδὴ πρῶτα πυθέσθην ἡνιόχοιο πεισόντος) geltend macht, daß die Rosse nach der Erzählung des Schlusses von II bei dem Tode des Patroklos in der Nähe gestanden und somit denselben selbst vor ihren Augen hätten vorgehen sehen, so erledigt sich dies einfach dadurch, daß die Dichtung in Wirklichkeit uns keinen Anhalt bietet zu bestimmen, wie nahe die Rosse dem Schauplatz des Kampfes waren und daß, wie dem auch sei, dort bei dem unmittelbar drohenden Herannahen Hektors kein Raum für die hieher verlegte Scene war. Aber schon mit den letzten Worten des Zeus 453—455 beginnen Schwierigkeiten. Befremdend ist schon 453 die Beziehungslosigkeit von σφισίν, da unmittelbar vorher nur von den Rossen und davor nur von Hektor die Rede ist. Auch entspricht die Bestimmung νῆας ἔκωνται nicht genau dem späteren Hergang, da die Troer nur bis zu dem Graben kommen, sowie auch die Zeitbestimmung 'bis zu Sonnenuntergang' nicht genau zutrifft. Endlich ist bei der dermaligen Lage der Dinge, wo die Schlacht noch steht, das κτείνειν 454 im Zusammenhange mit den folgenden Worten einigermaßen befremdlich — Anstöße, die mir jetzt allerdings erheblicher scheinen, als ich in der Einleitung zu A p. 54 annahm.

Von Gewicht ist ferner, daß die folgende Erzählung dem, was Zeus hinsichtlich der Rosse in Aussicht nimmt, so wenig entspricht (Bernhardt). Zeus will den Rossen Mut und Kraft

geben, daß sie nicht nur sich selbst, sondern auch Automedon aus dem Kampfe zu den Schiffen retten. Statt dessen stürmen die Rosse mitten zwischen Achäer und Troer, und Automedon kämpft — seltsam genug! — ohne Wagenlenker, gegen den Feind heranfahrend und wieder zurückweichend, bis Alkimedon ihn bemerkt und als Wagenlenker den Wagen besteigt, während Automedon denselben verläßt, um zu kämpfen. Offenbar sollte nach der Absicht des Dichters Automedon den Kampf nicht verlassen, ohne seinerseits zur Sühne für Patroklos' Tod etwas beigetragen zu haben (538 f.). Aber so annehmbar dies Motiv an sich ist, so bedenklich ist die Art, wie das alles in Scene gesetzt wird. Während um Patroklos' Leiche der heftigste Kampf tobt (360 ff. 384 ff.), hat Hektor nicht nur Zeit zu bemerken, daß Achills Rosse wieder auf dem Kampfplatz erschienen sind, sondern auch Begehrlichkeit genug, um mit Aineias und zwei andern Helden sich gegen Automedon zu wenden, und dieser wiederum, der drohenden Gefahr gegenüber verzagend, scheut sich nicht die beiden Aias und Menelaos von der Leiche des Patroklos hinweg zu seinem Schutz herbeizurufen. Und wozu dieser ganze Aufwand? Das Resultat ist, daß Automedon den Aretos erlegt, Hektor aber nach einem vergeblichen Speerwurf auf Automedon bei dem Erscheinen der beiden Aias zurückweicht. Danach muß dieser ganze Vorgang als eine ungenügend motivierte und in hohem Maße störende Unterbrechung der Haupthandlung erscheinen. Den größten Anstoß aber bietet das Benehmen Hektors, wenn man sich dessen erinnert, was am Schluß des 16. und im Anfang des 17. Gesanges von demselben erzählt ist (Schütz). Daß Hektor trotz des Mißlingens des ersten Versuchs und trotz der Mahnung Apollos 75 ff. von neuem sich der Rosse Achills bemächtigen will und zwar in einer Lage der Dinge, wo ihn Apollos Tadel noch weit mehr mit Recht treffen würde, sowie daß er bei Annäherung der beiden Aias ohne weiteres zurückweicht, das sind Züge, welche das Charakterbild Hektors, wie es sonst beim Dichter gezeichnet ist, geradezu entstellen. Auch Automedons Haltung, in der große Schwäche mit eitler Prahlerei sich mischt, scheint desselben wenig würdig (Naber). Als Mängel der Darstellung sind außerdem von Bernhardt geltend gemacht, daß Menelaos, der mit den beiden Aias von Automedon herbeigerufen war, 530—533 ganz mit Stillschweigen übergangen ist, ferner, daß unerwähnt bleibt, wie die Helden beiderseits wieder zu Patroklos' Leiche zurückkehren, endlich daß wir gar nicht erfahren, ob Automedon überhaupt zu den Schiffen entkommt. Nach allem diesem stehe ich nicht an die ganze Erzählung von Automedons Kampf von 459 an zu verwerfen, während ich die Ursprünglichkeit der Erzählung von 424—458 (abgesehen von 452—455) mit der gleichen Entschiedenheit nicht bestreiten möchte. Denn

wohl ist es denkbar, daß die Worte des Zeus 448 f.: 'nicht soll wahrlich Hektor auf euch und dem kunstreichen Wagen fahren' einem Interpolator Anlaß geben konnten diese Worte durch die Erfindung der folgenden Kampfszene, wo Hektor die Rosse von neuem bedroht, zu illustrieren, während sie dem Dichter durch den bereits erfolgten Angriff des Hektor genügend motiviert schienen, so daß er sich begnügen konnte die Kräftigung und Ermutigung der Rosse durch Zeus und ihre Rückkehr in den Kampf zu berichten. Daß der Dichter nicht das Entkommen des Automedon zu den Schiffen berichtete, erklärt sich daraus, daß in diesem Falle Automedon die Botschaft von Patroklos' Tode hätte zufallen müssen. Erwähnt mag noch werden, daß Bernhardt in 506—513 noch die Spur einer späteren Hand zu erkennen glaubt.

Die seit 365 zu wiederholten Malen, zuletzt durch eine größere Episode unterbrochene Schilderung des Kampfes um die Leiche des Patroklos wird endlich 543 wieder aufgenommen. Aber sogleich im Eingange dieses Abschnittes nahm Lachmann an 545 f. Anstofs, wo erzählt wird, daß Zeus seinen Entschluß (Hektor den Sieg zu verleihen 206. 454) geändert habe, indem er Athene vom Himmel herabsendet, um die Achäer zur Verteidigung der Leiche des Patroklos zu entflammen. Lachmann sah in dieser Angabe von seinem Standpunkt aus ein müßiges Motiv, da Athene ja die Freiheit habe unter die Streitenden zu gehen, wie sie diese im ersten Teile des Liedes O 668 gehabt und wie sie Apollo dort und hier habe, Zeus aber gleich nachher auf seinem Sinne bleibe. Auch Bekker, Franke, Düntzer haben diese beiden Verse verworfen, Naber 546. Dagegen sagt Bäumlein vom Standpunkt der Einheit: 'Ohne Aufforderung von Zeus konnte Athene so wenig wie Apollo die Streitenden ermuntern' und 'Zeus hatte seinen Beschluß Hektor den Sieg zu verleihen so weit geändert, als es den Leichnam des Patroklos zu sichern notwendig war.' Allein die letztere Auffassung, welche auch die von Nitzsch zu sein scheint, ist weder aus dem Wortlaut der Stelle, noch aus dem Zusammenhang der Thatsachen zu rechtfertigen. Vielmehr ergeben sich zwischen diesen beiden Versen und den vorhergehenden, wie der folgenden Erzählung nicht auszugleichende Differenzen. Alle Stellen, wo zuletzt der Kampf um Patroklos' Leiche geschildert ist, 360—423, zeigen die Achäer den Angriffen der Troer gegenüber tapfer Stand haltend, ja 361—365 sind sie den Troern gegenüber in einem gewissen Vorteil. Ist danach nicht recht zu begreifen, weshalb jetzt die Achäer einer besondern Ermunterung durch Athene bedürfen, so ist diese, wie die ihr zu Grunde liegende Sinnesänderung des Zeus um so weniger begreiflich im Hinblick auf die Wirkungen derselben und auf das, was Zeus 593 ff. thut. Denn die einzige Wirkung, welche die ganze außerordent-

liche Veranstaltung hat, ist abgesehen von der Ermutigung der Achäer im allgemeinen, daß Menelaos einen Gefährten des Hektor erlegt, was dann Apollo Anlaß giebt seinerseits Hektor an seine Pflicht zu erinnern, worauf dieser durch die Vorkämpfer hinschreitet. Wer kann diesen Thatfachen die Bedeutung beimessen, daß dadurch die Rettung der Leiche des Patroklos gesichert sei? Denn die Worte allein (556 ff.) thun es doch nicht. Zu solcher Aufgabe scheint auch gerade Menelaos am wenigsten geeignet, und war etwa Aias nicht bei der Leiche, den wir doch 626 mit Menelaos zusammen finden? Wozu aber die Sinnesänderung des Zeus, wenn derselbe schon 593 vom Ida aus mit der Aegis die Achäer in die Flucht treiben und den Troern den Sieg verleihen wollte? Danach scheint die Sinnesänderung des Zeus, wie die Herabkunft der Athene gleich zwecklos (Friedlaender, Schütz, Bernhardt). Dazu kommt die Differenz zwischen beiden Stellen hinsichtlich des Lokals, wo Zeus gedacht wird (Ribbeck). Es wäre offenbar gleich unnatürlich Zeus 593 ff. auf dem Olymp zu denken und 545 auf dem Ida, vielmehr ist er, als er Athene sendet, nach 545 auf dem Olymp, 593 aber auf dem Ida. Nun wissen wir aus der Untersuchung oben p. 24 f., daß die Rückkehr des Zeus auf den Olymp nirgends gemeldet ist, derselbe vielmehr in den zweifellos echten Teilen der Ilias seit A 183 auf dem Ida weilend gedacht ist, und so werden wir auch hier erst in 593 ff. wieder die erste Spur des ursprünglichen Gedichts zu finden haben. Auch sonst fehlt es in diesem Abschnitt nicht an mancherlei Unebenheiten und Differenzen, welche die Unachtsamkeit und Ungeschicklichkeit des Dichters verraten. So ist das, was Menelaos 565 von dem schrecklichen Wüten Hektors berichtet, gerade nach dem vorhergehenden, wo er vor Aias ohne Kampf zurückweicht, am wenigsten zu begreifen, und wie stimmen dazu die Vorwürfe, welche Apollo demselben 586 f. macht? (Bernhardt, Schütz). Wenig begreiflich ist ferner die Thätigkeit Apollos im Gegensatz zu dem von Zeus verordneten Eingreifen der Athene, und fragt man nach dem Erfolge derselben, so entspricht dieser noch weniger der Erwartung, als der der Athene: Hektor schreitet durch die Vorkämpfer hin, und wir erwarten einen Kampf zwischen ihm und Menelaos, da bricht die Erzählung plötzlich ab, und da, wo Hektor hernach wieder auftritt, finden wir ihn in ganz anderer Umgebung (Bernhardt). Dies sind die hauptsächlichsten Gründe, weshalb Friedlaender, Schütz, Köchly, Ribbeck, Bernhardt den ganzen Abschnitt 543—592 verworfen haben. Über den Ursprung der Interpolation vermutet Friedlaender, daß ein Rhapsode durch die Beobachtung, daß Zeus sich so häufig durch Mitleid zu augenblicklicher Begünstigung der Griechen hinreißen lasse, zu der Interpolation veranlaßt sei. Mir scheint dieselbe vielmehr im engsten Zusammenhange mit der vorhergehenden, 459—542, zu stehen.

Nach der langen Unterbrechung der Erzählung vom Kampf um die Leiche des Patroklos schien es notwendig diesen von neuem zu entflammen und die Haupthelden wieder auf den Hauptschauplatz zurückzuführen [vgl. 574 (Menelaos) βῆ δ' ἐπὶ Πατρόκλῳ, obwohl von Menelaos vorher gar nicht gesagt ist, daß er den Leichnam verlassen habe]. Dazu wird auf achäischer Seite Athene, auf troischer Apollo verwandt, wie diese beiden Götter öfter in dieser parallelen Weise einander entgegen wirken. Nachdem durch diese Menelaos und Hektor wieder zu der Leiche des Patroklos zurückgeführt sind, hat der Interpolator seinen Zweck erreicht, und er bricht unbekümmert um das weitere ab. Hienach ist auch V. 543, den Ribbeck von der Athetese ausschließen wollte, der Interpolation zuzuweisen.

Auch in der folgenden Erzählung sind noch mehr oder minder umfassende Interpolationen angenommen. Am weitesten ging Düntzer, welcher früher 593—650 verwarf, neuerdings aber in der Ausgabe die Athetese auf 626—650 beschränkt. Andere haben vielmehr an der vorhergehenden Partie 605—625 Anstoß genommen. Die Hauptbedenken treffen hier die Unklarheit der Darstellung und namentlich die parenthetische Erklärung 612—616, wie Idomeneus auf den Wagen des Meriones kommt, worüber näheres unten in den Anmerkungen, sodann den Schluß der Erzählung 620—625. Hier nimmt Meriones die dem getöteten Wagenlenker Koiranos entfallenen Zügel vom Boden auf und fordert Idomeneus auf die Rosse mit der Geißel anzutreiben und zu den Schiffen zu fahren, da den Achäern der Sieg ja genommen sei. Da nun nicht erzählt wird, daß er die Zügel dem Idomeneus übergeben habe, so sollte man, meint Schütz, erwarten, daß auch Meriones mit ihm auf dem Wagen fliehen werde. Aber Meriones bleibt, wie sich hernach 668. 717 ergibt, bei der Leiche des Patroklos. Allein jene Erwartung ist nach 622, wo ausdrücklich die zweite Person ἔκῃκει steht, unberechtigt, und es ist nur zuzugeben, daß die Darstellung nicht recht klar und wenig geschickt ist, auch nicht genügend einleuchtet, weshalb Meriones das angegebene Motiv zur Flucht nur für Idomeneus und nicht auch für sich selbst gelten läßt. Auffallend bleibt auch überhaupt, daß Idomeneus ohne Wagen ist, während Meriones den seinen bei sich hat und im folgenden die Anwesenheit der Gespanne bei der Flucht 644. 698 f. vorausgesetzt wird (Lachmann). Wegen dieser Anstöße verwirft Naber 605—625, indem er dem Interpolator die Absicht zuschreibt zu erklären, wie es komme, daß weiterhin 668. 717 Meriones allein ohne Idomeneus bei der Rettung der Leiche des Patroklos thätig ist. V. 612—616 aber scheinen ihm noch später hinzugefügt, um zu erklären, wie Idomeneus, der in IV zu Fuß sich in den Kampf begeben hatte, zu einem Wagen gekommen sei. Auch Nauck hat 612—616 als *spurii* bezeichnet.

Innerhalb der folgenden Partie 626 — 650, welche Düntzer wegen des 'wunderlichen' Nebels verwirft, findet Naber 645 — 647 unerträglich, ohne sich indessen näher darüber auszusprechen. Schütz findet in Aias' Rede nur auffallend, daß derselbe die Feindseligkeit des Zeus nicht aus den von ihm geschleuderten Blitzen und der Flucht der Böoter und des Idomeneus erschließt, sondern aus viel weniger bedeutenden und weniger augenfälligen Gründen 631 ff. Dagegen geht Bernhardt weit über Düntzer hinaus, indem er eine große Interpolation von 637 — 716 annimmt. Auch ihm bietet der Nebel und was damit zusammenhängt einen Hauptpunkt des Anstosses. Von diesem Nebel, den Zeus 269 um die Helme der bei der Leiche des Patroklos stehenden Achäer ergoß, damit sie dieselbe retten könnten, vgl. 370, der 637 indes die Achäer bei den Schiffen nicht hindert die Bedrängnis ihrer Gefährten bei der Leiche des Patroklos zu sehen, heißt es hier, er habe die andern Achäer umhüllt, ja er wird nach Aias' Worten den um die Leiche kämpfenden jetzt zur größten Pein. Wenig begreiflich ist es auch, daß Zeus, der doch eben den Troern beisteht, ohne weiteres Aias' Bitte um Beseitigung des Nebels erfüllt. Ein anderes Hauptbedenken liegt ihm in dem Widerspruch zwischen dem Auftrag des Aias an Menelaos in betreff der Sendung des Antilochos zu Achill und der Ausführung desselben durch Menelaos vgl. 654 ff. und 691 ff. Aias' Auftrag geht lediglich dahin, dem Achill die Trauerkunde bringen zu lassen, Menelaos aber knüpft daran die Hoffnung, 692, daß Achill den Leichnam schnell zu seinem Schiffe rette, obwohl er selber Aias gegenüber hernach äußert, daß dazu wenig Aussicht vorhanden sei (709 ff.). Antilochos aber sagt, da er zu Achill kommt, Σ 20 f. nichts von jener Hoffnung. 'Der Gedanke an die Hilfe des Achilles widerstrebt auch förmlich der Situation und dem Plane des Aias, der eben alle Hoffnung auf Hilfe aufgegeben und gesagt hat, sie wollten, auf eigene Kraft vertrauend, den Toten retten.' Bei diesem Entschluß in so entscheidendem Moment kann Aias überdies verständigerweise gar nicht daran denken, daß Achill von dem Tode des Freundes noch nichts wisse und unmöglich Menelaos fortschicken und dadurch die Gefahr noch vergrößern. Anstoß erregt ferner die Wiederholung der Worte des Aias 634 — 636 in Menelaos' Munde 712 — 714, und Aias' anerkennende Antwort 716: 'als wäre der Gedanke im Kopfe des Menelaos entsprungen'. Endlich befremden die mahnenden Worte, welche Menelaos, als er zu Antilochos gehen will, an die beiden Aias und Meriones richtet, 679 ff., sowie die Bemerkung 702 ff. Übereinstimmend mit Bernhardt sieht Bergk in dieser ganzen Partie die Thätigkeit des Fortsetzers, der dieselbe hinzugedichtet habe, um das Auftreten des Antilochos im Anfange des folgenden Gesanges vorzubereiten. Derselbe findet es auch höchst ungeschickt, daß Antilochos 698 seinen Wagen

verläßt und die Waffen ablegt, um zu Achill zu eilen, was sich nur daraus erkläre, daß der Dichter seine Darstellung mit Σ 2 in Einklang zu setzen suchte.

Eine sehr befremdliche Verwendung findet in dem Zusammenhang dieser Erzählung der vielberufene Nebel. Hört man den tiefempfundenen Schmerzensruf des Aias zu Zeus 645 — 47, so muß man glauben, daß es der Nebel vor allem ist, welcher die Kämpfer entmutigt und lähmt und wesentlich die Not mit herbeigeführt hat, welche Aias fast verzagen läßt. Ist es nun schon sehr auffallend, daß Aias vorher, wo er das bedenkliche der Lage motiviert, des Nebels mit keinem Worte gedenkt (631 — 33), so ist doch noch weit befremdlicher der Zusammenhang, in welchem die Verse 645 — 47 mit den vorhergehenden Worten des Aias, sowie mit den folgenden Thatsachen stehen. Wie 644 der Nebel nur insofern als störend erwähnt wird, als er Aias hindert einen Freund zu erspähen, der Achill die Botschaft von Patroklos' Tode überbringen könne, so beschränkt sich andererseits die ganze Wirkung, welche die durch Zeus bewirkte Entfernung des Nebels hat, darauf, daß jenes Hindernis beseitigt wird und Menelaos den Antilochos aufsuchen und zu Achill senden kann. Daß aber die Bedrängnis der Achäer dadurch irgend gemindert oder erleichtert werde, davon hören wir nichts. Wohl ist es daher begreiflich, daß Naber die Verse 645 — 647 als unerträglich bezeichnet; daß derselbe aber damit etwa die Athetese über diese Verse allein habe aussprechen wollen, ist nicht wahrscheinlich, da ohne dieselben das Mitleid des Zeus und die Beseitigung des Nebels durch denselben völlig unmotiviert dastehen würde. Können wir aber dem Dichter der Ilias eine so übel zusammenhängende und mangelhaft motivierte Erzählung nicht zutrauen, und erwägen wir dazu, daß der Nebel überhaupt an allen Stellen, wo er sich findet, zu den schwersten Bedenken Anlaß giebt, daß ferner schon die Motivierung 631 ff. im Zusammenhange mit der vorhergehenden Erzählung begründeten Anstoß erregt, auch die Wiederholung der Verse 634 — 636 in 712 — 714 doch sehr befremdet, so kann die von Düntzer vorgeschlagene Athetese von 626 — 650 geboten erscheinen. Allein innere Wahrscheinlichkeit hat dieselbe doch nicht. Man nehme diese Verse aus dem Zusammenhange heraus, so ergibt sich sofort das Bedenken, daß die von Aias an Menelaos 651 ff. gerichtete Aufforderung, sich nach Antilochos umzusehen, um ihn zu Achill zu senden, so unvermittelt und unmotiviert erscheint, daß man den eigentlichen Zweck derselben, der in dem Zusammenhange der Rede des Aias noch verständlich war, kaum mehr ahnt. Denn kann die Sendung des Antilochos in der vorliegenden Situation passend nur dadurch motiviert sein, daß Aias die Beihilfe des Achill zur Rettung des Leichnams hofft, so wäre es jedenfalls ein großer Mangel der Darstellung, wenn dies Motiv

erst in den Worten des Menelaos an Antilochos 692 f. deutlich zum Ausdruck käme.

Fassen wir aber die ganze Erzählung in ihrem inneren Zusammenhange und im Verhältnis zu der weiteren Entwicklung der Dinge in das Auge, so scheinen die Zweifel an der Ursprünglichkeit derselben überhaupt nicht unbegründet. Zwar vermag ich den von Bernhardt bemerkten Widerspruch zwischen des Aias Auftrag an Menelaos und der Ausführung desselben nicht anzuerkennen. Der Gedanke Achill die Botschaft von Patroklos' Tode zu senden kann in dem Zusammenhange von Aias' Worten, wo eben die Rettung des Leichnams als Aufgabe bezeichnet ist, wie nach der Situation nur die Hoffnung zur Voraussetzung haben, daß Achill vielleicht selbst zur Rettung des Leichnams herbeieile, auch ohne daß dies von Aias ausdrücklich gesagt wird, und Menelaos ist daher wohl berechtigt, bei dem Auftrag an Antilochos diese Hoffnung auszusprechen. Auch daß Menelaos' Entfernung die Gefahr noch vergrößere, kann kaum ernstlich in Frage kommen, wenn beide Aias und Meriones bei der Leiche bleiben. Wäre also die Sendung des Antilochos zu Achill an sich durch die Hoffnung auf Achills Hilfe genügend motiviert und ohne Anstoß, so steht doch die weitere Entwicklung der Dinge in einem offenbaren Mißverhältnis zu der ganzen Veranstaltung. Denn erstlich ist in der Botschaft des Antilochos von der Bedrängnis der Achäer und einer besondern Gefahr für den Leichnam, die dem Achill den Gedanken zur Hilfe herbeizueilen nahe legen könnte, gar keine Rede, derselbe berichtet nur, daß man bereits um den Leichnam kämpfe und die Waffen in Hektors Händen seien, was passender von der Situation im Anfang des Gesanges nach V. 125 ff. gelten würde. Danach ist es höchst unwahrscheinlich, daß die Sendung des Antilochos in der ursprünglichen Dichtung wirklich durch die bedrängte Lage der Achäer veranlaßt war. Wie schlecht motiviert aber im Grunde die ganze Sendung des Antilochos in der augenblicklichen gefahrvollen Situation ist, zeigt das Geständnis des Menelaos, nachdem er sich seines Auftrages entledigt hat, 709 — 711, daß doch keine Aussicht auf Achills Hilfe sei, sowie daß, wie 712 — 714 verglichen mit 634 — 37 zeigen, die Sache noch gerade auf demselben Punkte steht, wie vor der Sendung des Antilochos. Dies Mißverhältnis aber, in welchem die so weitläufig eingeleitete, nur durch Aufbietung eines außerordentlichen Eingreifens des Zeus ermöglichte und dabei doch schließlich ganz nutzlose Veranstaltung zu der Gefahr der Situation steht, sowie das weitere zwischen dem Inhalt der Botschaft des Antilochos in Σ und der sie veranlassenden Situation in P , sind, abgesehen von den andern geltend gemachten Bedenken, Gründe, welche gegen die Ursprünglichkeit der ganzen Erzählung entscheiden. Ob durch die von Bernhardt vorgeschlagene Athetese

von 637 — 716 der ursprüngliche Zusammenhang hergestellt wird, steht dahin.

Auch der Schluß des Gesanges ist nach Bergks Urteil nicht unverändert überliefert. Besonderen Anstoß hat die auffallende Häufung der Gleichnisse von 723 an gegeben und zu der Vermutung geführt, daß die ursprüngliche Darstellung durch spätere Zusätze erweitert sei. So sieht Franke in den Worten ἐπὶ δ' ἰάχε 723 bis νῆας ἐπὶ γλαφυράς 736 eine spätere Zudichtung; dagegen hat Köchly V. 725 — 741 aus dem Text ausgeschieden als andere Fassung von 742 — 752. Auch Düntzer verwarf (hom. Abhandl., p. 490) 725 — 741 als eine von einem Rhapsoden ausgegangene andere Fassung von 742 — 753, hat aber in der Ausgabe (2. Aufl.) nur 735 — 741 als spätere Fassung bezeichnet. Andererseits hat Altum die Folge der Gleichnisse zu rechtfertigen und sogar eine kunstreiche Responsion in der Anordnung nachzuweisen gesucht. — Verdacht erregen allerdings die Verse 735 — 741. Die einleitenden Worte ὥς οἳ γ' ἐμμεμαῶτε νέκυν φέρον haben in dem vorhergehenden keine rechte Beziehung, weil dort eben die Thätigkeit der beiden Aias zur Deckung der Leiche gegenüber den Angriffen der Troer geschildert ist, während dieselben Worte 746 sich wiederholen und zwar da mit passendem Anschluß an die vorhergehenden. Ferner ist die Schilderung des wilden Kampfgetümmels, welches den Trägern der Leiche folgt, mit der Betonung der verheerenden Wirkung im Vergleich 737 — 739 nicht recht vereinbar mit der Darstellung des erfolgreichen Widerstandes der beiden Aias 728 — 734 und 747 — 752. Scheidet man 735 — 741 aus, so schliessen sich 742 ff. in jeder Beziehung passend an 734, ja, nachdem 722 — 724 nur berichtet ist, daß Menelaos und Meriones die Leiche aufgehoben, scheint nach der Darstellung des Eindrucks dieser Thatsache auf die Troer und der dadurch hervorgerufenen Angriffe derselben und deren Zurückweisung durch die beiden Aias zunächst durchaus notwendig, daß die Thätigkeit der Träger der Leiche selbst in den Vordergrund gerückt wird, wie es 742 — 746 geschieht. Danach hat es einige Wahrscheinlichkeit, wenn wir 735 — 741 an dieser Stelle für nicht ursprünglich halten. Diese mutmaßlich spätere Fassung betont offenbar stärker, als die ursprüngliche, die Wucht der troischen Angriffe, und mit dieser Darstellung harmonieren wieder die Schlußverse des Gesanges 753 — 761, welche Aineias' und Hektors unermüdelichen Eifer auf der Verfolgung und die Mutlosigkeit der unter angstvollem Geschrei fliehenden Achäer hervorheben. In diesem Zusammenhange erwecken auch diese Schlußverse den Verdacht eines späteren Ursprungs, wenigstens ist es sehr befremdend, daß unmittelbar nach dem Vergleich 742 — 752, welcher die unerschütterliche Festigkeit der beiden Aias veranschaulicht, an der die anschlagenden Wogen des Kampfes wirkungslos abprallen, der

Verfolgung des Aineias und Hektor eine solche entmutigende Wirkung auf die Achäer zugeschrieben wird, wie dies 753 ff. geschieht. Anlaß zu dieser abweichenden Fassung konnte die Fortführung der hier abbrechenden Erzählung in Σ 148 ff. geben, wo 149 f. offenbar an 753—761 anknüpfend die Achäer in zunehmender Bedrängnis zeigen, wo im übrigen aber die ganze Situation, wie wir sehen werden, abweichend aufgefaßt ist.

Fassen wir das Resultat unserer Betrachtung zusammen, so ist in diesem Gesange noch in größerem Umfange, als in dem vorhergehenden eine Erweiterung und Umgestaltung der ursprünglichen Erzählung anzunehmen. Besonders ist es die Entwicklung des Hauptkampfes um Patroklos' Leiche, welche durch eine ganze Reihe von Eindichtungen gestört, ja in dem Maße unterbrochen ist, daß es einer ganz neuen künstlichen Anknüpfung bedurfte, um den verlorenen Faden wieder aufzunehmen. Aber auch die übrigen Parteen des Gesanges haben mehrfach gelitten: weniger der vorhergehende Abschnitt, wo mit Sicherheit nur die Erzählung, wie Hektor Patroklos' Waffen anlegt, sowie die von der Ausgießung des Nebels über die Achäer sich als Einschaltung ergaben; mehr der letzte Abschnitt, in welchem die Sendung des Menelaos zu Antilochos der ursprünglichen Erzählung fremd schien und auch der Schluß offenbare Spuren der Umgestaltung zeigte.

Anmerkungen.

1 ff. Zur Kritik vgl. die Einleitung p. 67 ff., dazu Lachmanns Betracht., p. 74, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 619, Bonitz, über den Ursprung der hom. Ged.³, p. 58, Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik, p. 7 f., Schütz, de Patrocleae comp., p. 13 f., Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 309 ff. — V. 7 und 8 sind von Köchly aus dem Text ausgeschieden.

22. Anders erklärt Hoffmann, homerische Untersuch. Nr. 2, Abt. 1, p. 20, *περὶ σθένει βλεμεαίνει*, indem er *περὶ* als Präposition faßt: 'das Trotzen umgiebt gleichsam die Kraft, sie ist demnach der Inhalt des Trotzes, oder sein Kern und Mittelpunkt.'

24 ff. Über das Verhältniß dieser Stelle zu Σ 516 ff., wo der Tod des Hyperenor erzählt ist, vgl. Schoemann, de reticentia Hom., p. 5 und in Jahrb. f. Philol. Bd. 69, p. 26, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 620, Lachmann, Betracht., p. 77, Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswiss. 1850, VIII, p. 166, Naber, quaestt. Hom., p. 192, Nitzsch, Sagenpoesie, p. 255. Den Widerspruch zwischen beiden Stellen sucht Doederlein zur Stelle durch Interpretation zu beseitigen. Er faßt *ὄνατο* als Aor. von *ὀνίνασθαι*: *cum me fruitus est*, und *ἔφατο*: er glaubte. An Stelle des

nur hier vorkommenden Aorists ὄνατο von ὄνομαι vermutete Bekker ὄνοτο, van Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg., p. 32: μ' ὀνόσατ' ἥδ' ὑπέμεινεν, Nauck ebenso und außerdem ἀπόνητο ὅ statt ἀπόνηθ' ὅτε.

37. Das von Doederlein zur Stelle vermutete ἄρητον statt des gewöhnlich gelesenen, verschieden gedeuteten ἀρητόν findet sich bei la Roche in einer großen Zahl von Handschriften, darunter dem Laurentianus 3, und ist auch von Nauck aufgenommen. Vgl. auch la Roche, homer. Untersuch., p. 62, der jedoch in seinen Ausgaben ἀρητόν in der Bedeutung 'verwünscht' giebt.

41 f. Nauck bezeichnet diese beiden Verse als: *spurii*?

48. Nauck vermutet statt πιθήσας: πεποιθώς.

53 ff. Über die Bedeutung der Stelle für die Geschichte der Ölkultur in Griechenland vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, p. 49, auch Naber, quaestiones Hom., p. 70. — 54. Die handschriftliche Lesart ist ὅθ' ἄλις ἀναβέβροχεν ὕδωρ, Zenodot las ἀναβέβροχεν. Beide Lesarten erörtert Buttmann, Lexilog.² II, p. 109 ff. Nauck hat die Lesart des Zenodot aufgenommen und vermutet ὅ statt ὅθ'. — Über die Länge der letzten Silbe in ἄλις vgl. Knös, de digammo Hom. III, p. 347.

63 und 64 sind von Köchly aus dem Texte ausgeschieden.

70. Zur Herstellung des digammatischen Anlauts in ῥεῖα vermutet Ahrens, *Pz*, p. 13: ἐνθα ῥέα κε φέροι statt ἐνθα κε ῥεῖα φέροι. Vgl. Knös, de digammo Hom., p. 298. — Zur Auffassung von ἀγάσσατο vgl. Lehrs, populäre Aufsätze, p. 39, und Doerries, über den Neid der Götter bei Homer, p. 25. — 73. Der Vers erinnert an Od. α 105: vgl. Bekker, hom. Blätt. I, p. 108, Friedländer in Jahrb. f. Philol. Suppl. III, p. 829 und Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 620.

95. Nach Leo Meyer, griech. Aoriste. Berlin 1879, p. 31, wäre an Stelle von περιστείωσι als ursprüngliche Konjunktivform herzustellen περιστήουσι. — 98. Statt ἐθέλη πρός δαίμονα vermutet Nauck: ἐθέλησιν ἀμείνονι.

102 ff. Über die folgenden εἰ-sätze vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 359 und 387. — 104 und 105 bezeichnet Nauck als *spurii*?

122. Über die an diesen Vers sich knüpfenden Bedenken vgl. die Einleitung p. 67 ff., und Ribbeck im Philol. VIII, p. 501, Schütz, de Patrocleae comp., p. 14, Bernhardt, Beiträge, p. 7, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 619.

125—214. Über die an diesem Abschnitt geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 70 ff. und dazu Schütz, de Patrocleae compos., p. 15, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 620, Naber, quaestt. Hom., p. 188, Düntzer, homer. Abhandl., p. 91, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 167.

134—36 wurden von Zenodot verworfen, weil nur die

Löwinnen ihre Jungen umherführten: vgl. Düntzer, de Zenod. stud. Hom., p. 171, Aristonic. ed. Friedlaender, p. 275. — Statt *συναντήσονται* 134 vermutet Nauck *συναντήσωσιν*. — 139. Über die Wendung *πένθος ἐνὶ στήθεσιν ἄέξων* vgl. Fulda, Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 252, welcher dieser Form derselben einen jüngeren Ursprung zuschreibt.

142—168. In dieser Rede des Glaukos hat Köchly 144—148 ausgeschieden; Naber, quaestt. Hom., p. 192, hält dagegen 147 f. hier für ursprünglich. Für die Athetese von 144—148 sprechen allerdings mehrere Gründe: einmal, daß der in diesen Versen ausgeführte Gedanke, die Aufkündigung des ferneren Beistandes, hier wenig vorbereitet und einigermaßen überraschend, besser motiviert in 154 f. im wesentlichen wiederholt wird, sodann daß 149—153 einen viel passenderen Anschluß an 143, als an 144—148 haben, da 150 ff. deutlich die Ausführung von *φύξηλιν ἔοντα* enthalten. Vergleicht man ferner 144—148 dem Inhalt nach mit 154 f., so scheint auch die in den letzteren Versen enthaltene Drohung des Abzuges der Situation angemessener als die in den ersteren ausgeführte, wo Glaukos den Schutz der Stadt betont und in einer Weise spricht, als handle es sich erst um den Auszug zum Kampfe (*εἴσι — μαχησόμενος* 146 f.). Auch von Christ in d. Sitzungsber. der königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 250 nimmt, die Stelle mit I 315—317 vergleichend, an 146—148 Anstoß, indem er bemerkt, daß die Worte hier über das Ziel hinaus-schießen: 'denn ein eigentliches Unrecht hatten die Lykier von Hektor nicht erlitten; es liefs es bloß Hektor an mannhaftem Mut in der Verteidigung der Leiche des Sarpedon fehlen'. — 151. Zur Konstruktion vgl. Meierheim, de infinitivo Hom. I, p. 58. — 155. Nicanor ed. Friedlaender, p. 247, stellt neben der gewöhnlichen Auffassung von *ἔμεν* als 1 plur. indic. praes. die andere Möglichkeit auf, diese Form als Infinitiv von *ἐπιπείσεται* abhängen zu lassen und *Τροίη δὲ κτέ.* als Nachsatz zu fassen. Da aber nach *ἐπιπείδομαι* sonst die Infinitiv-Konstruktion sich nicht findet und das causale *τῷ* 154 passender die in *οἴκαδ' ἔμεν* enthaltene Entschliessung, als die sich daranknüpfende Folge *Τροίη δὲ πεφήσεται — ὄλεθρος* vorbereitet, so ist es geraten von dieser Möglichkeit abzusehen. — 156. Auch L. Lange, der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ*. I, p. 361 faßt den Satz mit *εἰ γάρ* als bedingenden Wunschsatz. — 164 f. bezeichnet Nauck als *spuri*?

170 ff. Statt *ὦ πόποι* 171 bieten der Laurentianus 15 u. a. Handschriften mit Zenodot *ὦ πέπον*, was Bekker² und Nauck vorgezogen haben. Über die ungewöhnliche Stellung von *ὦ πόποι* vgl. Kammer, die Einheit der Odyssee, p. 551. — Zu 172 lautet das Schol. A: *μεμείωκε τὴν ἔμφασιν καὶ τὰ τοιαῦτα εἴωθεν ἀθετεῖν ὁ Ἀρίσταρχος*. Danach hat Bekker² den Vers ausgeschieden, und auch Nauck bemerkt: *spurius*? — 173. Nach Schmidt, Syno-

nymik der griech. Spr. I, p. 144 f., bezeichnet ὄνομαι nie den ausgesprochenen Tadel, sondern nur das Geringachten oder -schätzen; danach übersetzt derselbe hier: 'Ich erachte deine Einsicht für gering.' — 175. Über die Bedeutung des präsentischen Perfekt ἔροισα vgl. Loebell, quaestt. de perfecti Hom. forma et usu, p. 40 f.

190. Nauck bezeichnet den Vers als *spurius*?. — 192. πολυδακρύου ist die Lesart der besten Handschriften, des Ven. und Laurent. 15, die übrigen geben πολυδακρύτου. Bentley vermutete πολυδάκρυος, wie Doederlein, Bekker² und Nauck schreiben. — In 193—197 vermutet Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 167, eine Interpolation. — 197 ff. Nauck bezeichnet 197—209 als *spurii*? Ebenso sieht Düntzer in der Ausgabe in diesen Versen einen späteren Zusatz. Vgl. dazu die Einleitung p. 71.

213 f. Die Lesart der meisten Handschriften ist μεγαθύμου Πηλείωνος, nur der Venet. hat μεγαθύμῳ Πηλείωνι, und dies war die Lesart Aristarchs, während Zenodot Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος las. In der Lesart Aristarchs, welche la Roche, Franke u. a. aufgenommen haben, sieht Fulda, Untersuchungen, p. 42, nur eine Aristarchische Konjektur, auch Cobet, Miscell. crit., p. 289 verwirft dieselbe — ich glaube mit Recht. Gegen dieselbe spricht vor allem der sonstige homerische Gebrauch des Verbum ἰνδάλλομαι: γ 246. Ψ 460. τ 224: an keiner dieser Stellen ist die Bedeutung: ähnlich erscheinen, sondern überall: als der oder der erscheinen, so γ 246 ὥς τε Ἀθάνατος, Ψ 460 ἄλλος, τ 224 ὥς, und zwar überall von einem wirklichen sichtbaren Erscheinen, nur τ 224 reflektiert in der Erinnerung. Diesem Gebrauch völlig entsprechend tritt hier zum Verbum das Particip τεύχεσι λαμπρόμενος (= Υ 46). Gegen die Aristarchische Lesart spricht ferner, daß wenn die Troer den Hektor für Achill gehalten hätten, die Wirkung vielmehr Schrecken und Bestürzung hätte sein müssen, eine Voraussetzung, welche Doederlein so natürlich schien, daß er danach ὥτρυνεν 215 in dem Sinne deutete, er habe dadurch dem Irrtum vorbeugen wollen, daß er Achill sei. Auch hätte, wie Fulda bemerkt, die Ähnlichkeit in der Erscheinung mit dem Peliden, um als bedeutsam zu erscheinen, weiter ausgeführt werden müssen. Denn in Wirklichkeit tritt die Angabe: ἰνδάλλετο δὲ κτλ., in chiasmatischer Stellung zu dem vorhergehenden Particip ἰάχων, wie dieses nur als Nebenumstand zum Hauptverbum βῆ, indem nach bekanntem homerischen Gebrauch das zweite Glied der Participial-Konstruktion in das verbum finitum übergegangen ist. Was aber die Bedeutung des Zusatzes betrifft, so ergibt die Bildung des Verbums ἰνδάλλομαι, sowie der Gebrauch desselben ein intensives erscheinen, welches wir mit Fulda vor die Augen treten oder vielleicht selbst mit Schenkl in die Augen fallen, die Augen auf sich ziehen wiedergeben dürfen, und so gefaßt: er trat ihnen allen vor die Augen im Glanze der Rüstung des

Peliden, scheint der Zusatz bedeutsam genug und dem Zusammenhang durchaus angemessen, ja bei dem Fehlen jeder weiteren Ausführung angemessener als der Gedanke: er schien ihnen in dem Glanze der Rüstung dem Peliden ähnlich. Denn auch das spricht gegen Aristarchs Lesart, daß man bei den Worten τεύχεσι λαμπόμενος den doch wesentlichen Zusatz Πηλείωνος vermisst, wonach an Stelle von Πηλείωνι vielmehr αὐτῷ zu erwarten wäre. — Über das Namensverzeichnis 216—218 vgl. Friedlaender in Jahrb. f. Philol. Bd. 71, p. 548, welcher wahrscheinlich macht, daß dasselbe erst mit Benutzung des Katalogs kompiliert und nachträglich eingeschoben sei.

233—261. Die an diesen Abschnitt sich knüpfenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 72 f., dazu vgl. Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 307 f., Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 138 f., Bernhardt, Beitrag, p. 10, Naber, quaestt. Hom., p. 189.

243 f. Die Schwierigkeiten der Stelle und die verschiedenen Möglichkeiten der Interpretation sind eingehend erörtert von Wittmann, ad Homerum annotationes. Suevofurti 1851, p. 3 ff. Vgl. auch Hoffmann, homerische Untersuch. Nr. 2. Die Tmesis in der Ilias. 3. Abteil., p. 9. Faßt man, wie eine gesunde Interpretation zu verlangen scheint, πολέμοιο νέφος als Subjekt, so ergibt sich eine überaus kühne Anwendung des bildlichen νέφος auf die einzelne Person Hektor, welche der homerischen Sprache sonst fremd ist. Noch bedenklicher wäre es, Ἐκτωρ als Subjekt und πολέμοιο νέφος als Objekt zu fassen: denn damit erhielte man eine kaum faßbare Vorstellung. Dagegen ergibt sich ein einfaches, klares Bild, wenn man 243 ohne den Zusatz von 244 liest, und da letzterer Vers überhaupt sehr entbehrlich ist, weil er nach 242 f. nichts wesentliches bringt, auch das zweite Hemistich desselben aus A 174 entlehnt sein kann, so liegt der Verdacht einer Interpolation nahe. Auch Nauck bezeichnet 244 als *spurius*?

249—251. Ungewöhnlich ist der Anschluß eines Relativsatzes an die formelhafte Anrede 248; dazu kommt der auffallende Übergang aus der zweiten in die dritte Person. Aus diesen und andern Gründen hält Düntzer zur Stelle 249—251 für später eingeschoben. — Über δήμια 250 vgl. Mangold in G. Curtius' Stud. VI, p. 410. — 252 f. vermutet Nauck ἅπαντα statt ἕκαστον und ἡγεμόνες statt ἡγεμόνων, 255 ἔλκηθρα statt μέληθρα.

260 f. wurde von Zenodot verworfen, vgl. dagegen Aristonic. ed. Friedlaender, p. 277. Auch Düntzer zur Stelle verwirft dieselben, Köchly hat dieselben ausgeschieden, Nauck aber 259—261 als *spuri*? bezeichnet, dagegen bemerkt Franke mit Recht, daß der Zusammenhang des vorhergehenden und folgenden dieselben beinahe notwendig mache. Übrigens vermutet Nauck wegen des Digamma in εἴποι statt οὐνόματ' — οὐνομα.

262 — 287. Zur Kritik dieses Abschnittes vgl. die Einleitung p. 73 f. und Bernhardt, Beitrag, p. 14, Düntzer, hom. Abh., p. 91, Jacob, Entstehung d. Il. u. Od., p. 308, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 139.

272 f. Düntzer zur Stelle möchte diese beiden Verse ausscheiden, auch Nauck bemerkt: *spurii?*, und van Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg., p. 33, stützt die Verwerfung namentlich auf den vereinzeltten Gebrauch des Verbums *μισεῖν* an dieser Stelle. Köchly, Il. carmm. XVI, p. 330, hat nur 273 ausgeschieden.

278 vermutet Cobet, Miscell. crit., p. 278, als ursprüngliche Lesart *ἔφελίξεν* statt *ἐλέλιξεν*. — 287. *σφέτερος* unterscheidet sich nach Brugman, ein Problem der hom. Textkritik, p. 26, von *σφός* und *ός* nur insofern, als es noch besonders das Verhältniß zu einer oder mehreren dem Besitzer gegenüberstehenden Personen hervortreten läßt. Danach würde hier in dem Pronomen vielleicht noch die Hindeutung auf das Lager der Griechen empfunden sein. — 290. Zur Erklärung der Stelle vgl. Hoffmann, homer. Unters. Nr. 1. *ἀμφί* in der Ilias, p. 22.

296. Diesen Vers bezeichnet Nauck als *spurius?*

306. Über das Verhältniß dieser Stelle zu O 515 vgl. Lachmann, Betracht., p. 77, Bäumlein in Zeitschr. f. Altertumsw. 1850, VIII, p. 165, Düntzer, hom. Abh., p. 92, Naber, quaestt. Hom., p. 192, Bergk, griech. Litt. I, p. 620.

319—365. Zur Kritik dieses Abschnittes vgl. die Einleitung p. 74 f. und Naber, quaestt. Hom., p. 189. — 321. Über *ὑπὲρ Διὸς αἰῶσαν* vgl. Nägelsbach, hom. Theol.², p. 142. — 322. An Stelle von *αὐτός* vermutet Nauck: *αὖτις*. — 324. Die handschriftliche Lesart ist *κήρυκι* mit unerhörter Verkürzung des *υ*, daher die neueren Herausgeber mit Ausnahme von la Roche nach Barnes *κήρυκ'* schreiben, vgl. la Roche, hom. Unters., p. 127. — Über die patronymische Bildung *Ἡπυτίδης* vgl. Kostka, über die *κήρυκες* bei Homer, p. 17 f., welcher vergleicht *Τερπιάδην αἰοιδόν* χ 330, *τέκτονα Ἀρμονίδην* E 59, *μάντιν Πολύιδον* N 663, *Τεκτονίδην* θ 114.

327. Zur Auffassung der Worte *ὑπὲρ θεόν*, welche übrigens Nauck als verdächtig bezeichnet, vgl. Nägelsbach, hom. Theol.², p. 127, 140, und dagegen Welcker, griech. Götterlehre I, p. 192, auch Lehrs, populäre Aufsätze, p. 128. Die verschiedenen Erklärungen der ganzen Frage bespricht Jordan, de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Hom. Halle 1879, p. 38 f. — 330. Eine abweichende Erklärung dieses Verses bei Grossmann, Homericum, p. 28, und Doederlein zur Stelle. Jener erklärt *ὑπερδέα* *impavidi animi*, dieser *perquam timidus*. Statt *ὑπερδέα δῆμον* vermutet Nauck *ὑπέρβιον ἦτορ*. — 332. Über *τρέω* vgl. Lehrs, Arist.², p. 78, welcher auch hier die von Aristarch behauptete Bedeutung *fugere* mit Recht festhält.

340 f. Zur Auffassung des $\mu\eta$ -satzes vgl. den Anhang zu O 476.

347 ff. Über das Verhältniß dieser Stelle zu A 577 und N 411 handeln Lachmann, Betracht., p. 77, Benicken, Studien und Forschungen I, p. 555 ff., Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altert. 1850 VIII, p. 165, Düntzer, hom. Abh., p. 92, Naber, quaestt. Hom., p. 190, Bergk, griech. Litterat. I, p. 620. — 349 fehlt im Vat., Nauck: *fortasse recte*, jedenfalls wird durch denselben der Anschluß des Relativsatzes 350 erschwert.

360 — 365 werden von Düntzer in der Ausgabe zu 381 verworfen. 364. 365 wurden auch von Zenodot verworfen.

366—423. Zur Kritik dieses Abschnittes vgl. die Einleitung p. 76 ff. und dazu Lachmanns Betrachtungen, p. 75, Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altert. 1850, VIII, p. 165, Düntzer, hom. Abh., p. 89 f., Ribbeck im Philol. VIII, p. 502, Bergk, griech. Litterat. I, p. 620, Naber, quaestt. Hom., p. 190, Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 308, Schütz, de Patrocleae compos., p. 16 f., Köchly, Il. carmm. XVI, p. 334, la Roche in Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1863, p. 174.

368. Über die handschriftliche Lesart vgl. die Angaben bei la Roche. Sämtliche Handschriften haben $\delta\sigma\sigma\iota$, aber der Schol. Vict. las: $\mu\acute{\alpha}\chi\eta\varsigma \epsilon\pi\acute{\iota} \theta' \delta\sigma\sigma\omicron\nu$, da er erklärt: $\epsilon\varphi' \delta\sigma\omicron\nu \omicron\iota \acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\iota \acute{\epsilon}\sigma\tau\alpha\sigma\alpha\nu, \epsilon\pi\acute{\iota} \tau\omicron\sigma\omicron\upsilon\tau\omicron \acute{\alpha}\epsilon\rho\iota \kappa\alpha\tau\epsilon\acute{\iota}\chi\omicron\nu\tau\omicron$. Danach habe ich mit la Roche und Franke geschrieben: $\mu\acute{\alpha}\chi\eta\varsigma \epsilon\pi\acute{\iota} \theta' \delta\sigma\sigma\omicron\nu$ unter Annahme einer Versetzung des $\tau\epsilon$ statt $\epsilon\varphi' \delta\sigma\sigma\omicron\nu \tau\epsilon$. Lachmann vermutete: $\mu\acute{\alpha}\chi\eta\varsigma \delta\sigma\sigma\omicron\nu \tau' \epsilon\pi' \acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\iota$, so Düntzer und Funk, über den Gebrauch der Präposition $\epsilon\pi\acute{\iota}$ bei Homer. Friedland 1879, p. 16. Bekker: $\mu\acute{\alpha}\chi\eta\varsigma \epsilon\pi\acute{\iota} \delta\sigma\sigma\omicron\iota \acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\iota$. Nauck mit Aristophanes: $\mu\acute{\alpha}\chi\eta \acute{\epsilon}\nu\iota$. Doederlein: $\mu\acute{\alpha}\chi\eta\varsigma, \epsilon\pi\acute{\iota} \delta\sigma\sigma\omicron\nu$. Ahrens, de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus, p. 29: $\mu\acute{\alpha}\chi\eta\varsigma \epsilon\pi\acute{\iota} \gamma' \delta\sigma\sigma\omicron\nu$. Zur Erklärung vgl. auch Hoffmann, hom. Untersuchungen Nr. 2. Die Tmesis in der Ilias. Erste Abteil., p. 14. — 371. Statt $\alpha\acute{\iota}\theta\epsilon\rho\iota$ vermutet Naber (nach Nauck) $\alpha\acute{\iota}\theta\epsilon\rho\eta$.

385. An Stelle von $\kappa\alpha\mu\acute{\alpha}\tau\omega$ vermutet Nauck $\lambda\acute{\upsilon}\theta\omega$. — Anstatt der Form $\acute{\iota}\delta\omega\tilde{\omega}$ schlägt Ahrens, Beiträge zur griech. und lat. Etymol. I, p. 134, vor herzustellen $\acute{\iota}\delta\omega\acute{\omicron}\iota$, 'was auch durch die Stellung vor der bucolischen Cäsur empfohlen wird.'

389 ff. Zum Technischen im Gleichnisse vgl. Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste I, p. 265, Riedenauer, Handwerk und Handwerker in den hom. Zeiten, p. 139 und 173, der die Annahme eines gewerbsmäßigen Betriebes der Gerberei zurückweist: 'es können ebenso gut Arbeiter auf einem Bauernhofe oder Kleingütler selbst sein'. — Über die Zusammenstellung $\tau\acute{\alpha}\upsilon\tau\omicron\iota\omicron \beta\omicron\omicron\varsigma$ 389 vgl. Schnorr von Carolsfeld, verborum collocatio Hom., p. 9 f. — 392. An Stelle von $\delta\acute{\epsilon} \tau\epsilon \acute{\iota}\kappa\mu\acute{\alpha}\varsigma \acute{\epsilon}\beta\eta$ vermutet Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg., p. 33 $\delta' \acute{\epsilon}\xi \acute{\iota}\kappa\mu\acute{\alpha}\varsigma \acute{\epsilon}\beta\eta$. Über den Wechsel des Aorist und des Präsens vgl. Franke,

über den gnomischen Aorist, p. 93. — 393. Über die Form *τάννται* vgl. G. Curtius, griech. Etym.⁴, p. 67 und 216 und das Verbum d. griech. Spr. I, p. 163. — 399. Zur Erklärung vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel *εἰ*. I, p. 475 f.

401. Da *ἥματι τῷ* hier abweichend von dem regelmässigen Gebrauch steht, so vermutet Schwidop, de versibus, quos Aristarchus in Hom. Iliade obelo signavit, p. 34, dafür *ἥματι τῷδ'*. — 404. *τὸ* erklärt Schoemann, opuscula III, p. 269 f., abweichend in causalem Sinne: *hoc erat quod sperabat eum non perissey i. e. hanc spem habebat, hinc sperabat*. — Über die Wendung *οὐ ποτε ἔλπετο θυμῷ* vgl. Fulda, Untersuchungen über die Spr. d. hom. Gedichte, p. 200 ff. — 410. *δὴ τότε γ'* steht sonst regelmässig im Gegensatz zu einer vorhergehenden Zeitbestimmung meist so, daß der Redende damit zu dem Zeitpunkt der Erzählung zurückkehrt: vgl. *ν* 88—92. *ο* 225—228. *N* 439—441. *Α* 103—107. *χ* 184—187. *E* 134—136. — In V. 411 sieht Düntzer in der Ausgabe eine Interpolation, ebenso Nauck. — 413. Zur Etymologie und Bedeutung von *χρίμπτω* vgl. Ahrens, Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie. I, p. 13 ff.

415—419. Zu *ἀπονέεσθαι* 415 bemerkt Franke: 'selbstverständlich = ohne Patroklos' Leiche', und interpungiert 417 nach *χάνοι* mit Punkt, ebenso Bekker und Bäumlein. Die übrigen Herausgeber dagegen setzen hier ein Kolon, und Doederlein, öffentl. Reden, p. 355, sondert die Worte *τό κεν* bis *εἴη* durch Gedankenstriche aus dem Zusammenhange aus, so daß sich der *εἰ*-satz 418 an die Verwünschung *ἀλλ' — χάνοι* eng anschliesst. Dieser letzteren Anordnung liegt der richtige Gedanke zu Grunde, daß der Satz *τὸ* bis *εἴη* nicht wohl passend den Nachsatz zu dem folgenden *εἰ*-satze bilden kann, denn derselbe enthält ja nicht das, was nach der Verwirklichung der im *εἰ*-satze gemachten Voraussetzung eintreten wird, sondern vielmehr ein Urteil über den Inhalt des vorhergehenden Wunschsatzes. Aber die parenthetische Ausscheidung dieses Urteilssatzes *τὸ — εἴη* aus dem Zusammenhange der Rede ist doch ebenso verkehrt, als wenn man nach *χάνοι* Punkt setzt und so den *εἰ*-satz von dem Wunschsatz, zu dem er den Vordersatz enthält, ganz trennt. Für den Anschluß des Urteils an die vorhergehende Verwünschung sind zu vergleichen *H* 28. *ν* 381, wo der Satz *τό κεν πολὺ κέρδιον εἴη* keineswegs den Nachsatz zu dem vorhergehenden Wunschsatz bildet, vielmehr ein Urteil über den Inhalt desselben in der Weise, daß der Wunschsatz in *τὸ* zusammengefaßt gewissermaßen das Subjekt zu *κέρδιον εἴη* bildet, vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. *εἰ*. I, p. 358 f., ferner *Γ* 41 und *λ* 358, wo der Wunschsatz und das Urteil darüber durch *καί* verbunden sind, auch *Z* 410 f., wo beide in einen Satz verschmolzen sind. Bei solcher Verbindung der beiden Sätze kann auch hier von einer parenthetischen

Ausscheidung des Urteilssatzes nicht die Rede sein, um so weniger, als das dem Urteil eingeschlossene ἄφαρ zeigt, daß dieses keineswegs eine gleichsam bei Seite gesprochene Reflexion ist, sondern von der gleichen Leidenschaft getragen wird, wie die Verwünschung selbst. Ist diese Auffassung aber begründet, so wird man kaum mehr daran denken im Eingang der Rede zu ἀπονέεσθαι einen Gedanken zu ergänzen, der nur einstweilen durch die lebhafte Ausführung des Gegensatzes zu οὐ μὰν ἡμῖν εὐκλεὲς κτέ. zurückgedrängt, seiner Zeit 418 folgt, nur muß man die ganze lebhafte Gedankenfolge in dem engsten Zusammenhange fassen und jede stärkere Interpunktion ausschließen. — 418 f. Zur Erklärung der Infinitiv-Konstruktion Meierheim, de infinitivo Hom. I, p. 39 f.

420. ὥς δέ τις ist die Lesart der besten und meisten Handschriften, nur Vindob. 39 und Mor. bieten ὥδε δέ τις. Jenes ὥς steht in der Beziehung auf das Folgende vereinzelt da, daher schreibt Düntzer ὥδε τις, und ebenso vermutet Nauck. — Zur Erklärung von αὐδήσασκεν im Verhältniß zu εἵπασκεν 414 vgl. Schmidt, Synonymik der griech. Spr. I, p. 52. — 421. Über die Koncessivsätze mit εἰ καί ohne Verbum vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. II, p. 531 f.

424—542. Zur Kritik dieses Abschnittes vgl. die Einleitung p. 78 ff. und dazu Schütz, de Patrocleae compos., p. 17 ff., Bernhardt, Beitrag, p. 15 f., Bergk, griech. Litt. I, p. 621, Naber, quaestt. Hom., p. 191, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 335. — Über den Anstoß des in unmittelbarer Folge im Versanfange sich aufnehmenden ὥς vgl. Franke zur Stelle und Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 496, Anm. 44. Letzterer meint, daß ursprünglich mit 426 ein neuer Gesang begonnen habe und 424 f. nur der Einleitung zu Liebe vorausgeschickt seien.

440. Für ξεύγλη giebt Grashof, das Fuhrwerk bei Homer, p. 38 folgende Erklärung: Die Vorrichtung zum Anschirren der Pferde 'führt von ihrem Zwecke den Namen ξεύγλη und von ihrer Form und Beschaffenheit den Namen λέπαδνα'. Wenn die Pferde die Köpfe rasch zu Boden senken, 'so gleiten diese λέπαδνα, welche hier mit dem Kollektiv ξεύγλη benannt werden, mit dem Jochbalken zugleich am Halse hinab nach dem Kopfe zu, wodurch die bisher von ihnen zum großen Teile bedeckte Mähne ganz herausfällt und zu beiden Seiten des Jochholzes herabhängt'. Richtiger wohl unterscheidet Autenrieth in Wörterbuch², p. 134 ξεύγλη als Jochkissen von den λέπαδνα, den Zuggurten um die Brust der Pferde, vgl. auch den Anhang zu E 730. — 442. Über das ganze Verhalten des Zeus Hektor gegenüber vgl. Doerries, über den Neid der Götter bei Homer, p. 27.

450. Die Wendung ἢ οὐχ ἄλλως, wofür Nauck einfach οὐ ἄλλως schreiben möchte, findet sich teils verbunden mit folgendem

ὥς, hier und β 312, teils mit ὅτι: E 349 und Ψ 670. Über den Unterschied der Konstruktion vgl. den Anhang zu II 600.

454 f. Zur Kritik dieser Verse vgl. die Einleitung zu A p. 54 und die im Anhang zu A 193 f. angegebene Litteratur, dazu jetzt auch von Christ, in den Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 228, welcher hier an σφίσι Anstoß nimmt, welches von den Troern verstanden werden muß, 'obwohl unmittelbar zuvor von den Pferden des Achill die Rede ist und auch in den weiter rückwärts liegenden Versen nur der Priamide Hektor, nicht die Troer im allgemeinen genannt sind'.

463. Über die Längung des kurzen Vokals vor σ vgl. Hartel, homer. Stud. I, p. 52 f. — 464. ἱερὸς δέφρος wird von Nägelsbach, hom. Theol.², p. 47, erklärt: 'als Stätte der heiligen Genossenschaft des Kämpfers und des Wagenlenkers', andere beziehen das Epitheton darauf, daß derselbe mit unsterblichen Rossen bespannt ist. Dagegen erklärt Grashof, das Fuhrwerk, p. 20, nach falscher Ableitung des Wortes von ἱεμαι: schnell bewegt. Vgl. G. Curtius, Etym.⁴, p. 403, der als Grundbedeutung kräftig, rege nachweist.

475. Über γάρ in der Frage vgl. jetzt Capelle im Philol. XXXVI, p. 707. — 477. εἰ μὴ ohne Verbum erläutert L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ. I, p. 467 und II, 555 ff. folgendermaßen: 'μὴ wehrt, seiner Grundbeutung entsprechend, in allen fünf Fällen von εἰ μὴ ohne Verbum den Gedanken ab, daß diejenige Person, die bei εἰ μὴ genannt wird, im Hauptsatze mit gemeint sei, und dafür genügte eben μὴ mit dem Nomen oder Pronomen, wie in A 295. Die Partikel εἰ aber konnte in ihrer fallsetzenden Funktion vor ein solches μὴ ohne Verbum treten und so den Ausdruck in antecessive Beziehung zum Hauptsatze setzen, weil sie erstens in antecessiven Sätzen überhaupt vor μὴ treten konnte und zweitens ihrerseits auch nicht notwendig ein Verbum bedurfte, wie wir bereits bei ὥς εἰ sahen.' — und 'Der Sinn des Hauptsatzes ist richtig, gesetzt der durch μὴ bezeichnete Ausschuß einer oder mehrerer Personen findet statt.' — 478. Um das fehlende Objekt zu κινᾶναι zu gewinnen, vermutet Doederlein zur Stelle νῦν σφ' αὖ statt νῦν αὖ, ebenso Nauck. Indes fehlt das Objekt in derselben Wendung auch 672 und X 436, wo weder Nauck noch Doederlein etwas bemerken.

481. βοηθόον zerlegt Doederlein in βοῆ θοόν, und verbindet βοῆ = μετὰ βοῆς mit ἐπορούσας. Dagegen spricht schon, daß βοῆ in diesem Sinne nicht homerisch ist. Übrigens hat die Anwendung des sonst nur von Personen gebrauchten Attributs eine Parallele in ἀσπίδα θούρον A 32. Zur Komposition des Wortes vgl. G. Meyer in G. Curtius' Stud., p. 500.

488. Die besten Handschriften geben τῷ κεν oder τῷ κεν, Eustath. Stuttgart. und die Ed. Rom.: τῷ κεν. la Roche schreibt

τῷ κεν, Bekker, Nauck, Düntzer, Franke: τῷ κεν. Für die letztere Lesart sind folgende Gründe entscheidend. Während nämlich τῷ κεν nur in causaler Bedeutung auf das vorhergehende zurückweisend verstanden werden könnte in dem Sinne: weil die Rosse schlechte Wagenlenker haben, mithin seine Beziehung wesentlich nur in den Worten σὺν ἱνιόχοισι κακοῖσιν hätte, nimmt τῷ κεν den Hauptbegriff des vorhergehenden Satzes ἵππῳ τῷδε selbst auf. Abgesehen nun davon, daß wir durch die letztere Lesart das sonst fehlende Objekt zu αἰρησέμεν gewinnen, entscheidet für dieselbe zunächst der weitgehende homerische Gebrauch, daß nach solchen das folgende vorbereitenden Sätzen wie 486 f., wie nach vorbereitendem γάρ regelmässig der Hauptbegriff derselben mit dem Demonstrativ aufgenommen wird, um das anzuschließen, worauf der Redende hinaus will, wenn nicht eine Aufforderung folgt, die den Anschluß mit τῷ gestattet. Sodann würde hier durch ein causales τῷ auf die vorhergehende Ausführung gegenüber der in dem folgenden εἰ-satze enthaltenen Voraussetzung ein zu großes Gewicht fallen, während es Hektor offenbar vor allem darauf ankommt, sich der Beihilfe des Aineias zu versichern und daher das Hauptgewicht auf den εἰ-satz fallen muß. — 489 bietet nach la Roche der Ven. A ἐθέλεις mit übergeschriebenem οἱ über dem εἰ, andere, darunter Laurent. 3 den Opt. Dagegen haben der Laurentian. 15 u. a. den Indikativ. An der entsprechenden Stelle Ψ 894 geben nach la Roche der Ven. A mit andern den Optativ, die Laurentiani und die meisten andern den Indikativ. An beiden Stellen schreiben la Roche und Düntzer den Indikativ, letzterer mit der Bemerkung: 'ἐθέλεις, woran er nicht zweifelt.' Dagegen haben Bekker, Franke, Nauck den Optativ vorgezogen. Obwohl nun hier der Indikativ besser beglaubigt ist, so scheint doch der Optativ in der That den Vorzug durchaus zu verdienen. Einmal gestattet der nach vorausgehendem Hauptsatz im Optativ mit κέ auffallende Indikativ im nachfolgenden εἰ-satze nur eine zweifelhafte Erklärung: von allen den Stellen, welche ein entsprechendes Modusverhältnis im Haupt- und Nebensatze zeigen, läßt sich keine recht mit dieser vergleichen. Dagegen empfiehlt den Optativ nicht nur der gutbeglaubigte Optativ in der fast übereinstimmenden Parallelstelle in Ψ, wo der Indikativ im εἰ-satze neben dem Konjunktiv der Aufforderung im Hauptsatze viel weniger auffallend wäre, sondern besonders auch die Stelle ο 435. Mit dieser haben die beiden Stellen der Ilias außer dem Verbum ἐθέλω die Partikel γέ im εἰ-satze gemeinsam, welche nach der Beobachtung L. Langes (der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 443) vorzugsweise den bedingenden Wunschsätzen mit εἰ und Opt. eigentümlich ist und deren Anwendung in diesen sich leicht daraus erklärt, daß der jedem Wunsch zu Grunde liegenden erregteren Stimmung des Redenden eine Markierung der wesent-

lichen Begriffe, sei es der Person, sei es der Handlung besonders angemessen ist. Faßt man jenen Stellen entsprechend auch hier den εἰ-satz als bedingenden Wunschsatz, so ergibt sich ein der Stelle besonders angemessener und befriedigender Gedanke.

504 ff. Die Lesart der meisten Handschriften ist ἀλώη, und so schreiben die meisten der neueren Herausgeber, doch hat Ven. ἀλώιη und Eustath. ἀλώη, andere ἀλοίη und die letztere Lesart haben Doederlein und Bäumlein aufgenommen. Mit der Frage nach der Lesart verbindet sich die andere nach dem Wechsel der Konstruktion nach πρίν. Unannehmbar ist der Erklärungsversuch von Herzog in den Jahrb. f. Philol. 1873, p. 29, wonach πρίν adverbial und der Infinitiv elliptisch gefaßt werden soll: „‘eher (kommt es) zum besteigen’ und dann tritt mit ἢ κε ein weiterer Hauptsatz ein, bei welchem ἄν seine Stelle hat, wie es diese auch hat bei πρίν γ’ ὅτ’ ἄν mit Konj. Aor. β 373 f.“ Zweifelhaft ist auch die Erklärung von Düntzer: ‘statt des abhängigen Infinitivs tritt das, was Automedon lebhaft wünscht, frei im Konjunktiv auf’ — eine Erklärung, die dem Modus nicht gerecht wird und eher auf den Optativ zu passen scheint. Unter Voraussetzung des Optativs erklärt Richter, quaestt. Hom., p. 18 f.: *aut fieri potest ut Hector interficiatur*, während Förster in den Miscellan. philolog. libellus. Vratislav., p. 15 die Partikel κε erklärt: *si hoc non fiat* = ἐὰν μὴ βῆ νῶϊ κατακτείνας und den ganzen Satz ebenfalls in selbständiger Bedeutung in potentialem Sinne versteht, so daß er dem vorhergehenden Hauptsatze οὐ γὰρ Ἑκτορα σῆσέσθαι — ὅτω entspräche. Mag man nun den Konjunktiv oder den Optativ lesen, jedenfalls hat sich das mit ἢ eingeleitete zweite Glied der Abhängigkeit von der Konjunktion πρίν gänzlich entzogen, denn diese hat weder mit dem Konjunktiv noch mit dem Optativ verbunden die Partikel κε oder ἄν bei sich (nur πρίν γ’ ὅτ’ ἄν), und damit schwindet auch jede Analogie mit β 373 f., wo nach πρίν γ’ ὅτ’ ἄν im zweiten Gliede der Infinitiv folgt. Dieser freie selbständige Anschluß der entgegengesetzten Möglichkeit ist auch nach dem Gedankenzusammenhange durchaus natürlich, da Automedon mit dem γάρ-satz 502 die Aufforderung an Alkimedon das Gespann in der Nähe zu halten begründet und dieser Begründung die mit ἢ κε eingeleitete zweite Möglichkeit geradezu widerspricht. Ist aber dem mit ἢ κε eingeleiteten Gliede eine durchaus selbständige Stellung zuzuweisen, so scheint dieser der Optativ bei weitem angemessener, als der Konjunktiv. Für letzteren kann man nicht wohl geltend machen A 431 — 433, da an dieser Stelle der Gedanke von vornherein auf eine zwiefache Gliederung mit ἢ — ἢ angelegt ist, der Konjunktiv im zweiten Gliede einem Futurum im ersten entspricht, und dem Charakter der Drohrede der Ausdruck der Erwartung im Konjunktiv angemessen ist. Anders hier, wo dem aufrichtig gemeinten Ausdruck der Besorgnis im vorher-

gehenden gegenüber nur ein bescheidener Ausdruck der Möglichkeit oder auch des Wunsches an der Stelle ist. Den ersten erhält man, wenn man $\kappa\acute{\epsilon}$ nach herkömmlicher Weise als den Optativ bestimmend faßt, wie Richter thut, also: 'oder er kann selbst erlegt werden'. Faßt man aber, wie ich im Anhang zu Ξ 245 zu begründen versucht habe, $\eta\kappa$ als eng zusammengehörig in dem Sinne von $\epsilon\iota\delta\grave{\epsilon}\mu\eta$ oder andernfalls, womit die Erklärung von Förster sich berührt, so ergiebt sich außer der auch hier möglichen potentialen Auffassung des Optativs die Möglichkeit denselben in wünschendem Sinne zu verstehen: 'andernfalls möge er selbst erlegt werden', welcher Auffassung ich den Vorzug geben möchte.

515. Die handschriftl. Lesart ist $\mu\epsilon\lambda\acute{\eta}\sigma\epsilon\iota$, nur Laurent. 3 bietet $\mu\epsilon\lambda\acute{\eta}\sigma\eta$, wonach Nauck $\mu\epsilon\lambda\acute{\eta}\sigma\eta$ geschrieben hat. Sonst schreibt man allgemein das Futurum.

523. Zur Auffassung von $\epsilon\nu$ vgl. Hoffmann, homer. Untersuch. Nr. 1. $\Lambda\mu\phi\acute{\iota}$ in der Ilias, p. 14.

529. Zu diesem Verse bemerkt Nauck: *spurius?* — 531. Über $\sigma\varphi\omega$ = $\sigma\varphi\omega\acute{\epsilon}$ vgl. Cobet, Miscell. crit., p. 257. — 533. Zur Erklärung von $\upsilon\pi\acute{o}$ in $\upsilon\pi\omicron\tau\alpha\rho\beta\acute{\epsilon}\omega$ u. a. vgl. la Roche, Beobachtungen über den Gebrauch von $\upsilon\pi\acute{o}$ bei Homer (Zeitschr. f. österr. Gymn. 1861), p. 46. — 534. Nach Vofs verlangt Ahrens, de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus, p. 10, auch hier $\tau\epsilon\iota\delta\grave{\epsilon}$ statt des handschriftlich allein überlieferten $\tau'\iota\delta\acute{\epsilon}$, und so schreiben Bekker² und Nauck. — 535. An Stelle von $\delta\epsilon\delta\alpha\iota\gamma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\nu\eta\tau\omicron\sigma$ vermutete Heyne und nach ihm Doederlein zur Stelle und Nauck: $\delta\epsilon\delta\alpha\iota\gamma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota\eta\tau\omicron\sigma$ *lacerati animo*, vgl. ν 320.

543—592. Zur Kritik dieses Abschnittes vgl. die Einleitung p. 80 ff. und dazu Friedlaender, die hom. Kritik, p. 52, Ribbeck im Philol. VIII, p. 502 f., Schütz, de Patrocleae comp., p. 19 f., Bernhardt, Beitrag, p. 11.

545 f. Den ersten dieser beiden Verse verwarf Zenodot, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender, p. 278. Beide Verse werden verworfen von Lachmann, Betracht., p. 78, Bekker, Franke-Faesi, Düntzer, 546 von Naber, quaestt. Hom., p. 192. Andererseits vgl. Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altert. 1850, VIII, p. 166, Kiene, Komposition der Ilias, p. 99, Nitzsch, Sagenpoesie, p. 258. Über die Wendung $\nu\acute{o}\sigma\epsilon\tau\acute{\rho}\alpha\pi\epsilon\tau'\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$ 546 vgl. Fulda, Untersuchungen, p. 56: dieselbe kommt in der Ilias nur hier vor, in Odyssee: γ 147. η 263. τ 479.

547. Über die Bezeichnung des Regenbogens $\pi\omicron\rho\rho\upsilon\gamma\acute{\rho}\eta\nu$ spricht Gladstone, der Farbensinn. Mit besonderer Berücksichtigung der Farbenkenntnis des Homer. Breslau 1878, p. 12 f. und 19 f. Während nach Magnus, die Entwicklung des Farbensinnes, Jena 1877, p. 13, wie Gladstone anführt, Homer den Regenbogen als einfarbig, rot oder purpurn beschreibt, schließt Gladstone aus

Α 23, wo die drei Schlangen auf dem Brustschild des Agamemnon mit dem Regenbogen verglichen und gleichzeitig *κνάνεοι* (bronzefarbig?) genannt werden, daß der Regenbogen für Homers Auge dunkel war: 'Das Indigo und Violett überwogen demnach für seine Auffassung das Rot, Orange und Gelb.' Auf das Mißliche solcher Beweisführung ist im allgemeinen schon von anderer Seite gebührend aufmerksam gemacht, hier insbesondere ist die Stelle in Α nicht wohl zwingend, weil der Vergleichspunkt daselbst gar nicht in der Farbe, sondern in der gebogenen Linie zu liegen braucht. Indessen ist es sehr bemerkenswert, wie Riedenauer in den Blätt. f. d. bayerische Gymnasial- und Real-Schulwesen XI, p. 97 ff. ausführt, daß dieselben Gegenstände bald schwarz, *μέλας*, *κελαινός*, bald *πορφύρεος* heißen, darunter solche, wie der Tod, die Wolke, das Meer, bei welchen an eine wirklich rote Farbe gar nicht gedacht werden kann. Nach diesen Ausführungen scheint so viel gewiß, daß *πορφύρεος* zuerst und noch bei Homer keine bestimmte Farbe, sondern nur eine Farbenerscheinung bezeichnete, nämlich die des unruhigen Meeres, welches bald ganz dunkel, bald rötlich schimmernd erscheint. 'Wohl aber ist in dem erörterten homerischen Gebrauch der Ursprung der späteren gewöhnlichen Bedeutung von *πορφύρα* ersichtlich und erklärlich; denn wohl ist es natürlich, daß die Griechen, den Schiller des Purpurs kennen lernend, diesen mit dem längst gekannten Schiller der Meereswellen verglichen.' Mit dieser Auffassung des Wortes läßt sich auch die Bezeichnung des Regenbogens als *πορφυρέη* wohl vereinigen, und es wird doch sehr zweifelhaft bleiben müssen, ob Homer denselben wirklich als einfarbig angesehen habe.

558. Die handschriftliche Lesart schwankt zwischen *ἐλκύσουσιν* oder *ἐλκύσσουσιν* und *ἐλκήσουσιν*, nur Harl. bietet den Konjunktiv *ἐλκήσωσι*. Letztere Lesart haben nach Heyne Nauck und la Roche aufgenommen, Bekker liest *ἐλκήσουσιν*. Nach la Roche würde *εἴ κε* mit Ind. fut. nirgend verbunden, indes bleiben doch E 212 (*ἐσόψομαι*), B 258 (*κίχῃσομαι*) zweifelhaft.

571. An Stelle von *ἧ τε καὶ ἐργομένη* vermutet Nauck *ἧ καὶ ἐεργομένη*. — Über die unregelmäßige Stellung von *μάλα περ* vgl. Krukenberg, über das gegensätzliche Particip bei Homer. Züllichau 1857, p. 3. — 572. Statt *ἰσχανάα* vermutet Nauck *ἰχανάα*.

588. Über *μαλθακὸς αἰχμητής* vgl. die Bemerkung bei Ariston. ed. Friedlaend., p. 278.

593 ff. Zur Kritik dieses Abschnittes (bis 716) vgl. die Einleitung p. 82 ff. und dazu Düntzer, hom. Abh., p. 90, Naber, quaestt. Hom., p. 192, Bernhardt, Beitrag, p. 11 ff., Bergk, griech. Litt. I, p. 621. — Über die Aegis vgl. Welcker, griech. Götterl. I, p. 167, H. D. Müller, Mythol. d. griech. Stämme. II, p. 199.

599. Zur Etymologie von *λίγδην*, *ἐπιλίγδην* vgl. Clemm in G. Curtius' Stud. III, p. 298 ff. — 600. Statt γὰρ δ' ἔβαλε vermutet Nauck: γὰρ F' ἔβαλε, nach dem Vorschlage von Bekker, hom. Blätt. I, p. 319. — 602. Ἀλεκτρονόος: ἡ διπλῇ ὅτι οὐκ εἰρη-
ται παρὰ τὸν ἀλεκτρονόον τὸ ζῶον τὸ ὄνομα οὐδέπω γὰρ ἔγνωστο.
Ariston. ed. Friedl., p. 279. Vgl. dazu Hehn, Kulturpflanzen und
Haustiere, p. 227 f. Über die Bildung des Namens bemerkt Fick,
die griech. Personennamen, p. 151: Ἀλεκτρούων zu Ἀλέκ-τωρ (für
Ἀλεξ—τωρ) wie Ἡλεκτρούων zu Ἡλέκτωρ. Nauck aber vermutet
vñ Ἡλεκτρονόος statt υἱὸν Ἀλεκτρονόος. — 607. Zur Lesart
Aristarchs τοὶ δ' ἐβόησαν, während sonst τοὶ δ' ἐφόβηθεν ge-
lesen wurde, vgl. Lehrs, Arist.², p. 75 f. — 608. Neben Δευκα-
λίδης M 117 und P 608 liegt das patronymisch gebildete Δευ-
καλίων τ 181 vor. Nach L. Meyer in Bezenbergers Beiträgen IV,
p. 6 liegt wohl beiden ein gemeinsames Δεύκαλος zu Grunde, und
man darf Δευκαλίδης als 'Enkel des Deukalos' auffassen, ganz wie
z. B. Αἰακίδης als Bezeichnung des Achilleus nur 'Enkel des Aiakos'
sein kann. — 609. Statt δίφρῳ ἐφεσταότος vermutet Grashof,
das Fuhrwerk, p. 16, den Genetiv δίφρου, da ἐφίστασθαι und
ἐφεστάναι mit Dat. stets bedeute: 'zu etwas hintreten, an etwas
stehen.' Derselbe vermutet 608 an Stelle des ganz unnötigen
Patronymikons Δευκαλίδας vielmehr Μηριόνας, welches mit δίφρου
zu verbinden sei. Zur Erklärung der ganzen Scene aber bemerkt
derselbe: 'Koiranos, welcher den Wurf kommen sah, wollte dem-
selben durch schnellen Wechsel der Stellung des Wagens, etwa
halbrechts, da er wahrscheinlich links stand, ausweichen, kam aber
dadurch selbst in die Richtung des Wurfes und fiel getroffen.'
Dagegen hat Düntzer 610 statt des handschriftlichen αὐτὰρ ὁ
Μηριόνας geschrieben αὐτὰρ ὁ γ' Ἰδομενῆος mit der Begründung:
'da nur Idomeneus, auf den auch das Folgende deutlich hinweist,
außer ihm (Koiranos) auf dem Wagen stand', unter Zustimmung
von Franke, während Eickholt in Zeitschr. f. d. Gymnasialwes.
1868, p. 224 die Schwierigkeiten der Stelle durch die Annahme
zu lösen sucht, daß in der vorliegenden Bedrängnis und Not Koi-
ranos, der gewohnte Genosse und Wagenlenker des Meriones, mit
dem Wagen des Kreterkönigs den beiden, Meriones und Idomeneus,
in das Getümmel der Schlacht nachgefahren sei. Nauck führt
ebenfalls die von Düntzer ausgesprochene Vermutung an, daneben:
αὐτὰρ ὁ Δευκαλίδας und bezeichnet 612—616 als *spuria*? Im
übrigen vgl. Lachmann, Betracht., p. 78, Schütz, de Patro-
cleae compos., p. 20, Bäumlein in Zeitschr. f. Altertumswiss.
1850, VIII, p. 166. — 618. Statt πρυμνόν, welches nur hier mit
δόρυ verbunden die Speerspitze bezeichnen muß, vermutet Düntzer
und nach ihm Nauck: πρυμνούς, welches auf ὀδόντας sich be-
ziehen würde.

627. Die eigentlich temporale Auffassung der Konjunktion ὅτε

wird hier wie δ 261 f. mit Recht verworfen von Friedlaender, de conj. ὅτε apud Hom. vi et usu, p. 38 ff. Derselbe vergleicht die bei λανθάνειν übliche Participialkonstruktion und findet folgenden Unterschied: *'Participium notionem illam adverbialem verbo primariae enuntiationis jam inhaerentem facit; contra conjunctio ὅτε narrando eam exponit ejusque cum verbo primario relationem legenti permittit intellegendam.'* Ähnlich sieht Friedlaender, Beiträge zur Kenntnis der hom. Gleichnisse II, p. 5, in dieser Stelle und δ 261 f. Beispiele einer Ausdrucksweise, die sich weniger an ein vorgeschrittenes logisches Vermögen wendet, als an eine lebendige Anschauung, da eine logische Beziehung, welche im späteren Gebrauche durch ein Particip ausgedrückt wird, sich in einen Temporalsatz kleidet. Dagegen vermutet Doederlein zur Stelle und ebenso Nauck ὅτι statt ὅτε, und Düntzer verbindet Ζεύς mit dem folgenden Satze, so daß dieser Temporalsatz das Subjekt zu ἔλαθε vertrete. Capelle endlich im Philol. XXXVI, p. 207 nimmt für ὅτε hier, wie δ 262 und ε 358. A 518. II 433 die voraussetzende ursprüngliche Bedeutung der Konjunktion: in der Beziehung daß in Anspruch.

631. ἀφείη ist die Lesart des Laurent. 15, die übrigen Handschriften schwanken zwischen ἀφίει, ἀφίη, ἀφήει, ἐφείη, ἐφίει, ἐφίηι. la Roche, welcher den Optativ hier für unangemessen hält, sieht in den verschiedenen Formen der Handschriften Verschreibungen für ἀφήη und hat so geschrieben, ebenso Düntzer, Franke; Nauck: ἀφείη, dagegen hat Bekker² den Optativ ἀφείη, und es ist kein Grund, von dieser so gut beglaubigten Lesart abzugehen, da der Optativ sich passend erklären läßt und Stellen, wie ζ 286. Ψ 494 der unsrigen doch nahe stehen.

637. Die handschriftliche Lesart ist ἀκηχέδατ', wofür Nauck geschrieben hat: ἀκηχέατ'. Die handschriftlich überlieferte Form erklärt G. Curtius, das Verbum der griech. Spr. I, p. 93. 345 f. — 638 f. Ariston. ed. Friedlaender, p. 279: ἡ διπλῇ πρὸς τὸ ἀμφίβολον, αὐτοὺς ἐμπεσεῖσθαι ταῖς ναυσὶν ἢ τὸν Ἑκτορα. πιθανώτερον δὲ τὸν Ἑκτορα.' Nauck bezeichnet 638 als *spurius*?

645 ff. Das ἀλλά nach dem Vokativ erklärt Doederlein, Homericæ particula γάρ etc., p. 11, aus dem verschwiegenen Gegensatz ἐγὼ μὲν οὐ δύναμαι ῥύεσθαι, der durch den Gestus des Redenden (das Erheben der Hände) gewissermaßen ersetzt werde. Anderer Art sind Z 86. Φ 448, wo der nötige Gegensatz wirklich vorausgeht. — '17, 644 ist die einzige Stelle, wo man dem Aias Verzagtheit anmerkt, wie 21, 273 die einzige Stelle ist, wo man den Achilleus sich fürchten sieht.' Nutzhorn, die Entstehungsweise der hom. Ged., p. 121, welcher bemerkt, daß in beiden Fällen es die Naturkräfte sind, welche den Helden als unheimliche Feinde das Gefühl der Ohnmacht einflößen. Dazu vgl. was Pazschke, über die homer. Naturanschauung, p. 6 f., über

die Freude des Griechen am Licht und seinem Glanze zusammengestellt hat. — Über αἶθρη vgl. Lehrs, Arist.², p. 170. — Für das Verständnis der Worte ἐν δὲ φάει καὶ ὅλεσσον, die von allen Übersetzern sehr ungenügend wiedergegeben sind (Minckwitz: vernichte uns wenigstens bei Lichtschein, Donner: laß uns sterben im Lichte, Wiedasch: lieber verderb uns im Licht), sind belegend die Stellen E 685. Φ 274. η 224, an denen teils mit ἔπειτα, teils mit einem konditionalen Particip an eine vorhergehende Bitte oder einen klagenden Ausruf ein concessiver Optativ mit καί sich in der Weise anschließt, daß der Redende unter der Voraussetzung der Erfüllung seiner Bitte oder der Erlangung des Schmerzlichen sich bereit erklärt den Tod über sich ergehen zu lassen. Was dort ἔπειτα oder das Particip bezeichnet, ist hier durch die adverbiale Bestimmung ἐν δὲ φάει ausgedrückt, die auf die vorhergehende Bitte zurückweisend einen konditionalen Vordersatz des Sinnes: 'wenn Licht geworden ist' vertritt. Für das Verhältnis von ἐν δὲ φάει zum vorhergehenden kann ι 99 mit der Anmerkung verglichen werden.

657 ff. Über das Verhältnis des Gleichnisses zu dem in A 548—557 vgl. den Anhang zu A 547 ff. und dazu noch Naber, quaestt. Hom., p. 192. Übrigens beachte man, daß hier das Gleichnis der regelrechten Folge der Erzählung vorgreift, indem nach βῆ δ' ἰέναι 657 noch 668—672 eine vor dem Weggang des Menelaos an die Aias und Meriones gerichtete Mahnung desselben nachgebracht wird und erst 673 der Weggang desselben wirklich erfolgt. Erklärlich wird diese Störung der regelrechten Folge der Erzählung dadurch, daß der Vergleich die innere Stimmung des Menelaos veranschaulicht, aus welcher auch die daran geschlossene Mahnung 668—672 hervorgeht. Eine Parallele dazu bietet M 298—330.

667. πρὸ φόβοιο wird erklärt von Aristonic. ed. Friedlaender, p. 280: 'ἀντὶ τοῦ ὑπὸ φόβου, ὃ ἐστὶν ὑπὸ φυγῆς.' So Krüger, Di. 68, 15, 2: 'von Flucht und Furcht gedrängt, wie ähnlich πρὸ ἀνακτος ω 734.' Anders Düntzer, welcher γενόμενοι hinzudenkend erklärt: vorwärts auf der Flucht, zur Flucht gewandt, vgl. A 382.

681. Die Schwierigkeiten der Stelle sind nach allen Seiten erörtert von L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 400 und 408 ff.

685. Über das Eigentümliche der Verbindung εἰ δ' ἄγε δεῦρο vgl. L. Lange, de formula Hom. εἰ δ' ἄγε, p. 8.

695. Die Handschriften geben teils ἀφασίη, teils ἀμφασίη. Für erstere Form erklärt sich Cobet, Miscellan., p. 404, und so schreibt Nauck. — In der Verbindung des Wortes mit ἐπέων sieht man gewöhnlich eine pleonastische Ausdrucksweise wie ποδῶν ποδάνιπτρα u. a. — ohne Grund: vgl. Schmidt, Synonymik d. gr. Spr. I, p. 57.

719. Nach Ahrens, Beiträge zur griech. und lat. Etymol. I, p. 132, wäre die ursprüngliche Lesart καί ohne τε. — 720 f. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse bei Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXXIII, p. 305. — 721 las Aristophanes den Dual μένοντε statt des handschriftlich allein beglaubigten μένοντες. Den Dual μένοντε und zugleich ἔχοντε ὁμωνύμω und ὦ empfiehlt Ahrens, de hiatus homer. legitimis quibusdam generibus, p. 15, Nauck schreibt: ἔχοντε und μένοντε, aber ὁμώνυμοι, οἳ, doch vermutet auch er ὁμωνύμω ὦ, statt παρ' ἀλλήλοισι μένοντε aber παρ' ἀλλήλουιν ἔόντε.

723 ff. Zur Kritik der folgenden Schilderung vgl. die Einleitung p. 86 f. und dazu Köchly, Il. carmm. XVI, p. 339, Düntzer, homer. Abhandl., p. 490, Altum, similitudines Homeri cum Aesch. Soph. Eurip. comparantur, p. 25 u. 34. — 723. μάλα μεγάλως giebt eine auffallende Steigerung des ὕψι; das Adverb μεγάλως findet sich nur noch π 432. Bothe vermutete statt μάλα: μέγαν nach II 776 und ω 40. Σ 26 (μέγας μεγαλωστί): *'corpus magnum magnifice sustulerunt heroes.'* — Zu 724 bemerkt Nauck: *versus aut corruptus aut spurius.* — 725 ff. Zum Verständnis des Vergleichs Düntzer, hom. Abh., p. 490 f. — 727. Statt des handschriftlichen ἕως μὲν γάρ τε schreibt Nauck: τῆος μὲν ὅα.

733. Dafs hier neben ὅτε mit iterativem Optativ, im Hauptsatze der Aorist ohne ein die Wiederholung andeutendes Adv. wie αἰεὶ steht, erklärt Friedlaender, de conj. ὅτε, p. 109, mit Recht daraus, dafs ein Aorist statt des Imperfekts gewählt sei, um das plötzliche des über die Troer kommenden Schreckens zu veranschaulichen, entsprechend dem Aorist 729. Das Imperf. Med. τρέπετο, welches man erwarten könnte, kommt bei Homer überhaupt nicht vor.

739. Statt des handschriftlichen ἐπιβρέμει vermutete Bentley, wie Nauck bemerkt, ἐπέβρεμε.

745. τείρεθ' ist Nauck verdächtig, derselbe vermutet statt ἰδρῶ σπενδόντεσσιν: ἰδρόι τειρομένοισιν.

760 f. Über die Verbindung von περί und ἀμφί vgl. den Anhang zu B 305, auch Schneider, Callimach., p. 326. — Übrigens zweifelt Nauck an der Ursprünglichkeit dieser beiden Verse.

Σ.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann, Betrachtungen p. 79 ff. Zu Lachmanns Kritik vgl. Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswiss. 1850, VIII, p. 167 ff., Blätter f. litterarische Unterhaltung 1844, p. 507, Düntzer, hom. Abhandl. p. 93 ff., Friedlaender, die hom. Kritik p. 51, 56 ff., Holm, ad C. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carmm. compositione quaeritur, p. 20—22, Hoffmann, Prüfung des von Lachmann über die letzten Gesänge der Ilias gefällten Urteils. Lüneburg 1850, Sachse, de carmine Iliadis quod C. Lachmannus XVI. esse voluit. Lips. 1869, Benicken in Jahrb. f. Philol. 1874, p. 154 f. und 540 ff. — Köchly, Il. carmm. XVI, p. 340 ff. — Naber, quaestt. Hom. p. 192—196. — Schütz, de Patrocleae compositione p. 21 ff. — Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik p. 16—18. — Jacob, Entstehung der Il. u. Od. p. 312 ff. — la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 174 f. — Bekker, hom. Blätter II, p. 232 f., vgl. Kammer, die Einheit der Od. p. 354 ff. — Lehrs, de Aristarchi stud. Hom.², p. 408 f. und 429. — G. Curtius: Thetis in *A* und *Σ*, im Philol. III, p. 8 f., v. Hoermann, Untersuchungen über die hom. Frage I. Innsbruck 1867, p. 15—19. — Düntzer, Aristarch, p. 127—129. — Nitzsch, Sagenpoesie p. 260 f., 264 f. — Kiene, Komposition der Ilias p. 99 f., 115—118, 228—232. — Bernhardt, Grundriss der griech. Litterat.³ II, 1, p. 171 f., Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 621 ff. — Hoffmann, quaestt. Hom. II., p. 140—143, 162, 170 f., 238—240, Gieseke, hom. Forschungen p. 165—167, 177 f., 195—199, 251.

Der 18. Gesang, welcher nach dem Hauptinhalt der zweiten Hälfte die alte Überschrift *ὄπλοποιία* trägt, führt einerseits die Erzählung des vorhergehenden Gesanges, den Kampf um die Leiche des Patroklos, zum Abschlufs und bereitet andererseits die Entwicklung der folgenden Bücher vor, welche die Rache Achills an dem Mörder des Patroklos zum Gegenstande haben. Die in demselben erzählten Ereignisse sind in folgender Anordnung gegeben:

A. Die Botschaft von Patroklos' Tode und ihre Folgen, 1—147.

1. Antilochos bringt Achill die Botschaft von Patroklos' Tode, 1—34.

2. Wehklage der Thetis um den Sohn in der Meergrotte, 35—64.

3. Thetis bei Achill, 65—147. Thetis begiebt sich mit den Nereiden zu Achill. Unterredung zwischen beiden. Thetis geht zum Olymp, um von Hephaestos neue Waffen für Achill zu holen.
- B. Die Rettung der Leiche des Patroklos, 148—238.
 1. Patroklos' Leiche ist in Gefahr in Hektors Hände zu fallen, 148—164.
 2. Iris, von Here gesendet, fordert Achill auf, sich am Graben zu zeigen, um die Troer zu verscheuchen, 165—201.
 3. Achill erscheint, von Athene dazu besonders ausgestattet, am Graben und verjagt durch seinen Ruf die Troer; die Leiche des Patroklos wird in das Lager gebracht, 202—238.
- C. Die Vorgänge im beiderseitigen Lager während der folgenden Nacht, 239—368.
 1. Der von Here herbeigeführte vorzeitige Sonnenuntergang macht dem Kampfe ein Ende, 239—242.
 2. Nächtliche Versammlung der Troer: Pulydamas' Rat in die Stadt zurückzukehren wird von Hektor mit Hohn zurückgewiesen, 243—314.
 3. Achills Wehklage an der Leiche des Patroklos und Gelöbnis der Rache. Besorgung der Leiche, 315—355.
 4. Zwiegespräch zwischen Zeus und Here, 356—368.
- D. Thetis bei Hephaestos und die Bereitung der neuen Rüstung für Achill, 369—617.
 1. Thetis' Empfang durch Charis, 369—390.
 2. Charis ruft Hephaestos, 391—421.
 3. Hephaestos und Thetis, 422—467.
 4. Hephaestos fertigt die Waffen für Achill, 468—617.

Erst mit diesem Gesange schließt der dritte Schlachttag, der 26. der Ilias überhaupt, der mit Anfang des 11. Gesanges begann.

Auch der 18. Gesang zeigt nicht die geschlossene Einheit der Handlung, wie der sechzehnte. Indem zum Teil das, was im siebenzehnten begonnen oder vorbereitet war, zum Abschlufs gebracht wird, zum Teil neues eingeführt oder vorbereitet wird, entwickelt sich eine vielseitige Handlung mit mannigfachem Wechsel der Personen und der Szenen, wie im vorhergehenden Gesange. Aus letzterem greift die Handlung in zwei Punkten über: einmal in dem dort durch den Auftrag des Menelaos vorbereiteten Auftreten des Antilochos, sodann in dem Abschlufs des dort unternommenen Versuchs die Leiche des Patroklos in das Schiffslager zu retten. An die Botschaft des Antilochos und ihre Wirkung auf Achill wird sofort die für die weitere Entwicklung des Epos so bedeutsame Thätigkeit der Thetis geknüpft. Die Rettung der Leiche des Patroklos aber wird hier, wie im 17. Gesange bei der Sendung des Antilochos von Menelaos zuerst in Aussicht genommen war, unter dem Beistande Achills durchgeführt, aber nicht ohne eine neue besondere

Veranstaltung durch Here und Athene. Das Eingreifen der Here zieht dann die weiterhin folgende Unterredung zwischen Zeus und Here nach sich, während an die Rettung der Leiche und den Abschluß des Kampfes sich einerseits die Verhandlungen im troischen Lager schliessen, andererseits die Wehklage Achills an der Leiche mit dem Gelöbniß der Rache. Den zweiten Teil des Gesanges füllt die im Eingang vorbereitete Hoplopoiie in breiter Ausführung, an welche dann der Eingang des folgenden Gesanges unmittelbar anschliesst.

Bei dieser Mannigfaltigkeit der Handlung und der handelnden Personen, diesem Wechsel der Scenen ist doch die innere Einheit in der Anlage des Gesanges nicht zu verkennen. Nicht ohne Grund ist die Botschaft vom Tode des Patroklos an Achill an die Spitze gestellt: denn darin liegt in der That der bewegende Ausgangspunkt für die ganze Handlung des Gesanges: der Schmerz Achills und sein Entschluß den Freund zu rächen bildet fortan den festen Mittelpunkt für die Handlung. In der engsten Beziehung dazu stehen die Unterredung zwischen Achill und Thetis, in welcher jener alles, was infolge der Botschaft sein Herz bewegt, ausspricht, sodann Achills Wehklage an der Leiche des Patroklos und das dabei abgelegte Gelöbniß der Rache, der Gang der Thetis zu Hephaestos und die Waffenbereitung. Zwischen diese Hauptteile der Handlung sind infolge des dem Achill selbst zugewiesenen Antheils an der Rettung der Leiche nicht nur die diese vorbereitenden und abschliessenden Scenen eingefügt, sondern auch die den Eindruck von Achills Auftreten auf die Troer veranschaulichende Verhandlung im troischen Lager, sowie das an Heres Thätigkeit sich knüpfende Zwiegespräch zwischen Zeus und Here. Die Art, wie die Verteilung dieser Scenen angeordnet ist, ergab sich nach dem einmal genommenen Ausgangspunkt ziemlich von selbst. Indem dabei die breit ausgeführte Hoplopoiie, wie es auch der Zusammenhang derselben mit der Handlung des folgenden Gesanges fordert, an das Ende gerückt wird, genügt der Dichter zugleich dem künstlerischen Zweck nach den leidenschaftlich erregten Scenen der ersten Hälfte des Gesanges dem Hörer einen Ruhepunkt zu gewähren, um für die weiter folgenden nicht minder aufregenden Scenen sich zu sammeln.

Entsprechend dem Inhalt nimmt die äussere Handlung einen verhältnismässig geringen Raum ein, um so breiter entfaltet sich das innere Leben der handelnden Personen in ausgeführten Reden; daneben beansprucht die Beschreibung in der Hoplopoiie den breitesten Raum. Die grosse Kunst der Darstellung in der letzteren ist seit Lessing mit Recht viel gepriesen; nicht minder gross zeigt sich der Dichter in der Darstellung des innern Seelenlebens, und der tiefe leidenschaftliche Schmerz Achills um den Freund, wie die schmerzliche Bekümmernis der liebenden Mutter sind in den beiderseitigen Reden in ergreifender Weise geschildert. Gegen die hier

sich zeigende Kunst sticht die Darstellung der erzählenden Parteen in der Mitte des Gedichts sehr zum Nachteil ab. Zwar daß der Glanz der Bilder und der Sprache hier nachläßt, kann im Stoffe selbst seine Erklärung finden, auch ist die Darstellung keineswegs ohne passenden Schmuck. Aber die Erzählung leidet mehrfach an Unklarheit, ungenügender Motivierung und selbst Widersprüchen; andererseits tritt eine gewisse Neigung zum Übertriebenen und Überladenen hervor. Auch die dieser Partie angehörenden Reden geben zum Teil durch den Mangel an Einheit in der Gedankenentwicklung, durch Neigung zur Übertreibung und Breite der Darstellung gerechten Anstoß.

Lachmanns Urteil über die Bücher Σ bis X, welche ihm das 16. Lied enthalten, lautet: 'Mir scheinen die fünf Bücher von Σ bis X so aus einem Stück zu sein, so übereinstimmend in den Begebenheiten nicht nur, sondern auch in allen Manieren, in dem gänzlichen Verschwinden aller griechischen Heroen außer Achilles, in der Masse von Erscheinungen und Wirkungen der Götter, in den vielen Mythen, in der Dürftigkeit der Bilder und Gleichnisse, daß sie ebenso sehr einen einzigen Dichter verraten, als sie für fast alle der früheren, die deswegen nicht um Jahrhunderte älter zu sein brauchen, daß ich es nur gerade heraussage, zu schlecht sind.' Ich verweise in betreff dieses allgemeinen Urteils, welchem das von Bernhardt nahe kommt, und welches neuerdings Benicken in den Jahrb. f. Philol. 1874, p. 540 ff. zu rechtfertigen gesucht hat, zunächst auf das, was dagegen geltend gemacht ist von Düntzer, *hom. Abh.*, p. 94 ff., Friedlaender, *die hom. Kritik*, p. 57 ff., Hoffmann, *Prüfung des von Lachmann über die letzten Gesänge der Ilias gefällten Urteils*, Bergk, *griech. Litterat.*, I, p. 621 f., und wende mich sofort zu dem 18. Gesange insbesondere. In diesem sah Lachmann zwar eine Fortsetzung der Patroklie, aber nicht von demselben Dichter. Er erkennt zwar an, daß fast alles genau angeknüpft sei, findet aber doch eine Reihe von Differenzen, welche die Annahme desselben Dichters ihm nicht zu gestatten scheinen. Unter diesen nimmt die erste Stelle die ein, welche sich an den zweiten Abschnitt des Gesanges knüpft, wo die Erzählung im Schluß des 17. Gesanges aufgenommen und die schließliche Rettung der Leiche des Patroklos unter Achills Beistand berichtet wird, 148 ff. Lachmann hebt hervor, daß das dort mit Liebe und Wärme gezeichnete Bild, wie die beiden Aias den Leichnam tragen (vielmehr tragen Menelaos und Meriones den Leichnam und die Aias wehren den nachstürmenden Feind ab), hier in der Darstellung ganz verschwimme, da hier von dem Tragen sich kein Wort mehr finde. Eine weitere Differenz sieht derselbe darin, daß, während die Achäer dort bis an den Graben fliehen,

sie hier (150) schon bei den Schiffen und am Hellespont sich befinden, während doch die Troer nur am Graben stehen, von wo sie, als Achill am jenseitigen Rande erscheint, ihre Wagen wenden. Gegen das erstere Bedenken hat Düntzer eingewandt, daß die erneuerte Erwähnung des Tragens hier nicht an der Stelle sei, wo die ganze Aufmerksamkeit viel mehr auf Hektor und die den Leichnam schützenden beiden Aias gerichtet sein solle, und ebenso urteilt Schütz. Die andere Schwierigkeit glaubt Düntzer durch die Erklärung lösen zu können, daß ein Teil der Achäer, ja, wie es scheine, fast das ganze Volk mit Ausnahme der Helden schon die Flucht durch den Graben genommen habe und sich nahe bei den Schiffen befinde, während die beiden Aias mit der Leiche und den in ihrer Nähe noch verweilenden Achäern, der ihnen auf dem Fusse folgende Hektor und die Troer sich noch jenseit des Grabens befänden. Derselbe Gelehrte urteilt aber in der Ausgabe 2. Aufl., daß 148—150 später eingeschoben seien. Dagegen wollte Schütz, um die Schwierigkeit zu beseitigen, *νηάς τε καὶ Ἑλλήσποντον* nicht mit *ἔκοντο*, sondern mit *φεύγοντες* verbinden, in dem Sinne: *Hellespontum versus fugientes*. Prüfen wir näher die Situation, wie sie hier 148 ff. gedacht ist, im Verhältniß zu der Erzählung am Schluß von *P*, so ist es unmöglich die von Lachmann gefundene Differenz hinwegzuleugnen, ja dieselbe erscheint noch stärker, als jener sie hingestellt hat. Zwar knüpfen 148—150, wenn man davon absieht, daß der dort neben Hektor hervorgehobene Aineias hier gänzlich verschwindet, ziemlich genau an *P* 755—761 an; auch läßt sich die Angabe 150, daß die Achäer von Hektor zu den Schiffen und dem Hellespont getrieben seien, vielleicht noch in der angegebenen Weise mit Düntzer erklären, und fast könnte die auffallende Wendung 153 'denn wieder erreichten das Volk und die Gespanne und Hektor die Leiche' auf diese Auffassung führen. Allein auch bei dieser Annahme trifft den Dichter mindestens der Vorwurf der Unklarheit in der Darstellung, da wir nach *P* 752—754 Hektor und die Troer überhaupt dicht hinter den Aias und der Leiche denken müssen. Ebensowenig ist mit der am Schluß von *P* gegebenen Lage der Dinge vereinbar, was derselbe Dichter 171 Iris zu Achill sagen läßt: οὐδ' εἵνεκα φύλοπις αἰνὴ ἔστηκε πρὸ νεῶν· οἱ δ' ἀλλήλους ὀλέκουσιν, οἱ μὲν ἀμυνόμενοι νέκυος πέρι κτέ. Aber noch viel schwerer wiegt die Differenz in der Auffassung der Situation, worin die Leiche und die sie begleitenden Helden gedacht werden. Daß die Leiche hier nicht mehr, wie am Schluß von *P* von Menelaos und Meriones getragen, sondern vielmehr am Boden liegend gedacht wird, zeigen deutlich die Ausdrücke ἐκ βελέων ἐρύσαντο 152. 232, εἴρουσαν 165, ἐρύσασθαι 174, ποδῶν λάβε 155, ἐλκόμεναι 156. 176. Ferner setzt das, was 157 f. von den Aias gesagt wird, wie Franke richtig bemerkt, voraus, daß dieselben ihren Posten hinter dem Leichnam verlassen haben müssen. Da-

mit harmoniert endlich, wie Iris die Situation schildert 171 ff. Wollen wir auch kein Gewicht darauf legen, daß Menelaos und Meriones hier gar nicht einmal genannt sind, so scheint es doch undenkbar, daß derselbe Dichter, der den Schluß von *P* gedichtet, eine solche durchgreifende Veränderung der Situation, wie sie hier vorliegt, stillschweigend vorausgesetzt haben sollte.

Von den übrigen Differenzen, welche Lachmann geltend macht, um die Kontinuität des 17. und 18. Gesanges zu erschüttern, ist die Erwähnung der Mauer 215, welche nach ihm das 15. Lied nicht kennt, für uns von keiner Bedeutung. Daß der Kampf des Patroklos 453 an das Skäische Thor verlegt wird, geschieht, abgesehen von der ganz unzutreffenden Zeitbestimmung $\pi\tilde{\alpha}\nu \tilde{\eta}\mu\alpha\rho$, zwar in Übereinstimmung mit *P* 404 und *II* 698 ff., aber wie jene Stellen mit ihrer Umgebung den dringendsten Verdacht einer Interpolation erwecken, so unterliegen hier 444—456 dem gleichen Verdacht, worüber unten ausführlicher zu handeln ist.

Innerhalb derselben Verse wird Patroklos' Tod von Thetis 454 dem Apollo zugeschrieben, in Übereinstimmung mit *II* 849, während *X* 323. 331 der Dichter selbst und Achill sagen, er sei von Hektor getötet worden. Danach urteilt Lachmann, daß, wer den Patroklos getötet, dem Dichter des 16. Liedes nicht klar geworden scheine oder die Darstellung ihm wenigstens nicht ganz lebendig geblieben sei. Dieser Anstoß ist von Friedlaender treffend mit der Bemerkung zurückgewiesen: 'Da Apollon, Euphorbos und Hektor an Patroklos' Tode Anteil haben, kann es von jedem dieser drei heißen, er habe ihn getötet. Die Göttin Thetis, das weisagende Pferd und der sterbend von Seherkraft erfüllte Patroklos schreiben die That dem Apoll zu. Neben Apoll nennt Patroklos den Euphorbos allein als seinen Besieger, um Hektors Anteil an der That zu schmälern. Achill kann niemand anders als Hektor die That zuschreiben, und sein Anteil daran ist wirklich so groß, daß auch der Dichter sagen darf, Hektor habe Patroklos getötet.'

In andern Stellen des 18. Gesanges findet Lachmann Spuren, daß dem Dichter ein ganz anderes Bild der Ilias vorschwebte, als wie es uns die Pisistratische Sammlung darbietet. Dahin gehört das 75 f. von Thetis erwähnte Gebet Achills zu Zeus, daß die Achäer bei den Schiffen zusammengedrängt werden möchten, womit *II* 236 f. übereinstimmt, während in *A* Thetis diese Bitte in Achills Namen an Zeus bringt. Ich kann dieser Differenz kein so großes Gewicht beimessen und verweise darüber auf die in den unten folgenden Anmerkungen zu 75 f. verzeichnete Litteratur. Andere derartige Differenzen werden im Zusammenhange mit anderm unten zur Sprache kommen.

Verfolgen wir nun den Gang der Erzählung vom Beginn des Gesanges, so fand Hoffmann teils auf Grund seiner metrischen Untersuchungen, teils aus sachlichen Gründen bereits im Eingang

die Spuren von Interpolationen, ohne jedoch über deren Umfang näheres festzustellen. Nach ihm liegt erst von V. 52 an das alte Gedicht vor, doch sind auch in dem vorhergehenden noch mehrfach die Spuren desselben vorhanden. Anders urteilt Bergk, indem er annimmt, daß der Eingang, wenn auch nicht ganz unversehrt, aus der alten Ilias erhalten sei. Jedenfalls scheint kein genügender Grund mit Hoffmann das Hervortreten des Antilochos, der zum Überbringer der Botschaft sich doch vorzüglich eignet, einem jüngern Dichter zuzuschreiben. Dagegen finden sich allerdings in dem Abschnitt 1—52 eine Reihe von mehr oder minder schweren Anstößen. Zunächst in dem Selbstgespräch Achills V. 9—11 die schon in der Einleitung zu *P* p. 77 besprochene Differenz mit *P* 408—411. Zwar sieht Kiene in beiden Stellen einen wohlbedachten, psychologisch fein begründeten Parallelismus, indem er den Widerspruch beider Stellen so zu beseitigen sucht, daß Achill bei der Weissagung, der beste der Myrmidonen werde noch bei seinen Lebzeiten fallen, niemals an Patroklos gedacht habe, weil dieser von Geburt ein Lokrer aus Opus gewesen sei, daß aber, als er die Achäer in wilder Flucht durch die Ebene heraneilen sah, ihm die Schuppen von den Augen gefallen seien und er erkannt habe, wie der Freund thatsächlich ein Myrmidone geworden war und genannt werden konnte. Allein dieser Versuch der Lösung scheitert an dem Wortlaut *P* 410 οὐ οἱ εἶπεν κτέ., worin ja nicht Achills Auffassung einer ihm von Thetis gewordenen Mitteilung enthalten ist, sondern eine solche Mitteilung selbst negiert ist. Haben wir aber mit Grund in *P* 400—411 einen späteren Zusatz erkannt, so fragt sich nur, ob die Stelle Σ 9—11 an sich Anstoß bietet. Düntzer, welcher die Stelle in *P* ebenfalls verwirft, sieht auch hier eine ungehörige Ausschmückung und stützt dies Urteil auch besonders darauf, daß V. 10 und 11 von Rhianos und Aristophanes nicht gelesen wurden. Nach den Scholien boten nun diese Verse den Alten einen zwiefachen Anstoß, einmal, daß Patroklos, der doch ein Lokrer aus Opus, zu den Myrmidonen gerechnet, sodann, daß er als der tapferste der Myrmidonen bezeichnet werde, welche Bezeichnung nur Achill selber verdiene. Daß sich aber die beiden alten Kritiker durch diese leicht zu widerlegenden und von den Alten auch selbst widerlegten Bedenken zur Athetese von V. 10. 11 hätten bestimmen lassen, ist wenig glaublich, wahrscheinlicher wird mit Mayhoff zunächst für Rhianos als Grund der Athetese der Widerspruch der Stelle mit *P* 408—11 angenommen, daß er sich aber für die Verwerfung von Σ 10 f., und nicht von *P* 408—11, entschied, dadurch erklärt, daß es ihm befremdend erscheinen mochte, daß Achill, als er Patroklos in den Kampf sendete, sich dieser Weissagung nicht erinnert haben sollte. Indes scheint auch dieser Grund nicht ausreichend zur Begründung der Athetese. Denn wenn auch kein

Grund ist zu zweifeln, daß Achill die Worte *Μυρμιδόνων τὸν ἄριστον* auf Patroklos bezogen, so ist es doch psychologisch wohl begreiflich, daß in dem Augenblick, wo der Freund in tiefster Erregung zu ihm trat mit seiner Bitte, wo er selbst tief ergriffen war von den Thränen des Freundes und voll Sorge um die Schiffe, er jener Weissagung nicht gedacht hat. Kommt es doch auch sonst vor, daß der, welchen eine drohende Weissagung betrifft, gerade dann, wenn die Erfüllung naht, am wenigsten an dieselbe denkt und von dem Eintritt völlig überrascht wird, vgl. ι 507 ff. und ι 577 ff., θ 566—571 mit ν 172 ff. Andererseits scheinen die Verse 9—11 für den Zusammenhang geradezu notwendig. Nicht nur, daß die bestimmte und so entschieden ausgesprochene Vermutung 12 nach Ausscheidung von 9—11 gar zu unvermittelt an die eben aufsteigende noch ganz unbestimmte Ahnung 8 sich anschließen würde, es scheint auch der Ausdruck *τελέσῃ κῆδεα* Leiden verwirklichen die Beziehung auf die Vorherverkündigung, wie sie in 9—11 ausgesprochen ist, geradezu zu fordern.

Ein weiterer Anstoß knüpft sich besonders an V. 34 und den diesen Vers umgebende Partie. Schon Jacob nahm daran Anstoß, daß Antilochos dem Achill, der nach seiner ganzen Natur jetzt nur von dem Verlangen nach Rache für seinen Freund brenne, in der Besorgnis, er könne sich etwa den Hals abschneiden, die Hände halte und dieser ihn nicht in vollem Grimme zurückstofse. Denselben Anstoß teilt Benicken unter Hervorhebung des Sonderbaren solcher Situation; indem er aber meint, Antilochos halte vielmehr Achills Hände in den seinen, weil er ihm damit seine Teilnahme bezeugen wolle, sieht er in 34 eine von einem späteren Rhapsoden ausgegangene Interpolation. Derselbe ist zugleich geneigt mit Köchly 28—31, 'in denen von einer übertriebenen Schmerzensäußerung der Sklavinnen Achills geredet wird', auszuscheiden, worauf er auch die Schlufsworte von 33 tilgend, um die Fortsetzung der Patroklie von der Hoplopoia zu scheiden, 148 so anschließen will:

*χεῖρας ἔχων Ἀχιλλῆος ὁ δ' ἔστυεν· ἀντὰρ Ἀχαιοὶ
θεσπεσίῳ ἀλαλητῷ κτλ.*

wie ähnlich la Roche 33—147 als zur Hoplopoia gehörig ausscheidet, während Köchly unter Beibehaltung von 34 daran unmittelbar 151 schließt. Andere Gründe haben Naber bestimmt 34 zu verwerfen: einmal der störende rasche Wechsel des Subjekts in diesem und dem vorhergehenden Verse, sodann die Bezeichnung des Schwertes durch *σίδηρος*, da er eiserne Waffen der homerischen Zeit abspricht, endlich der Umstand, daß nur hier in der Ilias der Selbstmord erwähnt wird — und zwar eines Mannes. Derselbe verwirft aber zugleich die ganze folgende Erzählung bis 70. Einmal scheint ihm das Geleit der Nereiden völlig unnütz, ebenso unnütz, als es in *A* sein würde, während

dasselbe ω 45, wo es gilt den toten Achill zu betrauern, als ehrende Auszeichnung für den Toten sehr wohl an der Stelle sei. Ebenso verwerflich scheint ihm die frostige Aufzählung der Nereiden-namen. Sodann erregen ihm V. 56—62 den Verdacht, aus 437—443 herübergenommen zu sein, da sie hier besser an ihrer Stelle sind; 63 f. aber müssen lächerlich erscheinen im Munde der Göttin, welche doch sogar die Zukunft voraussieht. In ähnlicher Weise urteilte über diese Partie übrigens schon Jacob. In der Verwerfung des Nereidenkatalogs 39—49 aber, worin bereits Zenodot und Aristarch vorangegangen waren, stimmen mit Naber überein Bekker, Hoffmann, Kiene, Bergk, Nauck u. a.

Wer die Schilderung der Schmerzensäufserungen, welche die Botschaft vom Tode des Patroklos bei Achill hervorruft, 22—34 liest, dem wird ohne Zweifel auffallen, daß der erste Schmerzenslaut, den Achill von sich giebt, erst 33 erwähnt wird — eine Beobachtung, welche Düntzer veranlaßt hat in der Ausgabe zu 28—31 geradezu zu bemerken: 'Die Dienerinnen hatten drinnen das Jammern des Achilleus um den Freund vernommen, denn obgleich dies ausdrücklich erst 35 vorkommt, muß es doch auch schon 23 ff. gedacht werden.' Halten wir uns an das, was vorliegt, so finden wir folgende zwei Skalen von Schmerzensäufserungen: zunächst bei Achill selbst zuerst die 23—27 bezeichneten Handlungen als Zeichen des tiefsten, verzweifelnden Schmerzes, sodann schweres Stöhnen (33) — zuletzt lauten furchtbaren Wehruf (35); sodann im Vergleich zu seiner Umgebung: Achill stöhnend — Antilochos jammernd und weinend — die Sklavinnen laut schreiend und die Brüste sich schlagend. Ich denke, der Dichter hat nicht ohne Überlegung die Wirkungen und Äußerungen des Schmerzes in so verschiedener Abstufung geschildert. Achill vernimmt die tief erschütternde Botschaft ohne einen Schmerzenslaut, ohne Wehklage: hat er doch, noch ehe Antilochos genaht, ahnungsvoll vorausgesehen und in schmerzvollem Ausruf bereits 12 ausgesprochen, was geschehen; so bestätigt ihm die Botschaft nur, was er bereits weiß. Erst allmählich entringt sich nach den ersten stummen Äußerungen des tiefsten Schmerzes seiner Brust ein schmerzliches Stöhnen, bis er zuletzt in lauten, furchtbaren Wehruf ausbricht. Um aber zu ermessen, wie tief sein Schmerz ist, dazu giebt uns der Dichter den Maßstab in den Schmerzensäufserungen seiner Umgebung, welche, kann man sagen, im umgekehrten Verhältnis zu dem Grade der Empfindung stehen, wie in ähnlicher Weise Ω 161—168 Priamos in seinem stummen Schmerz seiner weinenden und jammernden Umgebung gegenübergestellt wird, wo wir gewiß keinen Augenblick zweifeln, wem wir die tiefste Schmerzempfindung beizulegen haben. Von diesen Betrachtungen aus dürfte gegen die Einführung der Sklavinnen zunächst nichts einzuwenden sein; daß ihre Schmerzensäufserungen

übertrieben seien, wird man nicht mehr behaupten können, wenn man *T* 282 ff. die Schmerzensäußerungen der Briseis, die doch auch eine kriegsgefangene Sklavin ist, an der Leiche des Patroklos vergleicht; was hier die Sklavinnen auf die Botschaft vom Tode des Patroklos und angesichts des in verzweifelndem Schmerz daliegenden Achilleus thun, das thun abgesehen von dem ersten Aufschrei 51 die Nereiden nur auf das Wehgeschrei der Thetis, ohne zu wissen, was diese betroffen hat. Von allem diesem abgesehen aber ist es ganz unmöglich die Verse 28—31 aus dem Zusammenhange auszuschneiden, und es ist kaum begreiflich, daß Köchly nicht sah, was er durch diese Ausscheidung anrichtete. Da nämlich 27 vorausgeht: *φίλησι δὲ χερσὶ κόμην ἥσχυνε δαΐζων*, so würden nach Anschluß von 32 f. die Hände Achills, welche Antilochos hält, dieselben sein, mit welchen Achill sein Haar zerrauft; denn der Parallelismus der Imperfecta 27. 31 stellt die Handlungen dann als gleichzeitig einander gegenüber. Überdies würde nach Ausscheidung von 28—31 *ἐτέρωθεν* 32 beziehungslos.

Ebenso unbegründet erscheint bei näherer Untersuchung die von Naber vorgeschlagene Athetese von 34 und der folgenden Erzählung 35—69. Was V. 34 betrifft, so läßt sich schwerlich mit Recht behaupten, daß schon in dem ersten Augenblick nach der empfangenen Botschaft nur das Verlangen nach Rache Achills Seele erfüllen müsse und in der ersten Erschütterung verzweifelnden Schmerzes kein Raum sei für den Gedanken, das nun wertlose Leben zu enden (vgl. 98 ff.). Daß ferner der Gedanke an Selbstmord in wildem, verzweifelndem Schmerz an sich der homerischen Zeit nicht so fern liegt, auch wenn in der Ilias desselben sonst nicht gedacht wird, zeigen die Beispiele des Menelaos δ 539 f. bei der Nachricht vom Tode des Agamemnon, des Odysseus κ 50 ff. bei dem Unglück mit dem Windschlauch, abgesehen von dem wirklich vollzogenen Selbstmord der Epikaste λ 271—80. Endlich ist auch das von der Bezeichnung des Schwertes durch *σίδηρος* hergenommene Bedenken nicht beweisend, da sich schwerlich alle Stellen, wo von eisernen Waffen die Rede ist, als jüngern Ursprungs erweisen lassen. Nicht anders steht es mit den gegen die folgende Erzählung geltend gemachten Bedenken. Allerdings ist das Geleit der Nereiden nüchtern betrachtet völlig unnütz: sie werden von Thetis wieder nach Hause geschickt, ohne irgend wie in die Handlung eingegriffen zu haben. Und doch! sollte ihre Anwesenheit hier wirklich ebensowenig motiviert sein, als dieselbe in *A* sein würde? Dort ruft Achill im Schmerz über die erlittene Schmach — er hat dort noch Thränen und Worte — die göttliche Mutter im Gebet an und klagt ihr sein Leid, worauf diese sofort aus der Flut emporsteigt, den Sohn zu trösten. Anders hier. Furchtbarer Wehruf des Sohnes dringt zu dem Ohr der göttlichen Mutter, sie selbst bricht in Jammergeschrei aus, dies ruft die

Schar der Schwestern herbei; teilnehmend scharen sie sich um sie, den Grund ihres Wehs zu vernehmen, und da sie selber ohne Kunde, was den Sohn betroffen hat, sich anschickt zu diesem zu gehen, geben sie ihr das Geleit. Das folgt doch alles so natürlich eins aus dem andern, giebt eine Folge so schöner Züge herzlicher Liebe und Teilnahme, daß wir nicht mehr fragen werden, wozu das Geleit nütze. Seltsam ist auch die Vorstellung Nabers, daß die Göttin Thetis den Schwestern gegenüber fingiere nicht zu wissen, was dem Sohne widerfahren, da doch bekannt genug ist, wie beschränkt die Allwissenheit der homerischen Götter ist, die Voraussicht der Zukunft aber bei Thetis nichts ist als das Wissen von Schicksalsbestimmungen, welche sie von Zeus erfahren hat. Übrigens würde bei der von Naber gewollten Ausscheidung von 34—69 auch schwerlich die Kürze der Darstellung, verglichen mit *A* 357—360, homerischer Art entsprechen. Ich kann das Resultat dieser Ausführung nicht besser zusammenfassen als mit dem Urteil, welches Lehrs über den Eingang unseres Gesanges in den Worten ausgesprochen hat: 'Die Herrlichkeit der sieben letzten Bücher der Ilias beginnt am Anfange des achtzehnten mit einer Partie, welcher die Poesie der Jahrtausende hoffentlich manches Gleiche zur Seite gesetzt hat, Übertreffendes gewiß niemals. Solch eine Fülle und Tiefe von Liebe und Schmerz ist in diesen 150 Versen zusammengedrängt, verbunden mit eindringlich erfundenem Fortgang der Handlung, der Scenen, und in vollendetster und schönster Plastik. Zu der letzten gehört der Zug der Nereiden durch das Raum gebende Meer und ihr Hinansteigen an das Ufer hintereinander.' Damit teile ich nicht zugleich das Urteil desselben Gelehrten über den Nereidenkatalog, wenn er so fortfährt: 'Dieses Bild gestaltet sich der Phantasie noch anschaulicher, wenn wir vorher bei der Aufzählung einzelner verweilt, wodurch die einzelnen und die Fülle zugleich sich trefflich eingepreßt. Allein auch sogleich in der Scene der teilnehmenden Schwestern und klagenden Göttinnen ist für Phantasie wie für die Hoheit und Innerlichkeit der Sache, welche ist aus sterblichem Leid unter die Götter fortgepflanzte Trauer und Klage, das Verweilen bei der Fülle dieser um die Schwester gesammelten und sich sammelnden Göttinnen zum Schönen noch ein Schöneres.' Die alten Kritiker verwarfen den Katalog, welcher in der *ἐκδοσις Ἀργολικὴ* überhaupt fehlte, wegen seines hesiodeischen Charakters; auch schien es Aristarch lächerlich, daß der Dichter, nachdem er die namentliche Aufzählung einmal unternommen, gleichsam ermattend mit den Worten 49 *ἄλλαι δ' αἰὲν κατὰ βένθος ἄλως Νηρηίδες ἦσαν* abbreche, in welchen übrigens nach Lehrs statt *ἦσαν* ursprünglich *εἰσίν* gestanden haben, *ἦσαν* aber aus 38 irriger Weise hineingesungen sein soll. Diejenigen von den Neueren, welche den Katalog zu rechtfertigen suchen, wie außer Lehrs auch Nutz-

horn, betonen als Zweck der Aufzählung, das unbestimmte 'alle' zu veranschaulichen: 'wenn man sie einzeln nennen hört, so sieht man, wie viele es sind, und wenn man nach der langen Liste erfährt, daß das nur der Anfang ist, so gewinnt man den Eindruck, daß sie zahlreich sind, wie die Meereswogen, und eben dies bezweckte ja der Dichter.' (Nutzhorn). Ohne Zweifel wäre diese Veranschaulichung der Fülle für den weiter folgenden Zug durch das Meer und das Hinansteigen an das Ufer hintereinander ein förderliches Hilfsmittel für die Phantasie. Allein jene Verteidiger des Katalogs übersehen zweierlei, was die belobte Wirkung desselben schwer beeinträchtigt. Einmal die Form, in welcher die Aufzählung eingeführt wird. Der Dichter sagt: 'es sammelten sich um Thetis alle die Göttinnen, welche als Nereiden in der Tiefe des Meeres weilten; da weilte nämlich Glauke etc.' — und nach dem Abschlufs: 'von diesen füllte sich denn auch die silberglänzende Grotte'. Das ist doch nicht die homerische Art, das Nebeneinander des ruhenden Zustandes in das Nacheinander der sich entwickelnden Handlung zu verwandeln, und die Alten hatten ganz recht von hesiodeischem Charakter zu reden. Man vergleiche, wie die in der Fülle und Art der Namengebung ähnliche Aufzählung der Phäaken bei Beginn der Kampfspiele Θ 110 ff. in die Erzählung verwebt ist. Sodann aber auch die Stelle, an der der Katalog eingefügt ist. Wenn nämlich sogleich die Worte folgen: αἱ δ' ἅμα πᾶσαι στήθεα πεπλήγοντο, so ist es doch sehr zweifelhaft, ob die nächste Folge dieses 'Verweilens bei der Fülle und der Einprägung der einzelnen' wohl einem künstlerischen Zweck diene, da die Phantasie die gewonnene Anschauung zunächst auf einen Punkt richten würde, für welchen dieselbe wenig passend erscheint.

In der folgenden Unterredung zwischen Thetis und Achill nimmt Düntzer Anstoß an der Verkündigung der ersteren 95 f., daß Achill gleich nach Hektor sterben werde, sowie an der Antwort der Thetis 128 f., welche durchaus nicht passe, da der Hauptgedanke der Rede des Achilleus sei, er müsse jetzt den Freund an Hektor, seinem Mörder, rächen. Indem er aber annimmt, daß die letzteren Verse nur dadurch veranlaßt seien, daß Achills Rede einen andern Schluß erhalten habe, verwirft er 88—113 und läßt Achills Rede mit 114 schließen, worauf an Stelle von 128 f. ursprünglich der Vers gestanden haben soll: καὶ δὴ ταῦτά γε πάντα, τέκος, κατὰ μοῖραν ἔειπες. Innerhalb derselben Partie ist Naber geneigt 108—113 zu verwerfen, von welchen Versen die beiden letzten ihre richtige Stelle T 65 f. hätten; mit Entschiedenheit aber verwirft er 130—133 als von demselben Dichter herrührend, der P 184—219 einschob, und infolge der Verwerfung von 34—69 auch 138—147. Endlich sieht la Roche nach dem Vorgange Jacobs in 116—121 den Zusatz eines Interpolators, welcher das Los des Achilleus

mit dem des Herakles vergleichen wollte: ursprünglich schlossen sich an die Worte *Ζεὺς ἐθέλη τελέσαι* 116 unmittelbar die Worte *νῦν δὲ κλέος ἐσθλὸν ἐλοίμην* 121. — Sehen wir ab von 130—133, hinsichtlich deren wir auf die Einleitung zu *P*, p. 70 ff. verweisen, so scheinen für die übrigen Athetesen keine ausreichenden Gründe beigebracht. Immerhin mag am Schluß der zweiten Rede Achills die vergleichende Beziehung auf das Schicksal des Herakles ein fremdartiger Zusatz sein, wofür auch das einigermaßen befremdende *ὁμοίη μοῖρα* 120 geltend gemacht werden kann. Sehr auffallend sind allerdings auch in der zweiten Erwiderung der Thetis abgesehen von den Schwierigkeiten in 128 die Worte *τειρομένοις ἐτάροισιν ἀμυνέμεν αἰπὺν ὄλεθρον*, welche in der vorhergehenden Rede Achills keine rechte Beziehung haben. Allein sie finden auch in dem jetzt vorliegenden Schluß dieser Rede keine genügende Erklärung, da 121—126 Achill zwar allgemein von der Aufnahme des Kampfes und dem damit den Troern überhaupt drohenden Verderben redet, nicht aber von der den Seinen in ihrer Bedrängnis zu bringenden Hilfe. Somit schwindet die Berechtigung, aus 128 f. eine Veränderung des ursprünglichen Schlusses der Rede Achills zu vermuten, da dieser, wie er vorliegt, an sich ohne wesentlichen Anstoß ist. Vollends aber für die umfassende Athetese von 88—113 fehlt jeder ausreichende Grund, ja, es würde durch den Anschluß von 114 an 87 sich ein ganz ungehöriges Gedankenverhältnis ergeben. Das *νῦν δὲ* 114 leitet einen einfachen temporalen Gegensatz zum vorhergehenden ein, während das *νῦν δὲ* 88 im Gegensatz zu dem vorhergehenden Wunsche die reale Wirklichkeit bezeichnet. Der Gegensatz der Wirklichkeit zu dem Wunsch 86 f., Thetis möchte nie mit Peleus vermählt sein, kann aber unmöglich der Gedanke sein: 'so aber gehe ich, um den Mörder des mir teuren Hauptes zu erreichen', vielmehr nur der, welcher wirklich dasteht: 'so aber sollte durch jene Verbindung dein Schicksal mit dem jammervollen Lose eines elenden Sterblichen verflochten werden.' Die Anstöße, die man innerhalb der von Düntzer verworfenen Partie sonst gefunden hat (vgl. Sachse), sind meist formeller Art, wie Wiederholungen des Gedankens, anakoluthische Konstruktionen, welche aber aus der leidenschaftlichen Erregung des Redenden sich sehr wohl erklären lassen.

Dafs die für den Abschnitt 148—238 im Eingange dieser Partie vorausgesetzte Situation eine ganz andere ist, als die am Schluß von *P* geschilderte, ist bereits oben nachgewiesen. Auch in dem weiteren Fortgang bietet diese Erzählung teils im Verhältnis zum 17. Gesange, teils in sich die schwersten Anstöße. Die Leiche des Patroklos, um die noch der heftigste Kampf tobt, ist in Gefahr in Hektors Hände zu fallen: da sendet Here vom Olymp Iris zu Achill mit der Aufforderung sich zu waffnen, um die Troer zu verjagen, *κρύβδα Διὸς ἄλλων τε θεῶν* 168. Aber

Zeus ist nach *P* 593 ff. noch auf dem Ida (vgl. die Einleitung zu *P*, p. 81), nicht auf dem Olymp, sodann ist auch kein Grund zu der Annahme, daß die von Here gewollte Rettung der Leiche des Patroklos dem Willen des Zeus entgegen sei, wenn auch *P* 270 ff. und 645 ff., wie wir annehmen, Interpolationen angehören. Andererseits, wenn keiner der andern Götter um die Sendung der Iris wußte, wie erklärt sich das Auftreten der Athene 203 ff., woher hat sie die Aegis, welche Zeus doch *P* 593 ff. selbst schwang? Diese schweren Anstöße führten zur Ausscheidung von 168 und 181—186, wofür auch geltend gemacht wird, daß 185 f. eher geeignet seien Achill vom Einschreiten abzuschrecken, als dazu zu ermutigen, sowie auch daß Achill in seiner Antwort diese Mitteilung ganz unberücksichtigt läßt. So haben die bezeichneten Verse verworfen Düntzer und Hoffmann, während Köchly, Benicken und Nauck 168 nicht beanstanden, aber 181—186 verwerfen. Weiter geht Naber, indem er außer 168 181—201 ausscheidet; Anstofs giebt ihm besonders die Bemerkung Achills über Aias' Schild: 'warum sollte der tapferste Held Achill sich nicht einmal mit einem kleineren Schilde begnügen? hatte er doch überdies die Peliasesche noch und ein Schwert, denn ein solches fertigt Hephästos nicht für ihn neu.' In der Verwerfung von 191—195 stimmen mit Naber überein Hoffmann und Düntzer (in der Ausgabe: 192—195), während Köchly von seinem Standpunkt aus 189—191 und mit Benicken 200 f. verwirft. Endlich sieht Düntzer weiter in 205—214, 225—227 spätere Zusätze und verwirft mit Rücksicht auf 314 ff. auch 233—240; 232 soll ursprünglich mit ἐρύσαντο geschlossen haben. In Bezug auf den Eingang der Partie ist noch zu bemerken, daß Düntzer auch 148—150 verwirft, Köchly und Benicken 153 f. ausscheiden.

Mit der Ausscheidung der auf die Thätigkeit der Here bezüglichen Verse 168. 181—186 steht in unmittelbarem Bezuge die Athetese der 356—368 folgenden Unterredung zwischen Zeus und Here, über deren Unhaltbarkeit kaum ein Zweifel besteht. Freilich glaubt Kiene in derselben ein bedeutsames Moment in dem Plane der Ilias zu erkennen, indem er derselben den Zweck zuweist dem durch Here vorbereiteten Ausgang die göttliche Sanktion zu geben und die Aussöhnung beider Gottheiten zu vollenden, und von andern Gesichtspunkten aus hat auch Kraut dieselbe zu rechtfertigen gesucht. Dagegen wurde das Gespräch bereits im Altertum von Zenodot verworfen, und von den neueren Kritikern haben selbst Bäumlein und Nitzsch die Unhaltbarkeit desselben anerkannt: es bedarf keines weiteren Nachweises der Gründe, welche die Athetese notwendig fordern. Der Bezug dieser Scene nun auf die Sendung der Iris durch Here liegt auf der Hand, und es fragt sich nur, ob es wahrscheinlich sei, daß der Interpolator

um der 356 — 368 einzuschaltenden Scene willen jene auf die Thätigkeit der Here bezüglichen Verse nachträglich eingefügt habe. Aber diese Annahme ist doch höchst unwahrscheinlich. Und sollte der Dichter seine Hörer darüber ganz im unklaren gelassen haben, von wem die Sendung der Iris ausging? zumal da Athene weiterhin eingreift, welche bei solchen Veranstaltungen regelmäfsig mit Here zusammen oder in ihrem Auftrage wirkt!

Nicht minder zweifelhaft ist die von Naber vorgeschlagene Athetese von 181 — 201. Man beachte, dafs Iris 171 Achill zunächst auffordert *Πατρόκλου ἐπάμυνον*, was jeder doch von einem Eintreten in den Kampf verstehen wird, wie es auch Achill versteht: fehlte nun die folgende Auseinandersetzung über die Waffen und speziell die Anweisung der Iris 198 *αὐτως ἐπὶ τάφρον ἰὼν Τρώεσσι φάνηθι*, so würde für Achills Verfahren die nötige Vorbereitung und Vermittlung fehlen. Auch im folgenden wird durch die Annahme von Interpolationen wesentliches nicht erreicht. Wenn Düntzer in 205 — 214. 225 — 227 die in auffallender Breite geschilderte wunderbare Flammenerscheinung auf Achills Haupte ausscheidet, so wird dadurch wohl die ungeschickte Darstellung beseitigt, welche den Schein erweckt, als ob die grofse Masse des troischen Heeres durch Achills Ruf (222 f.), die Wagenlenker insbesondere aber durch den Feuerschein auf seinem Haupte in Schrecken und Verwirrung gebracht seien. Aber auch so kommt in die ganze Darstellung keine Einheit. Soll das Umlegen der Aegis, wie man doch nicht anders erwarten kann, den Zweck haben die Troer zu schrecken, — obwohl zu solchem Behuf die Aegis von der Gottheit sonst geschüttelt zu werden pflegt, — so vermißt man jegliche Andeutung solcher Wirkung. Statt die Aegis in Verbindung mit dem Flammenschein wirken zu lassen, vereinigt Athene vielmehr ihre Stimme mit der Achills — *ἀτὰρ Τρώεσσιν ἐν ἄσπετον ὥρσε κυδοιμόν*. Hiernach können wir nicht anders glauben, als dafs Athenes Ruf das beste gethan; gleichwohl wird im folgenden durch den Vergleich mit der Trompete die Kraft von Achills Stimme hervorgehoben und ihr die Verwirrung der Troer allein zugeschrieben (219 — 224), ja der Dichter glaubt sich in der Hervorhebung dieser Wirkung nicht genug thun zu können, da er 228 f. von neuem den dreimaligen Ruf Achills und die entsprechende Bestürzung der Troer hervorhebt. Nimmt man hinzu, dafs die ganze Veranstaltung der Athene nach dem vorbereitenden Gespräch der Iris mit Achill, insbesondere nach der Aufforderung *αὐτως φάνηθι*, so ganz unvermittelt eintritt, so wird man in diesem bunten Gewirr von den verschiedenartigsten Motiven und dem Durcheinander der Wirkungen, in dieser breiten und überladenen Darstellung die homerische Kunst der Motivierung und der einheitlichen Gestaltung nicht mehr erkennen können. Die Darstellung der von Düntzer verworfenen Verse 233 — 240 wie-

derum ist kurz bis zur Unklarheit, da 234 ohne weiteres vorausgesetzt wird, daß der Zug mit der eben geretteten und auf eine Bahre gelegten Leiche sich in Bewegung gesetzt und Achill zur Stelle gekommen sei und sich demselben angeschlossen habe; auch will sich der Satz *δάκρυα θερμὰ χέων, ἐπεὶ εἶσιδε κτλ.* schwer schicken zu dem vorhergehenden Hauptsatze. Wäre endlich es nur gerade die Thätigkeit der Here in dieser ganzen Partie, gegen welche sich die Bedenken richteten, so würden 239 f., wo dieselbe zu Gunsten der Achäer den Sonnengott vor der Zeit zur Ruhe sendet, auszumerzen sein, allein nach der vorhergehenden Ausführung werden wir diese Wunderwirkung vielmehr nur als ein Glied in der ganzen Kette von Ungeschicklichkeiten, welche die ganze Darstellung durchzieht, betrachten können. Wenn wir damit die ganze Partie 148—240 als dem ursprünglichen Gedicht fremd verwerfen, so kommen wir mit diesem Urteil überein mit dem Recensenten der Lachmannschen Betrachtungen in den Blätt. f. litterar. Unterhaltung, der die Athetese freilich auf 148—231 beschränkt. Ebenso urteilt Bergk, welcher annimmt, daß an Stelle dieser Darstellung ursprünglich alsbald nach der Botschaft des Antilochos der Leichnam des Patroklos zu Achills Zelt getragen sei, woran sich dann Achills Klage 324 ff. angeschlossen habe, der wohl die echte Darstellung zu Grunde liege.

Bergk sieht dann auch in der folgenden nächtlichen Volksversammlung der Troer mit dem Streit zwischen Hektor und Polydamas die Arbeit des Diaskeuasten (243—315). In der Verwerfung dieser Partie waren ihm vorangegangen Düntzer, welcher darin eine ungeschickte Nachahmung von Θ 489 ff. sah, Köchly, la Roche, der die Interpolation bereits 237 beginnen liefs, und Hoffmann, der seinerseits dieselbe bis 355 erstreckte. An anderer Stelle hat auch Düntzer unter Aufgabe seiner früheren Ansicht 311—313 und 316—355 verworfen, während er in der Ausgabe nur 250—253. 266—283. 300—302. 338—342 als spätere Zusätze bezeichnet. Nauck hat sich begnügt 265—283. 300—302. 341 f. als *spurii*? zu bezeichnen, Köchly, Benicken und Naber haben nur 333—342 verworfen. Umgekehrt fand Giseke in dem Abschnitt 243—355 gerade Bruchstücke der Patroklie in ihrer frühesten Gestalt.

Die nächtliche Beratung der Troer schließt sich nicht nur in den Beziehungen der Thatsachen, sondern auch in dem Charakter der Darstellung so eng an die vorhergehende Erzählung, daß die Kritik sie von derselben nicht wohl zu scheiden vermag. Hier, wie dort, dieselbe Neigung zur Übertreibung, derselbe Mangel an Einheit in der Charakteristik, dieselbe Breite der Darstellung, in der wesentliches und unwesentliches mit gleichem Anspruch hervortritt. Am meisten leidet an diesen Fehlern die Rede des Polydamas, in welcher namentlich nach der tiefen Niedergeschlagenheit,

die sich in dem ersten Teil ausspricht, der zuversichtliche, ja prahlerisch-herausfordernde Ton am Schluss in hohem Maße befremdet. Wie wenig aber, um dieses Mißverhältnis zu beseitigen, etwa die von Düntzer und Nauck vorgeschlagene Athetese von 266—283 an der Stelle ist, ergiebt sich daraus, daß damit gerade das Hauptmotiv, welches Pulydamas für die Rückkehr in die Stadt geltend macht, das den Troern drohende Verderben, wenn Achill am andern Morgen sie noch in der Ebene treffe 268—272, beseitigt werden würde. Dafür kann die 262—265 vorangestellte Besorgnis, daß Achill den Kampf auf Troja selbst richten werde, schwerlich einen genügenden Ersatz geben. Eher könnten, wenn überhaupt mit Athetesen geholfen wäre, unbeschadet des Gedankeninhalts, 257—266 ausgeschieden werden, welche außer der so wenig befriedigenden Motivierung 262—265 besonders in 259 Anstofs geben, einmal durch das schwer zu erklärende γάρ, sodann durch die Iterativform χαίρεσκον, die den Schein erweckt, als ob das Lagern der Troer in der Ebene sich öfter wiederholt habe. Aber die Anstöße in beiden Abschnitten halten sich die Wage dergestalt, daß die Athetese des einen, wie des andern nicht wohl zu begründen ist. Denn in dem letzten Abschnitt treten uns gleiche Anstöße entgegen in 272, wo die auffallende Wendung eine unglückliche Nachbildung von X 454 scheint, sodann in der kaum erklärlichen Wendung σθένος ἔχομεν 274, sowie die Überladung der Epitheta 275 f. — Die Rede des Hektor ist zwar ihrem Hauptinhalt nach sachgemäß und dem Charakter desselben entsprechend, aber auch sie zeigt nicht bloß in den in ihrer Beziehung schwer verständlichen Versen 300—302, sondern auch in den im Zusammenhang befremdenden 288—292 auffallende Störungen einer klaren Gedankenentwicklung.

Die folgende Scene, wo Achill an der Leiche des Patroklos klagt und Rache gelobt, setzt voraus, daß der Zug mit der Leiche (233 ff.) inzwischen zu Achills Zelt gelangt ist, eine Voraussetzung, mit welcher, auch wenn die Erzählung im vorhergehenden nicht alteriert wäre, dem Hörer nicht zu viel zugemutet würde. Nach Hoffmanns Urteil hängt nun diese Scene mit der vorhergehenden nächtlichen Beratung der Troer so eng zusammen, daß jeder Gedanke an eine Scheidung abzuweisen sei. Dagegen hat Holm bemerkt, daß 314 f. sich eine Fuge verrate in dem ungeschickten Gegensatz: die Troer nahmen die Abendmahlzeit zu sich, aber die Achäer beklagten den Patroklos die ganze Nacht hindurch, da der Gegensatz korrekt lauten müßte: die Troer schliefen die ganze Nacht, die Achäer aber beklagten den Patroklos. Freilich war nach Hektors Aufforderung zu wachen 299 der Gegensatz in dieser Form nicht möglich, aber es ist nicht zu leugnen, daß der Gegensatz, wie er vorliegt, wegen des ungenauen Parallelismus befremdet. Bedeutsamer aber ist, daß am Schluss der Scene, 354 f., wo die

Wendung ähnlich wiederkehrt, die Klage viel passender auf die Myrmidonen und Achill beschränkt wird und es angemessener heisst: die ganze Nacht beklagten darauf die Myrmidonen um Achill den Patroklos. Sind beide Wendungen mit einander nicht wohl vereinbar und entspricht nur die letztere den Verhältnissen, während die erstere nach ihrem Inhalt, wie im Zusammenhange mit dem vorhergehenden Anstofs erregt, so scheint doch der Verdacht hinreichend begründet, dass in der That in 314 f. eine Fuge vorliegt, vermittelt deren ursprünglich nicht zusammengehöriges zusammengefügt ist. Zeigt doch auch die nun folgende Scene einen ganz anderen Charakter. Was gegen dieselbe vorgebracht ist, beschränkt sich darauf, dass Düntzer in Achills Äußerung 326 f., dass er dem Menoitios versprochen habe nach der Zerstörung von Ilios den Sohn zurückzubringen, einen Widerspruch mit der übrigen Ilias findet, da Achill hienach gar nicht gewusst haben müsse, dass er vor Ilios fallen werde, während sonst überall auf seinen frühen Tod hingedeutet werde, und dass Köchly, Benicken, Naber in 333—342 einen späteren Zusatz sehen, letzterer mit der Begründung, dass die Bestattung des Patroklos, auf welche diese Verse hinweisen, in der alten Ilias nicht enthalten gewesen sei. Allein jenes erste Bedenken kann kein grosses Gewicht beanspruchen, weil nirgend der Zeitpunkt bezeichnet ist, wann Thetis ihrem Sohne über das ihm bestimmte Geschick Mitteilung gemacht hat: es scheint fast selbstverständlich, dass dies erst vor Troja geschehen sei, und dies wird auch Ψ 144 ff. und I 410 f. (φησί) vorausgesetzt. Allerdings kann es an unserer Stelle befremden, dass Achill trotz der ihm von Thetis gewordenen Andeutung bis zu dem wirklichen Eintritt von dem Tode des Patroklos keine rechte Ahnung gehabt zu haben scheint, allein da jene Andeutung doch nur eine unbestimmte (*Μυρμιδόνων τὸν ἄριστον*) war, so brauchte Achill den Tod des Freundes nie so bestimmt ins Auge gefasst zu haben, um nicht durch den wirklichen Eintritt überrascht zu sein, welchen Eindruck wir auch Σ 8 ff. haben, wo er jener Andeutung der Mutter ahnungsvoll gedenkt. Und noch weniger berechtigt ist die Ausscheidung von 333—342. Angenommen auch, dass die Erzählung von Patroklos' Bestattung erst später der Ilias angeschlossen sei, so würde dadurch höchstens der Verdacht gerechtfertigt werden können, dass die spezielle Angabe 336 f. im Hinblick auf die spätere Ausführung eingefügt sei, aber warum sollte Achill bei dem doch durchaus angemessenen, ja notwendigen Gelöbnis der Rache an Hektor (333—335) nicht die Bestattung erwähnen dürfen? Auch gegen die Schlussverse 338—342 wird sich schwerlich etwas von Gewicht sagen lassen. Danach scheinen die Bedenken gegen die Ursprünglichkeit der ganzen Scene unbegründet.

Nach dem bereits oben ausgeschiedenen Zwiegespräch zwischen

Zeus und Here 356—368 kehrt der Dichter endlich zu Thetis zurück, um sie in das Haus des Hephaestos zu begleiten und die dortigen Vorgänge zu erzählen. Diese Anordnung der Erzählung hat nun nach Jacobs Vorgange von Bekker den schärfsten Tadel erfahren. Derselbe findet es in hohem Mafse ungeschickt, daß der Dichter die Thetis, deren Fortgang zum Olymp bereits 146 f. berichtet war, dergestalt aus den Augen verliere, daß er ihrer während des ganzen übrigen Theiles des Tages mit keinem Worte gedenke und eine ganze Reihe von Teilnahme erweckenden und folgeschweren Ereignissen in die Olymposfahrt eingefafst werden. Und noch schärfer lautet der andere darauf gegründete Tadel: 'also während sonst ein Gott, auch ohne besondern Anlaß zur Eile, seinen Weg abthut, so schnell er ihn denkt, oder höchstens dreimal den Fuß aufhebt und mit dem vierten Mal am Ziel steht — trotz dieser herrschenden Vorstellung von der Geschwindigkeit göttlicher Bewegungen ist Thetis unterweges und bleibt unterweges (*P* 700), wie mächtig auch Mutterliebe und Mutterangst sie treiben mag, Schneckengeleise ziehend durch den Schnee von Schlucht zu Schlucht in Nacht und Nebel.' In betreff der Chronologie aber kommt derselbe bei dieser Kritik zu dem Resultat, daß Thetis erst nach Anbruch des Tages — und zwar nicht allzufrüh, denn der Gott ist bereits in seiner Werkstatt voller Thätigkeit — das Haus des Hephaestos erreiche und dieser bis zu dem nächsten Morgen an den Waffen arbeite.

Gegen den von Bekker ausgesprochenen Tadel hat Kammer die vorliegende Anordnung mit vieler Wärme verteidigt. Er weist mit Recht die durch nichts gestützte Annahme zurück, daß Thetis erst am folgenden Morgen das Haus des Hephaestos erreicht habe und über den Vorgängen daselbst ein ganzer Tag mit der folgenden Nacht vergangen sei, legt den künstlerischen Zweck der ganzen Anordnung dar, wonach 'jenes Idyll im Hause des Hephaestos mit seiner ganzen Traulichkeit' zu wirksamem Kontrast eingefügt sei zwischen die vorangehenden erschütternden Scenen und die folgende Erzählung, 'wo die wilde Rache des Helden die Zuhörer gefesselt halten soll', und weist das Bedenken wegen der zwischen dem Fortgang der Thetis zum Olymp und ihrer Ankunft daselbst liegenden zahlreichen Vorgänge und der dazwischen verstreichenden Zeit dadurch zurück, daß mit dem Anschluß von 369 ja nicht gesagt werde, daß erst jetzt, nachdem dies alles geschehen, Thetis zu Hephaestos gekommen sei, sondern einfach in der losen Anknüpfung der Thatfachen der Übergang zu etwas anderem gemacht werde.

Ohne Zweifel liegt der Anordnung des Dichters, wonach er 148 Thetis auf ihrem Gange zum Olymp verläßt, um erst nach Einfügung weiterer Vorgänge auf dem Schauplatze der Haupthandlung die Erzählung von ihrer Ankunft bei Hephaestos und den

dortigen Vorgängen aufzunehmen, ein wohl berechneter künstlerischer Zweck zu Grunde. In der That wäre jenes Idyll im Hause des Hephaestos nicht an der Stelle gewesen 'in einer Situation, wo der Kampf um Patroklos noch tobte, die größte Gefahr vorhanden war', während dasselbe nach der Rettung der Leiche und der erschütternden Klage Achills an derselben seine beruhigende Wirkung übt. Auch ist es gewiß nicht berechtigt dem Dichter pedantisch nachzurechnen, wie viel Zeit zwischen dem Fortgang der Thetis und ihrer Ankunft im Olymp verstrichen sei, um daraus zu beweisen, welche Schneckenengeleise dieselbe auf ihrem Wege gezogen haben müsse. Allein mit allen diesen begründeten Bemerkungen sind doch die chronologischen Bedenken nicht abgethan. Läge der Zusammenhang der Erzählung des 18. Gesanges unentstellt vor, so würde die Vorstellung jedenfalls unabweisbar sein, daß Thetis erst nach Sonnenuntergang zu dem Palast des Hephaestos gelangt sei, wie bei der Anknüpfung von 354 f. auch das verworfene Zwiegespräch zwischen Zeus und Here bereits in diese Zeit fallen müßte, wie schon die Beziehung von *παννύχιοι μὲν* 354 zu der mit *δὲ* angeknüpften folgenden Erzählung er giebt. Die Annahme, daß 369 einfach in loser Anknüpfung der Thatsachen der Übergang zu etwas anderem gemacht werde, unter völliger Ignorierung des Umstandes, daß im Verlauf der vorhergehenden Erzählung die Sonne bereits untergegangen ist (239 ff.), sodaß wir die Scene im Palast des Hephaestos noch vor Sonnenuntergang zu denken hätten, widerspricht in dem Maße den Gesetzen einer wohlgeordneten Erzählung, daß wir solche Ungeschicklichkeit mit der homerischen Kunst unvereinbar halten müssen. Nach der Anordnung der Erzählung, wie sie im 18. Gesange vorliegt, kommt Thetis in der That erst am Abend zum Palast des Hephaestos. Daß diese chronologischen Verhältnisse aber große Unzuträglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten mit sich führen, wie sie der echten homerischen Kunst fremd sind, ist nicht zu leugnen. So läßt sich die befremdende Annahme Bekkers, daß Thetis erst am Morgen des folgenden Tages zu dem Hause des Hephaestos gekommen sei, wohl nur daraus erklären, daß er es einmal unnatürlich fand, wenn nach der gleichsam abschließenden Angabe mit der Zeitbestimmung *παννύχιοι* 354 f. man die weiter folgende Erzählung noch in dem Rahmen derselben Nacht verlaufend denken solle, und sodann, daß es ungereimt schien, wenn Thetis nach Sonnenuntergang ankommend, Hephaestos in seiner Werkstatt noch thätig finden sollte. Auch findet sich in der ganzen Erzählung von der Ankunft der Thetis im Hause des Hephaestos, deren Begrüßung durch Charis und Hephaestos und der Waffenbereitung nirgend eine Andeutung, daß das alles zur Nachtzeit vorgehend gedacht werde. Und im Zusammenhange mit diesen chronologischen Schwierigkeiten hat dann doch auch der scharfe

Tadel Bekkers, daß in die Olymposfahrt eine zu lange Reihe von Ereignissen eingefast worden sei, seine Berechtigung.

Woher nun diese chronologische Verwirrung? Bergk findet den Grund darin, daß die ganze Scene im Hause des Hephaestos erst später in den Zusammenhang eingefügt sei, wobei der Bearbeiter, um die Wahrscheinlichkeit zu wahren, es inzwischen Nacht und wieder Tag werden liefs. Allein diese Annahme scheint abgesehen von der Frage nach der Ursprünglichkeit jener Erzählung nicht recht wahrscheinlich, da diesem Bearbeiter nicht wohl entgehen konnte, daß er, wenn er bereits 239 die Sonne untergehen liefs, dadurch die Scene im Hause des Hephaestos und die Waffenbereitung in die Nacht verlegte, während solcher Voraussetzung doch die Erzählung, wie sie vorlag, widersprach. Ohne die Ursprünglichkeit dieser ganzen Erzählung vor der Hand behaupten zu wollen, scheint doch die chronologische Anordnung der That-sachen im Gesange von dieser unabhängig zu sein und vielmehr in den oben vermuteten Erweiterungen oder Umdichtungen des ursprünglichen selbst ihren Grund zu haben. Sie steht und fällt mit dem Eingreifen der Here. Wird nämlich durch die im Vergleich zum Schluß von *P* völlig veränderte Situation bei der Leiche des Patroklos die Sendung der Iris durch Here motiviert, so liegt in dieser auch zugleich die Motivierung für Here, 239 den Sonnengott vor der Zeit zur Ruhe zu senden, um die Troer von der Fortsetzung des Kampfes abzuhalten und den Achäern Ruhe zu gönnen. Wiederum muß infolge dessen das Zwiegespräch zwischen Zeus und Here 356—368, welches jene Thätigkeit der Here zur Voraussetzung hat, in die Nachtzeit fallen, wie die Anknüpfung desselben an 354 f. *παννύχιοι μὲν κτλ.* bestimmt anzeigt. Dieselbe Zeitbestimmung ist es auch, welche 314 f. ungeschickt verwendet uns eine Fuge vermuten liefs, wo inmitten dieser ganzen Eindichtung ein ursprüngliches Stück der alten Dichtung, die Klage Achills um Patroklos, mit der neuen fremdartigen Umgebung künstlich in Zusammenhang gebracht scheint. Alles dies stimmt in sich wohl zusammen und läßt ein und dieselbe Hand vermuten. Dürfen wir aber die vermutlich von dieser Hand herührenden oben bezeichneten Partieen nach den besprochenen Mängeln der Darstellung für ziemlich späten Ursprungs halten, so läßt sich für die ursprünglichere Dichtung vielleicht eine Gestaltung voraussetzen, wo sich an den Fortgang der Thetis zum Olymp 148 die Erzählung von der endlichen Rettung der Leiche (ohne Here und Achill) zu den Schiffen Achills und sofort des letzteren Klage und die Besorgung der Leiche (316—353) anschloß. Folgte darauf dann die Erzählung von der Ankunft der Thetis bei Hephaestos, so waren alle jene von Bekker so scharf gerügten Anstöße nicht vorhanden: die Zeit zwischen dem Aufbruch der Thetis und ihrer Ankunft im Hause des Hephaestos war durch einen nicht zu aus-

gedehnten Vorgang passend ausgefüllt, Thetis gelangte noch bei Tage zum Olymp, und kein Hörer würde die Frage aufgeworfen haben, ob Hephaestos noch bei Tage mit seiner Arbeit habe fertig werden können oder die Nacht habe zu Hilfe nehmen müssen.

Wir setzen vor der Hand die Scene im Hause des Hephaestos als ursprünglich voraus und verfolgen zunächst die gegen den innern Zusammenhang derselben gerichtete Kritik. Da hat nun Bernhardt besonders an dem Auftreten der Charis Anstoß genommen. 'Thetis kommt, sagt er, in die Werkstatt des Hephaestos, findet ihn schweißstriefend bei der Arbeit und beobachtet ihn längere Zeit. — Merkwürdig ist, daß sie ihn nicht anredet und Charis herbeikommt als Vermittlerin. — Sie fragt, ohne Antwort abzuwarten, sie macht sich unnötige Mühe, indem sie mit der Thetis aus der Werkstatt des Hephaestos weggeht, um sogleich wieder dahin zurückzukehren und ihren Gatten zu rufen, dem sie vorher schon die Thetis hätte zuführen können. Nachher verschwindet sie.' Wir können über diese seltsame Auffassung der Situation rasch hinweggehen, da sie lediglich auf dem unbegreiflichen Mißverständnis der Wendung τὸν δ' εὖρ' ἰδρῶοντα — σπένδοντα beruht, welche, wie beispielsweise δ 3 vgl. mit 20, oder ε 58 mit 76 f. zeigt, nichts anderes besagt, als daß, als Thetis zum Palast des Hephaestos kam, dieser in der angegebenen Weise beschäftigt war, doch ohne daß sie schon den Palast betreten, geschweige denn ihn gesehen oder beobachtet hätte. Veranlaßt scheint jenes seltsame Mißverständnis zum Teil mit durch die immerhin auffällenden Worte οἱ ἐγγύθεν ἦλθεν 381, welche nur verstanden sein können: sie kam seinem Hause nahe. Indes fehlt dieser Vers in den beiden besten Handschriften. Für entbehrlich möchte ich denselben mit Franke und Düntzer nicht halten: der allenfalls mögliche Anschluß von 382 an den Vordersatz mit ὅφρα 380 als Nachsatz wäre doch nicht ohne Härte, da dem das vorhergehende rekapitulierenden Satze mit ὅφρα entsprechend auch im Nachsatze nur eine Wiederaufnahme von 372 natürlich scheint. Eher könnte die ganze Rekapitulation in 380. 381 einer nachträglichen Erweiterung der vorhergehenden Angaben über die Arbeit des Gottes ihren Ursprung verdanken, vorausgesetzt, daß die von Düntzer gegen 375—377 erhobenen Bedenken gewichtig genug sind, um eine Athetese zu begründen. Immerhin könnten 375—381 späteren Ursprungs sein. Von den sonst von Bernhardt hervorgehobenen Anstößen sind vielleicht einige anzuerkennen, wie die geflissentliche Hervorhebung der Eurynome neben Thetis, der ungeschickte Anschluß von 406 an 405, die goldenen Mägde zur Stütze des Hephaestos nach Erwähnung des Stabes 417 ff., andere sind geradezu unbegründet oder doch von zu geringem Gewicht, jedenfalls kann nach Hinwegräumung jener Hauptbedenken wegen des Auftretens der Charis durch alles sonst

geltend gemachte die von Bernhardt vorgeschlagene Athetese von 382—422 nicht gerechtfertigt werden. Einzelne Zusätze späterer Hand sind annehmbar: 399 ist von Bekker und Nauck verworfen, 401 von Hoffmann und Nauck, manche Eigentümlichkeiten dieser Partie lassen sich aber vielleicht nach Gerlachs Vermutung daraus erklären, daß wir hier möglicher Weise die Spur älterer Poesie, etwa eines Hymnos auf Hephaestos haben.

In der folgenden Rede der Thetis haben Düntzer und Nauck 432—435 verworfen. In der Athetese von 444—456 ist Aristarch vorangegangen. Grund dazu gab ihm besonders die von der Erzählung der Ilias abweichende Darstellung, wonach die Entsendung des Patroklos in den Kampf in unmittelbaren Zusammenhang mit der Presbeia gebracht wird, 448—452, sowie die Angabe, daß die Achäer unter Patroklos den ganzen Tag um das Skäische Thor gekämpft hätten 453. Diese und andere Gründe haben auch Düntzer, Naber, Bergk u. a. zur Verwerfung der Stelle bestimmt. Andere, wie Bernhardt und Lachmann, haben aus den angedeuteten Differenzen mit der Darstellung der übrigen Ilias geschlossen, daß dem Verfasser die Ilias in ganz anderer Gestalt vorgelegen habe. Dagegen hält Kiene dies Resumé für ebenso trefflich, wie notwendig für die Komposition der Ilias und macht den Versuch die Abweichung von der Erzählung der Ilias in 450 f. durch Interpunktion (Punkt nach ἀμῦναι) beseitigen zu wollen. — Die bezeichneten Differenzen sind ohne Zweifel anzuerkennen und lassen sich nicht durch Interpretation oder Interpunktion hinwegräumen: Kienes Versuch scheitert schon an der Korrespondenz von αὐτὸς μὲν — αὐτὰρ ὁ 450 f. Wie wenig übrigens das Resumé der eigentlichen Aufgabe die folgende Bitte der Thetis vorzubereiten entspricht, zeigt namentlich am Schluss die allgemeine, hier nichtssagende Wendung καὶ Ἑκτορι κῆδος ἔδωκεν, da doch die Hauptsache war, daß die Waffen des Patroklos Hektor in die Hände gefallen seien, was erst 460, wie beiläufig, und auffallend genug nur in Bezug auf den Panzer erwähnt wird. Auch fehlt ganz die doch kaum zu entbehrende Angabe, daß Achill ausziehen wolle, um den Tod des Freundes zu rächen. Andererseits ist aber eine einfache Ausscheidung der Verse 444—456 unmöglich, da der mit τοῦνεα 457 angeknüpfte Gedanke in 442 f. durchaus nicht vorbereitet ist. Daher hat Düntzer angenommen, daß an Stelle der auszuscheidenden Verse ursprünglich die kurze Bemerkung gestanden habe: jetzt aber hat ihn der höchste Verlust betroffen, da Patroklos von Hektor getötet worden, den zu rächen er ausziehen will. Allein auch bei dieser Annahme würde man an der 460 folgenden nachträglichen Erwähnung des Verlustes des Panzers noch Anstoß nehmen müssen. Und noch ein anderes Bedenken bleibt in der Rede der Thetis. So passend die V. 436—443, welche wir schon oben 55—62 lasen, auch hier im

ganzen zu sein scheinen, so befremdend sind doch hier nach der Situation und im Zusammenhange die Schlußworte οὐδέ τί οἱ δύναμαι χραίσμῃσαι ἰοῦσα, während sie dort durch die Situation und im Zusammenhange mit dem 63 folgenden Gegensatze wohl motiviert sind. Nach allem diesem ist kaum zu sagen, wie weit in dieser Rede überhaupt die ursprüngliche Fassung vorliegt. Erregt dies Stück aber im ganzen soviel Anstoß und entspricht es so wenig seinem Zweck, daß man von der Begabung und dem Verständnis des Verfassers nur eine sehr geringe Meinung hegen kann, so muß es doch sehr bedenklich erscheinen, aus einzelnen Abweichungen von der Erzählung der übrigen Ilias den Schluß zu ziehen, daß dem Verfasser die Ilias in einer ganz anderen Gestalt vorgelegen haben müsse.

Die Beschreibung der auf dem Schilde von Hephaestos gebildeten kunstreichen Darstellungen 483—608 verwarf Zenodot als eine spätere Ausführung der 482 allgemein bezeichneten δαίδαλα πολλά. Die von den Neueren gegen die Ursprünglichkeit dieser Beschreibung geltend gemachten Bedenken sind teils dem Inhalt der Darstellungen entnommen, teils beziehen sie sich auf die nach der Beschreibung für das homerische Zeitalter vorauszusetzende Stufe der Kunstentwicklung. Die Darstellungen des Schildes enthalten nur Szenen aus dem wirklichen Leben, während die aus Homer selbst vergleichbare Darstellung auf dem Schilde Agamemnons *A* 32 ff. mythische Gebilde zeigt, die griechische Kunst, wie sie in ihrer historischen Entwicklung vorliegt, überwiegend mythologische Stoffe behandelt und der Darstellung des Historischen und der Wirklichkeit des Lebens sich verhältnismäßig spät zuwendet. Sodann scheint die dichterische Beschreibung der Bildwerke eine Höhe der Kunstentwicklung voraussetzen, wie sie für die homerische Zeit nicht annehmbar ist. In Bezug auf den ersten Punkt ist von Brunn geltend gemacht, daß 'einerseits bei manchen andern Erwähnungen von Reliefbildnerei bei Homer, an deren Realität wegen ihrer engen Verwandtschaft mit noch erhaltenen Arbeiten durchaus nicht zu zweifeln ist (*A* 19. λ 609. τ 226), ganz ebenso die Mythenwelt unberücksichtigt bleibt, andererseits aber, daß die Fülle gerade desjenigen Mythenstoffes, der später die Kunst vorzugsweise beschäftigte, erst durch Homer seine Gestaltung erhielt, daß also in einem Kunstwerke, das immer noch dem homerischen Zeitalter angehört, eine künstlerische Verwendung jenes Mythenstoffes in keiner Weise erwartet werden darf'. Was aber das Verhältnis der dichterischen Beschreibung zu der in der Zeit des Dichters erreichten Stufe der Kunstentwicklung betrifft, so ist offenbar die dichterische Phantasie nicht gebunden an das, was die wirkliche Kunst der Zeit dem Auge des Dichters darbot. Es genügt die Annahme, daß sie ihm Analoges bot, dem er die Grundlage für seine poetische Ausführung entnahm. Nun

hat aber die griechische Kunst sich verhältnismäßig früh an größeren Kompositionen versucht, und es lassen sich auch nicht bloß aus den Vasenmalereien alte Bildwerke nachweisen, die uns einigermaßen die wirkliche Kunst nahebringen können, die der Dichter etwa vor Augen hatte. Brunn sieht in den assyrischen Monumenten, 'die alles und jedes, was das wirkliche Leben darbot, in nüchterner Ausführlichkeit bildlich niederschrieben', die Vorbilder der ältesten griechischen Kunst und findet einige Darstellungen von Gefäßen aus dem ältesten der Gräber von Caere, die nachweislich aus Kittion in Cypern stammen, welche mit dem homerischen Schilde auch die Einteilung in konzentrische Kreise gemein haben, der Kunst der homerischen Zeit besonders nahestehend. Nach ihm ist an dem homerischen Schilde die Idee und Gliederung griechisch, die materielle Ausführung dagegen haben wir uns nach asiatischem Muster zu denken. — Was sonst von Jacob gegen die Schilderung der Darstellungen vorgebracht ist, wie die Ungleichheit der Ausführung in Bezug auf die Möglichkeit der plastischen Nachbildung, wie in Bezug auf die Farbe, indem die meisten Bilder vorherrschend einfarbig, andere dagegen mehr oder weniger bunt seien, ferner, daß neben der ausführlichen Schilderung des Schildes die übrigen, für einen Helden, wie Achill, viel wichtigeren Waffen nur flüchtig erwähnt seien, alles dies ist von andern mit Recht teils aus der dem Dichter zu gestattenden Freiheit der Behandlung und dem Zweck der Darstellung ein wunderbares, des Gottes würdiges Kunstwerk zu schaffen, erklärt, teils auf die weise Mäßigung des Dichters zurückgeführt, welcher sich beschränkte die für die plastische Darstellung besonders geeignete Fläche des Schildes mit kunstreichem Bildwerk zu schmücken, um nicht durch ein Übermaß zu ermüden und abzuspannen, wo es ihm gerade darauf ankam, eine beruhigende Wirkung auf das Gemüt zu erzielen (Bergk). Gegen einen späteren Ursprung der Schilderung ist endlich auch wohl mit Recht die geringe Kenntnis des Technischen geltend gemacht, welche sich in der allgemeinen, einfachen und kindlichen Beschreibung der Bearbeitung der Metalle und den einfachen Gerätschaften zeigt: ein späterer Diaskeuast würde sicher nicht verfehlt haben, dem Gott in dieser Beziehung die Vollkommenheit seiner Zeit beizulegen (Lucas). Nach allem diesem sind entscheidende Gründe für einen späteren Ursprung der Schilderung nicht erbracht. Dagegen ist dieselbe andererseits in dem Zusammenhange der Erzählung, wo sie sich findet, nicht nur durchaus berechtigt, sondern geradezu notwendig. Schon das kommt in Betracht, daß eine kriegerische ritterliche Zeit begreiflicherweise besonderes Wohlgefallen finden mußte an kunstreich und zierlich gearbeiteten Waffen und die epischen Dichter daher durch Einflechtung von mehr oder weniger ausführlichen Beschreibungen solcher Kunstwerke den Wünschen ihrer Hörer ent-

gegen kamen (Bergk). Wenn aber irgendwo in dem Rahmen eines größeren Epos für solche ausführliche Schilderung eine Stelle war, so gewiß hier. Treffend bemerkt Lessing mit tadelndem Seitenblick auf den Schild des Aeneas bei Vergil, den er ein wahres Einschiebsel, ein fremdes Bächlein nennt, das der Dichter in seinen Strom leite, um ihn etwas reger zu machen: 'Das Schild des Achilles hingegen ist Zuwachs des eigenen fruchtbaren Bodens; denn ein Schild mußte gemacht werden, und da das Notwendige aus der Hand der Gottheit nie ohne Anmut kömmt, so mußte das Schild auch Verzierungen haben. Aber die Kunst war, diese Verzierungen als bloße Verzierungen zu behandeln, sie in den Stoff einzuweben, um sie uns nur bei Gelegenheit des Stoffes zu zeigen; und dieses liefs sich allein in der Manier des Homer thun. Homer läßt den Vulkan Zieraten künsteln, weil und indem er ein Schild machen soll, das seiner würdig ist.' Die Ausführlichkeit der Darstellung aber steht durchaus im Verhältniß zu der Breite, womit die ganze Scene eingeleitet ist: sie entfernen hiefse gerade das Ebenmaß der Darstellung zerstören. Ja damit würde der hohe künstlerische Zweck des ganzen Idylls wesentlich beeinträchtigt, den Lehrs so schön in den Worten ausführt: 'Zwischen den Aufregungen des Krieges und des Gemütes, die uns lange gehalten, und welche nun mit erneuter Heftigkeit sich eröffnen werden, liegt dieses Stück zum Ausruhen und zur Erholung des Gemütes. Beschäftigt und angenehm und sinnvoll beschäftigt und angezogen werden wir schon bleiben, auch wo wir der Arbeit des Gottes zusehen, unter dessen Händen nicht etwa einige zufällige Einzelszenen oder mythische Geschichten hervorgehen, sondern — ein Lied von der Glocke, die Hauptscenen menschlichen Lebens, Krieg und Frieden, Stadt und Land, Gericht, Saat, Ernte, Weinlese, Hirtenleben. Die heitere und segensvolle Seite mit Vorliebe: auch sehr schön und passend: und aus diesem Gefühl ist der Extratanz zum Schluß hervorgegangen, entweder von demselben Dichter oder von einem andern zu der richtigen Stimmung erwärmten.'

In betreff dieses Extratanzes werden wir uns freilich nach den Untersuchungen von Düntzer und Clemens für die Annahme eines andern Dichters entscheiden müssen. Daß die V. 590—606 nicht demselben Dichter angehören können, welcher die übrige Schilderung verfaßte, ist mit Sicherheit daraus zu erweisen, daß dieselben das überall durchgeführte feste Gesetz der Korrespondenz zerstören: dem Inhalt nach, weil der dargestellte Tanz mit den korrespondierenden Bildern aus dem Hirtenleben keinerlei Beziehung hat, aber auch formell, weil die zusammengehörigen Bilder durchweg mit demselben Verbum eingeführt werden, hier dagegen nach dem *ποίησε* der zwei vorhergehenden das nur hier überhaupt sich findende *ποίησιν* eintritt. Dazu kommen

eine Reihe von besondern Eigentümlichkeiten im einzelnen, welche sich von der homerischen Sitte entfernen und eine besondere Beziehung des Verfassers zu Kreta verraten. Danach hat Clemens die Verse einfach verworfen, während Düntzer in denselben die Variation eines Rhapsoden sieht, welcher sie an Stelle von 573—589 setzte, und Bergk sie einem in Kreta wohlgelittenen Nachdichter zuweist, welcher die vorausgehende Schilderung über Gebühr verkürzte, um für seinen ungehörigen Zusatz Raum zu gewinnen. V. 597 f. wurden schon von Aristophanes und Aristarch verworfen. In 591 f. aber sieht Kiene einen glossematischen Zusatz zur Erklärung der aus beiden Geschlechtern gemischten Tänzer.

Nicht ohne Anstofs ist der Schluss des Gesanges an sich, wie im Hinblick auf den Anfang des folgenden Gesanges. Thetis entfernt sich nach Empfang der Waffen ohne ein Wort des Dankes. Bergk glaubt den Grund für diesen auffallenden Mangel darin zu finden, daß, nachdem die ursprüngliche Dichtung durch Zusätze erweitert war und nun die Darstellung über das rechte Maß ausgedehnt schien, man durch eilfertige Kürzung diesem Übelstande zu begegnen suchte. Indes weist Schneidewin auf einige analoge Fälle hin, wo nach unserm Gefühl eine Kundgebung des Dankes unerläßlich sein würde, eine solche aber gleichwohl nicht erfolgt: θ 443 ff. ο 130 ff. Ω 469. Einen schwereren Anstofs bietet die Unsicherheit, worin wir in betreff des Zeitpunktes gelassen werden, wann Thetis die Waffen von Hephaestos empfing, während es am Anfang des folgenden Gesanges heißt, daß Thetis mit dem Erscheinen der Morgenröte mit den Waffen im achäischen Lager eingetroffen sei.

Scheint das Resultat unserer Ausführungen für den 18. Gesang ebenso ungünstig zu sein, wie für die beiden vorhergehenden, sofern wir auch hier Eindichtungen und Umdichtungen der ursprünglichen Erzählung in größerem Umfange annehmen mußten, so ist doch in Wirklichkeit dadurch der ursprüngliche Bestand der Dichtung wohl nicht in dem Maße alteriert, wie dort. Wenn in der mit dem Schluss des 17. Gesanges und andern Voraussetzungen im Widerspruch stehenden und in sich so mangelhaften Erzählung von der schließlichen Rettung der Leiche des Patroklos eine Umdichtung der ursprünglichen Darstellung zu erkennen ist, so ist dieselbe wahrscheinlich an Stelle eines weit einfacheren Abschlusses getreten; die Einschaltung der mit jener im Zusammenhang stehenden Szenen aber, der Verhandlungen im troischen Lager und des Gesprächs zwischen Zeus und Here, berührt die Entwicklung der Haupthandlung nur in dem Punkte der Chronologie. Im übrigen scheint abgesehen von der Rede der Thetis bei Hephaestos und einigen unbedeutenden Interpolationen der ursprüngliche Bestand des Gesanges im wesentlichen erhalten.

Anmerkungen.

1—5. Den Eingangs-Vers bezeichnet Nauck als *spurius*, vermutlich als rhapsodischen Zusatz: vgl. Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 496, Note 44. Sonst vgl. zur Kritik des nächsten Abschnittes bis 52 die Einleitung p. 110 f., dazu Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 239, Bergk, griech. Litt. I, p. 628. — 3. Über das Epitheton ὀρθοκραιράων vgl. Grashof, das Schiff, p. 17. Autenrieth im Wörterbuch² p. 223: 'vielleicht aber von κεφαία mit geraden Rahen *antennis porrectis instructarum*.' — 4. Über φρονεῖν ἀνὰ θυμόν vgl. den Anhang zu τ 312 und dazu Fulda, Untersuch. über die Sprache der hom. Ged., p. 283 ff.

8. Über die formelhafte Verbindung von κῆδος mit θυμός vgl. Fulda, Untersuch., p. 153 f. — 9—11. In diesen Versen sieht Düntzer, Aristarch, p. 126, eine ungehörige Ausschmückung. Vgl. andererseits Kiene, die Komposition der Ilias, p. 228 f. V. 10 und 11 lasen Aristophanes und Rhianos nicht, über die Gründe der Athetese vgl. Mayhoff, de Rhiani Cretensis stud. Hom., p. 30 ff., dazu die Einleitung p. 111.

23 ff. Zu κόνιν bemerkte Aristonic., ed. Friedl. p. 281: 'ὅτι τὴν ἀπὸ πυρὸς τέφραν κόνιν λέγει. διὸ καὶ αἰθαλόεσσαν αὐτὴν λέγει.' Mit dieser Erklärung ist es nicht vereinbar, daß die Scene, wie V. 3 zeigt, nicht im Zelte, sondern im Freien vor den Schiffen stattfindet. — 26 f. Die Echtheit dieser beiden Verse bezweifelt Düntzer in der Ausgabe, mit der Begründung: 'Daß er sich auf die Erde geworfen, muß schon 23 ff. angenommen werden.' — Über die kritische Behandlung der folgenden Partie von 28 an vgl. die Einleitung p. 112 ff. und dazu Köchly, Il. carmm. XVI, p. 341, Benicken in Jahrb. f. Philol. 1874, p. 154, Jacob, Entstehung d. Il. u. Od., p. 313 f., la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 175, Naber, quaestt. Hom., p. 60 und 193.

34. Statt δίδιδε vermutet Nauck: τάρβεε. — ἀποτμήξειε, wie die Handschriften mit Ausnahme des Townl. geben, war die Lesart des Zenodot; Aristarch las ἀπαμύσειε, wofür Doederlein vermutet: ἀπαμύσειε = ἀπαναμύσειε. — Über den μή-satz nach δίδιδε vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 430.

39—49. 'ὁ τῶν Νηρεΐδων χόρος προηθέτηται καὶ παρὰ Ζηνοδότῳ ὡς Ἡσιόδειον ἔχων χαρακτῆρα. Ὅμηρος γὰρ κατὰ τὸ κοινὸν Μούσας λέγει καὶ Εἰλειθυίας, ἀλλ' οὐκ ὀνόματα. γελοῖόν τε ἐξ ὀνόματος προθέμενον εἰπεῖν πάσας, ὥσπερ ἀποκαμόντα εἰπεῖν ἄλλαι δ' αἱ κατὰ βένθος ἄλως Νηρηίδες ἦσαν': Aristonic. ed. Friedl., p. 281 f. Auch die Neueren haben den Katalog ziemlich allgemein verworfen, so Bekker, Kiene, die Komposition der Il., p. 99, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 170 f. 240, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 623, dagegen versuchen denselben zu rechtfertigen Nutzhorn,

die Entstehungsweise der hom. Ged., p. 240 und Lehrs in den Jahrb. f. Philol. 1860, p. 525 = de Aristarchi stud. Hom.², p. 408. Vgl. dazu die Einleitung p. 115 f. Zur Deutung und Anordnung der Namen vgl. Preller, griech. Myth. I, p. 344 f., Welcker, griech. Götterl. III, p. 62 ff., Schoemann, Opuscc. II, p. 164 ff. 147. 174, Lehrs, Arist.², p. 458 f., und populäre Aufsätze, p. 99, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 328. Im einzelnen vgl. zu *Θόη* Fick in G. Curtius' Stud. VIII, p. 309, zu *Δωρίς*, *Ἰαιρα*, *Ἰάνειρα*, *Ἰάνασσα* ebenda p. 445. — Bedenken gegen den Namen *Πρωτώ* spricht aus Peppmüller im Philol. XXXIV, p. 181 und will hier, wie bei Hesiod *Ῥωτώ* substituieren. Vgl. indes den Namen des Meergottes *Πρωτεύς* und die Stelle, welche das Element *πρωτο-* in dem System der griech. Namensgebung einnimmt bei Fick, die griech. Personennamen, p. 73 f. — *Ῥορίθνια* (48) ist behandelt von Wörner in den sprachwissenschaftlichen Abhandlungen, herausgegeben aus G. Curtius' grammatischer Gesellschaft. Leipz. 1874, p. 120 ff., welcher das Wort erklärt aus *ῶρύω* oder *ῶρύομαι*: die dumpfbrausende Woge, vgl. *ῶρῶν κύμα* in Anthol. 11, 31, 2. — In V. 42 vermutet van Herwerden in Revue de philol. 1878 II, p. 195 ff. *Ἀμφιδέη* statt *Ἀμφιδόη*, schwerlich mit Recht, neben *Κυμοδόη* und *Θόη*.

55 ff. Eine abweichende Anordnung der folgenden Verse giebt Doederlein in der Ausgabe vgl. Nicanor. ed. Friedl., p. 249, indem er den Satz *ὁ* bis *ἴσος* von *ἐπεὶ* abhängig macht und den Satz *τὸν μὲν* — *ἐπιπροέηκα* als Nachsatz mit *ἢ τ'* verbindet. Dieser Anordnung steht indes folgendes entgegen. Der enge Zusammenhang, in welchem der Relativsatz 55 mit dem vorhergehenden *ὦ μοι δυσαριστοτόκεια* steht, läßt nach dem Vordersatz *ἐπεὶ ἄρ' τέκον κτέ* einen Nachsatz des Inhalts erwarten: ich muß ihn nach einem kurzen und schmerzvollen Dasein verlieren, einen Gedanken, wie er in A 417 in ähnlichem Zusammenhange kurz lautet: *ἅμα τ' ὠκύμορος καὶ οἰζυρὸς περὶ πάντων ἔπλεο· τῷ σε κακῇ αἵσῃ τέκον ἐν μεγάροισιν*. Dieser Gedanke ist nun zwar dem Sinne nach in der folgenden Ausführung enthalten, indem das *ὠκύμορος* 57—60, das *οἰζυρὸς* 61 f. ausgeführt wird, aber die Entwicklung des ersteren ist durch den an den Vordersatz sich schließenden ausführenden Zug *ὁ δ' ἀνέδραμεν ἔρνεϊ ἴσος* alteriert, dem Gedanken nach, indem dieser Zug in den Worten *θρέψασα φυτόν ὥς γουνῶ ἁλώῃς* aufgenommen und weiter verfolgt wird, und formell, indem durch die Anaphora *τὸν μὲν* — *τὸν δέ* ein Gegensatz eingeleitet wird, welcher der zärtlichen Sorge und Pflege der Mutter den Schmerz derselben um den frühen Verlust des Sohnes gegenüberstellt. Das letztere Gedankenverhältnis und die Bedeutung der Anaphora des Objekts *τὸν μὲν* — *τὸν δέ* wird verkannt, wenn man, wie allgemein geschieht, nach *μαχησόμενον* 59 mit Kolon interpungiert statt

mit Komma und mit τὸν δ' οὐχ ὑποδέξομαι einen neuen selbständigen Satz beginnen läßt. — Zum Vergleich φυτόν ὥς γουνῶ ἄλωῃς vgl. Pazschke, über die homer. Naturanschauung, p. 11.

71. εἰοῖο, wofür gewöhnlich εἴῃος gelesen wird, ist die Lesart der besten Handschriften, vgl. la Roche. Für die Lesart εἴῃος sprach sich aus Buttmann, Lexilog.⁴ I, p. 86 ff., vgl. dagegen Brugman, ein Problem der hom. Textkritik, p. 52 ff.

74. Über den hier bei κεῖθε fehlenden Zusatz νόω (vgl. A 363) und das Verhältniß beider Stellen zu einander spricht Fulda, Untersuchungen, p. 102. — 75 f. Über die an diese Stelle sich knüpfende kritische Frage vgl. die Einleitung p. 110 und Lachmann, Betracht., p. 87, Düntzer, hom. Abh., p. 84, von Hoermann, Untersuchungen über die hom. Frage I, p. 18 f.

86 ff. Zum Gedankeninhalt dieser Verse vgl. Schneidewin, die hom. Naivetät, p. 139. — 88 ff. Nicanor, ed. Friedl. p. 250, schwankt zwischen zwei Möglichkeiten der Interpunktion und Erklärung: entweder: νῦν δ' ἵνα καὶ σὺ πενθήσης νῖόν ἀπολέσασα, τοῦτον οὐχ ὑποδέξῃ ὑποστρέψαντα οἴκαδε. ἢ παντελῶς παραιρεθήσεται ἢ ὑποστιγμή, κοινοῦ νοουμένου ἄνωθεν τοῦ ἀνέρος ἔμβalon εὐνῇ. Gegen die erstere Annahme spricht der Optativ im Finalsatz ἵνα — εἴῃ. Derselbe macht auch die von Düntzer gegebene Erklärung, daß bei νῦν δέ ein εἴμι vorschwebe, wie es 114 steht, unmöglich. Übrigens vermutete G. Hermann zu Soph. Aj. 789 κεν σοὶ statt καὶ σοί, ebenso unwahrscheinlich, wie Nauck νῦν δέ κε statt νῦν δ' ἵνα. — Über die an den Fortgang dieser Unterredung sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 116 f., dazu Düntzer, Aristarch, p. 126 f., Naber, quaestt. Hom., p. 194, Sachse, de carmine Il. quod Lachmannus XVI. esse voluit, p. 8, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 168, Jacob, Entstehung der Il. u. Od., p. 314.

92. Alle Handschriften geben übereinstimmend πρῶτος, wofür Nauck aus Konjekturen πρῶτον geschrieben hat. Dieselbe Vermutung spricht van Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg., p. 33, aus. Beide empfehlen außerdem die Lesart des Vindob. δαμείς an Stelle von τυπείς. — 93. Gegen die Erklärung des Aristarch zu ἔλωρα: 'οὐ βρώματα, ἀλλὰ ἐκλύσματα' Aristonic. ed. Friedl., p. 282, führt van Herwerden a. O. Plat. Apol., p. 28c an, wonach derselbe es τὸν Πατρόκλου φόνον verstand.

97 ff. Über die Abweichungen des Textes in diesen Versen von dem Citat bei Aeschines gegen Timarch vgl. Sengebusch, Hom. dissert. I, p. 106 f. und la Roche, hom. Textkritik, p. 38.

100. An Stelle der handschriftlich überlieferten Worte ἐμεῖο δὲ δῆσεν schlug Axt, conjectanea Hom., p. 13, vor: ἐμεῖο δὲ δέησεν (mit Synizesis) oder ἐμοῦ δὲ δέησεν, Thiersch und Doederlein ἐμεῦ δὲ δέησεν, Düntzer ἐμεῖο δ' ἐδέυετ'. Vgl. dagegen J. Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXV, p. 275. — Über die

Lesart Aristarchs "Ἀρεω ἀλκτῆρα statt des handschriftlichen ἀρεῆς ἄ. vgl. Kayser im Philol. X, p. 375.

116 ff. Als Interpolation werden V. 117—119 verworfen von la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. 1863, p. 168, indem derselbe an die Worte 116 Ζεὺς ἐθέλη τελέσαι unmittelbar anschließen will V. 121 νῦν δὲ κλέος ἐσθλὸν ἀροίμην. Vgl. indes die von Pazschke, über die homer. Naturanschauung, p. 4 f. gesammelten Beispiele: 'in denen der Mythos dem subjektiven Gefühle und dem Herzensbedürfnisse des einzelnen dient, sei es zum Troste für sich oder andere': Ω 525 ff. 602 ff. E 385. T 91. I 502. 527. τ 518. υ 60. — 120 vermutet Nauck ὁλοίη statt des handschriftlichen ὁμοίη. Letzteres ist allerdings, wenn man es in Beziehung auf den vorher erwähnten Herakles verstehen muß, befremdend. Wohl aber ist denkbar, daß es im Sinne von ὁμοίος gemeint sei, wie dieses mit θάνατος γ 236 verbunden ist, wofür freilich Nauck, Mélanges Gréco-Rom. III, 2, p. 262 ff. überall ὁλοίος herstellen will. — 122. Zu βαθύκολπος vgl. Lehrs, Arist.², p. 111 f. — 124. δακρυ', nicht δάκρυ, haben die besten Handschriften bei la Roche, dieselbe Lesart empfiehlt auch Cobet, Misc. crit., p. 349. — 125. γνοῖεν δ' wird von L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 379 als Nachsatz zu dem vorhergehenden Wunschsatz gefaßt. Daß die Worte nicht auf gleicher Stufe mit ἀροίμην und ἐφείμην stehen, erkannte auch Aristonic., wenn er bemerkte: ὅτι ἀντὶ τοῦ ἵνα γνῶσιν. Bestimmen wir letztere Erklärung dahin, daß γνοῖεν δέ κτέ einen parataktischen Absichtssatz oder die vorgestellte Folge des vorhergehenden (daher im Optativ, wie vorher der Optativ des Wunsches) enthalte, so scheint uns dieselbe annehmbarer, als die von Lange gegebene. Für diese wird sich eine recht entsprechende Stelle nicht beibringen lassen. In Δ 17 f., welche Stelle Lange selbst vergleicht, steht der Optativ ohne κέ im Nachsatze potential oder concessiv; ähnlich η 314. Wollte man auch hier den Optativ im Nachsatz potential fassen in dem Sinne: dann können (möchten) sie erkennen, so würde der Gedanke gar zu matt verlaufen, während der Stelle eher ein kräftiger Ausdruck der Drohung angemessen scheint. Dieser würde allerdings gewonnen, wenn man γνοῖεν δέ den vorhergehenden Optativsätzen koordinierte und ebenfalls als Wunschsatz verstünde, wie Doederlein thut. Indes scheint das Gedankenverhältnis, sowie der enge Anschluß von γνοῖεν δέ mit chiastischer Stellung zu ἐφείμην es zu empfehlen, γνοῖεν δέ als parataktischen Folgesatz zu fassen.

128. Statt der gewöhnlichen Lesart ταῦτα geben Laurentian. 15 und Stuttg. τοῦτο, Eustath.: ταῦτα ἢ τοῦτο. Zwei Möglichkeiten der Verbindung der Worte im Zusammenhange bei Nicanor ed. Friedl., p. 251, wonach die Neueren entweder interpungieren: ναὶ δὲ ταῦτά γε, τέκνον, ἐτήτυμον· οὐ κακόν ἐστιν oder,

wie Bothe, la Roche, Doederlein, καὶ δὲ ταῦτά γε, τέκνον, ἐτήτυμον οὐ κακόν ἐστι. Im ersteren Falle wird entweder εἶπας bei ἐτήτυμον ergänzt und letzteres adverbial gefasst wie α 174, oder ἐστίν ergänzt = ist etwas wahres. Im letzteren Falle vergleicht man die adverbiale Verwendung von ἐτήτυμον in δ 157. N 111. Da alle diese Erklärungen ihre Bedenken haben, vermutete Ahrens, *de hiat. Hom.*, p. 33, ἐτήτυμα· οὐ κακόν ἐστι, und so hat Nauck jetzt geschrieben. Dagegen empfiehlt Cobet, *Miscell. crit.*, p. 319 die Lesart τοῦτό γε, τέκνον, ἐτήτυμον.

130 — 133. Die Ursprünglichkeit dieser Verse wird von Düntzer in der Ausgabe bezweifelt. — 133. Statt φόνος vermutet Nauck in den *Mélanges Gréco-Rom.* III, p. 17, μόρος. — 134. Zur Auffassung des Imper. Aor. mit μή im Verhältniß zu den anderen Ausdrucks-Formen der Aufforderung vgl. L. Schmidt, *de tractandae syntaxis graecae ratione*, p. IV f. — 135. Die Konstruktion von πρίν mit Konj. erörtert Richter, *Quaestt. Hom.*, p. 21 ff. — 136. Statt des handschriftlichen ἦῶθεν γὰρ νεῦμαι vermutet Nauck, *Mélanges Gréco-Rom.* IV, p. 99, ἦοόθεν νέομαι γὰρ und schreibt in der Ausgabe ἦῶθεν νέομαι γὰρ.

148 ff. Zur Kritik der folgenden Partie bis 240 vgl. die Einleitung p. 108 ff. 117 ff., dazu Lachmanns Betracht., p. 79, Düntzer, *hom. Abhandl.*, p. 93. 95, Schütz, *de Patrocleae compositione*, p. 21. 23, Jacob, *Entstehung der Ilias und Od.*, p. 313 f., Naber, *quaestt. Hom.*, p. 194 f., Hoffmann, *quaestt. Hom.* II, p. 239. 140, Köchly, *Il. carmm.* XVI, p. 342 f., Benicken in *Jahrbb. f. Philol.* 1874, p. 154, *Blätt. f. litterar. Unterhalt.* 1844, p. 507, Nitzsch, *Beiträge*, p. 367.

151. Beachtenswert ist die neben der überlieferten Lesart οὐδέ κε im Ven. erwähnte andere οὐδ' ἄρα. Letztere ist von Düntzer und Nauck aufgenommen. — 153. κίχάνω und die zugehörigen Formen bei Homer erörtert Leo Meyer in *Bezenbergers Beiträgen* V, p. 102 ff., woselbst für κίχον an dieser Stelle κίχεν vermutet wird. — 153 f. sind von Köchly, *Il. carmm.* XVI, p. 341, aus dem Text ausgeschieden unter Zustimmung von Benicken in *Jahrbb. f. Phil.* 1874, p. 155.

167. Anstofs nehmend an θωρήσσεσθαι, vgl. 197 f., vermutete Friedlaender, *Anal. Hom.*, p. 29, daß dies Verbum durch ein Versehen aus A 715 an diese Stelle geraten und hier zu schreiben sei: ἀπ' αἰγλήεντος Ὀλύμπου statt ἀπ' Ὀλύμπου θωρήσσεσθαι. Vgl. dagegen Bekker, *homer. Blätt.* II, p. 40, welcher aus 189, vgl. mit 134, schließt, daß θωρήσσεσθαι als synonym mit καταδύναι μῶλον Ἄρῃος gebraucht sei. Jedenfalls ist es ohne spezielle Beziehung auf den θώρηξ und das Anlegen der Waffen überhaupt in allgemeinerem Sinne gedacht. — 168. In diesem Verse sehen Hoffmann, *quaestt. Hom.* II, p. 140 f. und Düntzer in der Ausgabe eine Interpolation im Zusammenhange mit der Interpolation von 181 — 186 oder 182 — 187.

179 f. Statt μέληθρα vermutet Nauck ἔλκηθρα. — 180. Anders erklärt die Stelle Doederlein, indem er νέκυσ als Acc. Plur. faßt: *Tibi dedecori erit si Patroclus specie deformatus ad manes pervenerit*, id quod futurum est si corpus ejus canibus lacerandum projicietur. Dagegen hat Düntzer ἡσχυμμένος εἶη aus Konjekturen geschrieben statt ἡσχυμμένος ἔλθῃ.

182—187 werden auch von Nauck als *spurii*? bezeichnet, vgl. zu 168. — Über das γάρ in der Frage 182 vgl. Capelle im Philol. XXXVI, p. 708.

188. Die handschriftliche Lesart ist τεύχε' ἐκεῖνοι, nicht τεύχεα κεῖνοι, vgl. la Roche, krit. Ausg. und homer. Textkritik, p. 249, auch Bekker, hom. Blätt. I, p. 154.

192—195 werden von Düntzer in der Ausgabe verworfen. Zur Attraktion in ἄλλον — τευ 192 vgl. Förster, quaestiones de attractione enuntiationum relativarum. Berolin. 1868, p. 31. Übrigens vermutet Krüger, Di. 51, 9, 2, statt des auffallenden Interrogativs τεῦ vielmehr τοῦ oder οἷδ' ὅτευ, und Nauck möchte die Attraktion beseitigen durch ἄλλον δ' οὐ τινα und statt τεῦ ἄν lesen ὅτευ. — 193. Über εἰ μή vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. II, p. 558.

204—206. Welcker, griech. Götterl. I, p. 394, bemerkt, daß die Ilias hier das Sinnbild der Aegis als Sturmschild selbst deute, indem Athene dem Achill Gewölk um das Haupt lege und diesem Feuer entstrahlen lasse. Dagegen hat jetzt Bader in Jahrb. f. Philol. 1878, p. 577 ff. nachzuweisen gesucht, daß die Aegis in der homerischen Vorstellung als Schild nicht gedacht sein könne, vielmehr als ein ähnliches außergewöhnliches Rüstungsstück, wie wir sie aus der späteren Litteratur und bildenden Kunst kennen, da die griechische Plastik, die immer und immer wieder auf die Darstellung des troischen Sagenkreises zurückkam, in einem so wesentlichen Punkte von Homer nicht wohl habe abweichen können. — Übrigens ist Düntzer in der Ausgabe geneigt 205—214 auszuschneiden.

207—214. Zur Auffassung des Gleichnisses vgl. Friedlaender, Beiträge zur Kenntnis der hom. Gleichnisse II, p. 11, und zur Beurteilung desselben Nitzsch, Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie, p. 332, und andererseits Bernhardt, Grundriss d. griech. Litt.³ II, 1, p. 58. — 207, wo die Handschriften übereinstimmend den Konjunktiv ἵκηται geben, empfiehlt Passow, de comparationibus Hom., p. 38 den Indikativ ἰκάνει, entsprechend 214. — 208 ist an Stelle des handschriftlich gebotenen Ind. ἀμφιμάχονται nach G. Hermann, opp. II, p. 55, von den neueren Herausgebern der Konj. ἀμφιμάχωνται geschrieben: vgl. Friedlaender, de conj. ὅτε, p. 81 f. — 209. Die handschriftliche Lesart οἷ τε bietet in der Beziehung des Pronomens die größten Schwierigkeiten. Ich habe daher mit Düntzer οἷ δὲ geschrieben,

wie auch Nauck vermutet. — 211. Zur Etymologie von ἐπήτοιμος vgl. H. D. Müller, der indogerman. Sprachbau. I, p. 152. — 213. Die Lesart des Aristarch war Ἄρεω ἀλκτῆρες statt des gewöhnlich gelesenen ἄρεως ἀλκτῆρες: vgl. darüber la Roche, hom. Textkritik, p. 203, und Kayser im Philol. X, p. 376.

215. L. Meyer, griech. Aoriste. Berl. 1879, p. 137, will dem Particip *ῶν*, 'in dem sich *οντ* als Participsuffix ablöst, nicht etwa das *ο* präsentisches Kennzeichen sein kann' aoristische Bedeutung zuweisen. Danach erklärt derselbe hier: 'er stellte sich an den Graben, nachdem er von der Mauer fortgegangen'. — Über kritische Fragen, die sich an die Erwähnung der Mauer knüpfen, vgl. Lachmann, Betracht., p. 79 und 87, Düntzer, hom. Abhandl., p. 93. 95. Köchly, Il. carmm. XVI, p. 343, schreibt *νηῶν ἄπο καὶ κλισιάων* statt *ἀπὸ τείχεος*, *οὐδ' ἐς Ἀχαιοῦς* und streicht 216.

219 f. Als rhapsodischen Zusatz bezeichnet Nitzsch das Gleichnis in der Sagenpoesie, p. 160, anders urteilt derselbe in den Beiträgen zur Gesch. d. ep. Poesie, p. 328.

225—227. Im Zusammenhang mit der Athetese von 205—214 ist Düntzer geneigt auch diese Verse zu verwerfen. — Wegen des bei *ἐκπληγεν* 225 fehlenden Zusatzes *φρένας* vgl. Fulda, Untersuchungen, p. 62.

231 ff. Die handschriftliche Lesart 231 ist: *ἀμφὶ σφοῖς ὀχέεσσι καὶ ἔγχεσιν*, dagegen las Zenodot: *οἷσιν ἐνὶ βελέεσσι καὶ ἔγχεσιν* und vorher 230 *κοῦροι* statt *καὶ τότ'* und *πάντες* statt *φῶτες*, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender, p. 284, und neben *ὀχέεσσι* wird im Ven. A als andere Lesart *ξιφέεσσι* erwähnt. Die handschriftliche Lesart verwerfend vermutete Grashoff, das Fuhrwerk, p. 27: *ἀμφὶς οἷς ὀχέεσσι καὶ ἔγχεσιν*, 'was, mit dem Digamma ausgesprochen, bei der schriftlichen Aufzeichnung als *ἀμφὶ σφοῖς* koncipiert wurde. Das Adverb *ἀμφὶς* heisst hier: ringsum, in der Runde umher, wie Θ 481. Ε 123. Α 559 oder: einzeln, gesondert, der eine hier, der andere dort, wie τ 46. Der Sinn ist: zwölf Edle kamen ringsum, der eine hier, der andere dort durch ihre (d. h. troische) Wagen und Speere um, von den erstern überfahren, von den letztern gespiest.' Dagegen sieht Brugman, ein Problem der hom. Textkritik, p. 30 ff., in Zenodots Lesart die ursprüngliche und vermutet, daß Aristarch nur deshalb, weil er an dem auf den Plural bezogenen *οἷσιν* Anstoß nahm, jene verworfen und die in irgend einer seiner Quellen vorliegende mit dem pluralischen *σφοῖς* vorgezogen habe. Gegen diese Ausführung hat Kammer in den Jahrb. f. Philol. 1877, p. 649 ff. Aristarchs Kritik gerechtfertigt und die gegen seine Lesart erhobenen Bedenken zurückzuweisen gesucht, ohne indes die Schwierigkeiten derselben zu heben. Vgl. noch die weitere Polemik von Brugman in Jahrb. f. Philol. 1878, p. 438 f. und Kammer in der-

selben Zeitschr. 1879, p. 299. Nauck urteilt, daß die Stelle verdorben sei, Payne Knight verwarf 230. — 232 vermutet Nauck ἀσπάσιοι an Stelle des handschriftlichen ἀσπασίως, vgl. zu 270. — In 233—240 vermutet Düntzer in der Ausgabe wegen 314 ff. einen späteren Zusatz, indem 232 ursprünglich mit ἐρύσαντο geschlossen habe. — 234. Nur hier und T 89 trifft man ποδώκης Ἀχιλλεύς im Versende, aber das Beiwort von seinem Hauptworte getrennt: Schuster, Untersuchungen über die homer. stabilen Beiwörter. I, p. 19.

237. Zur Wendung πέμπειν σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν vgl. Mommsen, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präposit., p. 37. — 239 f. 'Solche die Naturgesetze aufhebende Wunder sind bei Homer äußerst selten': Helbig, die sittlichen Zustände des griech. Heldenalters, p. 20. Vgl. ψ 243.

243—315. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 120 f. und dazu Düntzer, hom. Abh., p. 96, Köchly, Il. carm. XVI, p. 344, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 175, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 141. 162. 239. — 245. Der Infinitiv Aor. ist nach πρίν und πάρος so durchaus Regel, daß nur drei Ausnahmen sich finden, wo der Inf. Praes. folgt: außer dieser Stelle τ 475 und A 99: Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom., p. 12. — 246. Über die Sitte des Sitzens in der Volksversammlung handelt W. Vischer im Rhein. Mus. XXVIII, p. 381 ff. (= Kleine Schriften I, p. 403). Derselbe hebt in Bezug auf die vorliegende einzige Ausnahme im Homer noch besonders hervor, 'daß die Sache nicht in der Stadt vorgeht, sondern im freien Felde, wo von einem künstlich hergerichteten Platze keine Rede sein kann. Selbst da also war es etwas Außerordentliches, daß man stand'.

248. Zur Interpunktion nach ἐξεφάνη (Komma) und dem Verhältnis der folgenden Worte dazu vgl. Nicanor ed. Friedlaend., p. 251, und Classen, Beobachtungen, p. 23. — 250—253. Die Ursprünglichkeit dieser Verse wird bezweifelt von Düntzer in der Ausgabe. — 252. An Stelle von πολλόν vermutet Nauck πάντας.

254 ff. Über ἀμφί 254 vgl. Hoffmann, Homerische Untersuchungen. Nr. 1. ἀμφί in der Ilias, p. 11 und 18. — 258. Wegen des ursprünglich digammatischen Anlauts in ῥηῖτεροι ist nach Ahrens, Pā, p. 13, das δέ nach τόφρα zu tilgen: vgl. Knös, de digammo Hom., p. 299.

262. οἶος ἐκείνου ist die handschriftliche Lesart, aber οἶος κείνου die des Aristarch: vgl. Bekker, hom. Bl. I, p. 154. — 265—283 werden von Nauck als spurii? bezeichnet, Düntzer in der Ausgabe verwirft 266—283. — In 270 vermutet Cobet, Miscell. crit., p. 295, und ebenso Nauck ἀσπάσιος statt ἀσπασίως.

272. Daß der Vers ein späterer Zusatz aus X 454 sei, macht Bekker, hom. Bl. II, p. 31, wahrscheinlich. — 274. Zu den

Worten εἰν ἀγορῇ σθένος ἔχομεν giebt Aristonic. ed. Friedlaender p. 285 die Erklärung: βουλευσόμεθα, τῇ βουλῇ κρατήσομεν, wonach Autenrieth im Wörterbuch unter σθένος erklärt: *in concione = consultando vim assequemur*. Nauck aber bezeichnet die Worte σθένος ἔχομεν als *suspecta*. — 278 ff. Die Herausgeber interpungieren allgemein nach μάχεσθαι 279 mit Punkt und sondern dadurch, was eng zusammenhängt. Denn nicht nur enthält 280 die spezielle Ausführung des allgemeinen Ausdrucks τῷ δ' ἄλγιον, sondern es stehen auch die Worte ἅψ' ἄλιν εἰς' ἐπὶ νῆας zu den vorhergehenden ἐλθὼν ἐκ νηῶν in scharfem Gegensatz. Dieses Gedankenverhältnis kommt nur zu seinem Recht, wenn man nach μάχεσθαι Kolon setzt.

285—309. In dieser Rede haben Düntzer und Nauck in den Ausgaben die im Zusammenhang der Stelle befremdenden und nicht einmal recht verständlichen V. 300—302, in deren Erklärung ich Franke gefolgt bin, als einen späteren Zusatz bezeichnet. Aber kaum minder befremdend sind die V. 288—292. Der in diesen durchgeführte Gegensatz des vielgepriesenen Reichtums der Troer vor dem Kriege und des seitdem durch Verkauf sehr geschmälerten Besitzstandes fügt sich in den Zusammenhang nur sehr locker ein; mit γάρ 288 angeschlossen scheint derselbe den Gedanken der vorhergehenden Frage, daß man lange genug in den Mauern Trojas eingeschlossen gewesen sei, in der Art begründen zu sollen, daß der Verlust an Hab und Gut als Folge der bisherigen Defensive gedacht wird. Damit harmoniert aber sehr wenig der darauf 293 folgende Gegensatz, der den bei der jetzt ergriffenen Offensive in Aussicht stehenden Ruhm (nicht etwa Beute) hervorhebt. Dazu kommt der weitere Anstoß, daß νῦν δέ in unmittelbarer Folge 290 und 293 in ganz verschiedenem Sinne steht, zuerst in weiterem Sinne von der Zeit des Krieges im Gegensatz zu der vorhergehenden Friedenszeit, sodann aber von der augenblicklichen Situation. Schiede man 288—292 aus, so würde damit ein befriedigender Zusammenhang hergestellt werden, indem ἐπὶ νηυσὶ und θαλάσση ἔλσαι Ἀχαιοῦς in einen direkten Gegensatz zu den Worten ἐελμένοι ἐνδοθι πύργων treten würden. Haben wir es hier wirklich mit einer Interpolation zu thun, so scheint dieselbe jedenfalls mit der in 300—302 angenommenen im Zusammenhange zu stehen, da in beiden Stellen es sich um die κτήματα handelt. Da aber die ganze Verhandlung im troischen Lager und selbst die vorliegende Rede, vgl. zu 303 f. und 306, des anstößigen noch mehr bietet, so wird die Annahme von Interpolationen auch hier zweifelhaft bleiben. — 294. An Stelle des handschriftlichen θαλάσση τ' ἔλσαι vermutet Cobet, *Miscell. crit.*, p. 271, wegen des Digamma in ἔλσαι als ursprüngliche Lesart nach A 409 καὶ ἄμφ' ἄλλα φέλσαι, und so hat Nauck jetzt geschrieben. — 296. Über die Bedeutung des Volkswillens mit Be-

zug auf diese Stelle vgl. Nägelsbach, hom. Theol.², p. 287. — 301. Zu *καταδημοβορῆσαι* vgl. Mangold in G. Curtius' Stud. VI, p. 411. — 303 f. v. Christ in den Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 242, findet im Vergleich zu der Parallelstelle Θ 530 f. die Worte *νηυσὶν ἐπὶ γλαφυρῆσιν* hier matt und bedeutungslos 'da hier bereits den ganzen Tag bei den Schiffen gekämpft worden war'. — 306. Statt der handschriftlichen Lesart *αἶ κ' ἐθέλησι* vermutet van Herwerden in *Revue de philologie* N. S. 1878 II, p. 195 ff.: *αἶ κ' ἔλθῃσι*. — 308 f. Die bestbeglaubigste handschriftliche Lesart ist *ἥ κε φέρῃσι μέγα κράτος ἥ (ῆ?) κε φεροίμην*. An Stelle von *ἥ κε φέρῃσι* hat der Syr. Palimpsest *ἥ κε φέροιτο*, was Bekker² aufgenommen hat, ebenso Nauck, der überdies mit Vratisl. *ἥ ἐ φεροίμην* statt *ἥ κε φεροίμην* schreibt. Ein anderer Vorschlag, den anstößigen Moduswechsel zu vermeiden, ist von Naber, *quaestt. Hom.*, p. 96: *ἥ κε φέρῃσι μέγα κράτος ἥ ἐ φέρωμι*. Diejenigen Herausgeber, welche *φέρῃσι* und *φεροίμην* beibehalten, erklären den Moduswechsel in der verschiedensten Weise: la Roche: der Konjunktiv stehe allgemein, der Optativ bezeichne die dem Sprechenden erwünschtere Möglichkeit (Med.); Düntzer meint vor *ἥ κε φεροίμην* werde ein *πειρώμενος* gedacht; Doederlein: *aut ille victoriam reportato, aut ego fortasse reportabo*. Von diesen Auffassungen ist für den Konjunktiv die koncessive Bedeutung unbedingt zurückzuweisen und die futurische anzunehmen; dem Optativ irgend welches Abhängigkeitsverhältnis unter Ergänzung eines *πειρώμενος* anzuweisen berechtigt nichts; nach der gewöhnlichen Auffassung bleibt nur für die potentiale Bedeutung Raum. Diese Auffassung ist nun ohne Zweifel statthaft, aber sie würde den Moduswechsel nicht genügend rechtfertigen, da der Optativ mit *κέ* als Ausdruck der Möglichkeit dem zweiten Gliede keine von dem ersten wesentlich verschiedene Gedankenfärbung giebt, ja eher die zweite Möglichkeit als eine entferntere vor der im Konjunktiv ausgedrückten zurücktreten läßt. Anders, wenn der Optativ im zweiten Gliede, wie la Roche will, diese Möglichkeit als die dem Redenden erwünschtere bezeichnete. Dies ist aber nur dann möglich, wenn der Optativ selbst wünschend gefaßt werden kann. Diesen Sinn scheint Nauck durch die Lesart *ἥ ἐ φεροίμην* zu erzielen, aber es bedarf dieser doch zweifelhaften Lesart nicht, wenn die im Anhang zu E 245 aufgestellte Ansicht begründet ist, daß bei der Gegenüberstellung von *ἥ κε* — *ἥ κε* die Partikel *κέ* gar nicht den Modus bestimmt, sondern eng verbunden mit dem disjunktiven *ἥ* die Fallsetzung ausdrückt in dem Sinne: *einenfalls* — *andernfalls*. Diese Auffassung wird vor allem gestützt durch δ 546, wo *ἥ κε ν* mit Ind. Aor. sonst jeder Erklärung spottet, und P 506, wo dadurch die wünschende, X 253, wo dadurch die koncessive Auffassung des Optativs ermöglicht wird, wie sie den Stellen am besten zu entsprechen scheint. Läßt

sich der Moduswechsel in der angegebenen Weise genügend erklären, so stehen andererseits auch mehrfache Parallelen demselben zur Seite, wie δ 692. μ 156 f. II 648—651. H 72, wo allerdings von den neueren Herausgebern zum Teil Übereinstimmung im Modus hergestellt ist. — In 309 wird die handschriftliche Lesart *κτανέοντα* von Cobet, *Miscell. crit.*, p. 330 f., verworfen und *κτενέοντα* verlangt, wie Nauck geschrieben hat. Die Formen *κατακτανέουσι* Z 409, *κατακτανέεσθε* E 481 und *κτανέοντα* hier stehen vereinzelt da. — Übrigens sieht Gerlach im *Philol.* XXX, p. 52 f. in dieser Sentenz eine wirksame Weissagung auf Hektors Tod, welche er selbst unbewußt ausspreche.

311—313 möchte Düntzer in der Ausgabe ausscheiden. Vgl. dazu Schneidewin, *die hom. Naivetät*, p. 118.

315—355. Zur Kritik dieser Scene vgl. die Einleitung p. 121 f. und dazu Düntzer, *Aristarch*, p. 127, Holm, *ad exemplar C. Lachmanni etc.*, p. 22, Köchly, *Il. carmm.* XVI, p. 345, Naber, *quaestt. Hom.*, p. 195, Benicken, in *Jahrb. f. Philol.*, p. 154, Hoffmann, *quaestt. Hom.* II, p. 141. 162. 171.

321 f. Zur Erklärung des Aorists *ἐπῆλθε* neben den Praesentia bemerkt Franke, über den gnomischen Aorist, p. 82: 'Der Dichter braucht den Aorist, weil ihm vorschwebte, was Achilles jenem Löwen ähnlich gethan hat: er ruhte nicht eher, als bis er Patroklos' Mörder aufgefunden hatte (vgl. V. 334).' — Über den Optativ in *εἴ ποθ' ἐξεύροι* nach dem Aorist im Vergleich Franke ebendasselbst p. 76 und L. Lange, *der hom. Gebrauch der Part. εἴ*, I, p. 406.

338—342. In diesen Versen sieht Düntzer einen späteren Zusatz, was derselbe näher motiviert: die homerischen Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts, p. 40. — 341. 342 bezeichnet Nauck als *spurii*?

346 f. Statt des handschriftlich überlieferten *τρίποδ' ἵστασαν* empfiehlt Grashof, zur Kritik des homerischen Textes in Bezug auf die Abwerfung des Augments, p. 6, zu schreiben *στῆσαν τρίποδ'*, weil dem *ἔχσαν* entsprechend der Aorist erforderlich sei; umgekehrt schließt Cobet, *Miscell. crit.*, p. 419, aus den Imperfekten *ἵστασαν* und *δαῖον*, daß *ἔχσον* statt *ἔχσαν* zu schreiben sei, und Nauck hat *ἔχσον* in den Text gesetzt.

354. Nur hier findet sich am Versschluß *πόδας ταχύν ἄμφ' Ἀχιλλῆα*: 'während sonst *Ἀχιλλῆα πόδας ταχύν* nur in der Mitte des Verses vorkommt und zwar mit nachfolgendem vokalisch anlautenden Worte': Schuster, *Untersuch. über die homerischen stabilen Beiwörter*, I, p. 19.

356—368. Über diese Scene vgl. die Einleitung p. 118 f. und dazu Wolf, *Prolegg.* (Berlin 1872), p. 79, Nitzsch, *Sagenpoesie*, p. 106. 132. 264, Düntzer, *die hom. Fragen*, p. 203 und *Aristarch*, p. 127, Schoemann, *de reticentia Hom.*, p. 6, Friedlaender,

die hom. Kritik, p. 51, Jacob, Entstehung d. Il. und Od., p. 315, Schütz, de Patrocl. compos., p. 23, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 141, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 175, Benicken in Jahrb. f. Philol. 1874, p. 154, Naber, quaestt. Hom., p. 195. — Die Scene ist außerdem verworfen von Franke bei Faesi, Nauck, Bekker, dagegen suchen dieselbe zu rechtfertigen Kraut, die epische Prolepsis, p. 18 f., Kiene, die Composition der Il., p. 117. — 357. Die besten Handschriften geben *βοῶπι*, doch der Syrische Palimpsest u. a. *βοῶπις*, was Cobet, Miscell. crit., p. 334, empfiehlt und Bekker² und Nauck geschrieben haben. — 368. Über die ungewöhnliche Verwendung von *ἀγορεύειν* bei einem Gespräch zwischen zwei Personen vgl. Lehrs, Arist.², p. 148, Aristonic. ed. Friedl., p. 286.

369. Über das Verhältniß der hier aufgenommenen Erzählung von Thetis zu 148 und die sich daran knüpfenden chronologischen Schwierigkeiten vgl. die Einleitung p. 123 ff., dazu Jacob, Entstehung der Il. u. Od., p. 316, Bekker, hom. Blätt. II, p. 232 f., Kammer, die Einheit der Odyssee, p. 354 ff., Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 626 und 628, Note 257. — 371. Über die humoristischen Züge in der Darstellung des Hephaestos vgl. Lehrs, populäre Aufsätze, p. 103, wo er bemerkt: 'Dreist gab man ihm, dem Werkmeister, den humoristischen Zug eines lahmen Fusses, um das Banausische zu bezeichnen, und ein gutmütig kleinbürgerliches Wesen.' Dagegen erklärt Welcker, griech. Götterl. I, p. 664, diesen Zug 'der Schwachbeinigkeit, des wackelnden Ganges' aus dem Element: 'Das Unstete, Schwankende, aller Strammheit und Festigkeit Entgegengesetzte, verbunden mit so großer Gewalt der Flamme, muß der naiven Vorwelt einen tiefen Eindruck gemacht haben, da wir dasselbe Merkmal des Feuergottes bei mehreren Völkern antreffen.' — 373. Über die *τρίποδες* vgl. Gladstone, hom. Stud., p. 222 f., welcher die Zahl derselben (20) auf die Zahl der gewöhnlich im Saale des Zeus versammelten Götter deutet und dieselben als Sitze erklärt. Doederlein aber zur Stelle versteht darunter: *mensulae tripedes in usum convivantium*. — 375. *πυθμήν* deutet jetzt Goebel, Lexil. I, p. 211: Höhlung, Vertiefung, und versteht darunter hier den Kessel der Dreifüße: 'goldene Räder brachte er bei den Dreifüßen unter jedem Kessel an.' ? Über einen bronzenen *ἀμφιπορεύς* aus einem Mecklenburgischen Grabe, der auf einem von vier Rädern getragenen Cylinder steht, vgl. Gerlach im Philol. XXX, p. 501. — 376. *θεῖον ἄγῶνα* erklärte Aristarch *τὴν συναγωγὴν τῶν θεῶν*: Aristonic. ed. Friedl., p. 286. — Übrigens sieht Düntzer (in der Ausgabe) in 375—377 eine spätere nach 417 f. gemachte Ausschmückung. Vgl. dazu die Einleitung p. 126.

381. Der Vers fehlt im Ven. und Laurent. 15, den beiden besten Handschriften, und Franke bei Faesi hält denselben für

entbehrlich, da 382 den Nachsatz zu 380 bilden könne. Vgl. dazu die Einleitung p. 126. — 382 ff. Gegen die von Bernhardt, Beiträge zur Homerkritik, p. 16 ff., an der folgenden Partie (bis 422) geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 126. — Über *Χάρις* als Gemahlin des Hephaestos und ihr Verhältnis zu Aphrodite vgl. Nägelsbach, hom. Theol.², p. 114, Preller, griech. Myth. I, p. 117, Schoemann, Opusc. II, p. 59. Welcker, griech. Götterl. III, p. 172, verweist auf die Wendung: *χάρις ἀπελάμπετο* von Kunstwerken: vgl. *Ε* 183. σ 298.

385. Statt des handschriftlich am besten beglaubigten *Θέτι* *τανύπεπλε* las Zenodot *Θέτις τανύπεπλος*, was Cobet, Misc. crit., p. 333, hier und 424 als die ursprüngliche Lesart empfiehlt. Ebenso Naber, quaestt. Hom., p. 136. Auch Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV, p. 282, sieht in der gewöhnlichen Schreibung eine Modernisierung. Bekker² und Nauck schreiben: *Θέτις τανύπεπλε*. Dagegen sieht Hartel, hom. Studien I, p. 44, die Dehnung der Endsilbe in *Θέτι* gerechtfertigt durch die interjektionelle Natur des Vokativs, 'welche ein Aushalten oder Absetzen der Stimme auch da gestattet, wo dies dem Auge durch Interpunktion nicht angezeigt wird.'

392. *ᾧδε* erklärte Aristarch *οὕτως ὡς ἔχεις, οὐδὲν ὑπερθέμενος*: Ariston. ed. Friedlaender, p. 287. Dagegen bemerkt Bekker, hom. Blätt. II, p. 38: 'Das alexandrinische Vorurteil gegen *ᾧδε* in örtlichem Sinne widerlegt an dieser Stelle Hephaestos selber: denn auf den Zuruf *πρόμολ'* *ᾧδε* kommt er nicht, wie Aristarch verlangt, *οὕτως ὡς ἔχει* oder, in homerischer Sprache, *αὕτως* (*Σ* 198), sondern wohl gewaschen', was treffend zurückgewiesen ist von Lehrs, Arist.², p. 379 ff. Vgl. außerdem über *οὕτως* und *ᾧδε* beim Imperativ Philol. XXVII, p. 515.

395 ff. In der folgenden Erzählung bis 405 glaubt Gerlach im Philol. XXXIII, p. 209 ein Bruchstück aus einem alten Liede, etwa einem alten Hymnos auf Hephaestos zu erkennen. Vgl. zu 401. — Zu der Deutung des Mythos vgl. Preller, griech. Mythol. I, p. 116, Welcker, griech. Götterl. I, p. 661 f., über Eurynome Preller, griech. Myth. I, p. 275. — 399 ist von Bekker aus dem Text entfernt, auch Nauck bezeichnet denselben als *spurius*? — 401. Die Ursprünglichkeit dieses Verses bezweifelt Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 142, besonders wegen der Verletzung des Digammas in *ἔλιξ*, ebenso Nauck. Derselbe findet sich auch Hymn. in Ven. 164. — Zur Erklärung vgl. Gerlach im Philol. XXX, p. 490 ff. 496 ff., Helbig, Im neuen Reich 1874, p. 730 f., Riedenauer, Handwerk und Handwerker, p. 108, und über *πόρπας* Goebel, Lexilog. I, p. 578. — Gerlach sieht in den hier aufgeführten Schmuckgegenständen, die aufer den *ὄρμοι* sonst bei Homer nicht vorkommen, ganz altertümliche Dinge und zieht zur Erklärung die nordischen Altertümer der Bronzeperiode heran.

Derselbe erklärt ἑλικας γναμπτάς 'elastische Spiralen' als Arm-bänder, κάλυκας als einen metallenen Haarschmuck von ähnlicher Form, wie ein Blumenkelch. Den ὄρμοι (Halsbänder) weist er eine Form zu, welche mit einer geflochtenen Schnur Ähnlichkeit hat, und den πόρπαι die der Bronzezeit eigentümliche Form der Spangen mit Spiralplatten. — Über den ὄρμος bemerkt Helbig: 'Dieser war nicht ein anliegendes, den Hals umschliessendes Band, sondern fiel von dem Nacken auf die Brust herab und entfaltete sich demnach im besondern auf der Büste.' Dagegen schließt derselbe in betreff der ἑλικες und κάλυκες aus dem Hymnos auf Aphrodite, daß dieselben auf dem Gewande angebracht waren und zwar in einer Weise, welche, sollte das Gewand abgelegt werden, es nötig machte, dieselben vorher zu entfernen. Danach erkennt er die ἑλικες in den Spiralbroschen, welche häufig in altitalischen, aber auch in nordischen Gräbern vorkommen; dieselben sind gewöhnlich bronzen, doch ist auch ein goldenes Exemplar in Caere gefunden. Mit den κάλυκες vergleicht derselbe die in der ältesten Schicht der etruskischen Nekropolen gefundenen, eigentümlich gewundenen, auf der einen Seite in eine Knospe auslaufenden Goldstengel, doch ist der Zweck derselben und die Weise, wie sie angebracht waren, noch vollständig unbekannt.

407. Statt Θέτι vermutet Nauck: θεῶ. — ζωάγρια, nicht ζωάγρια, schrieb Aristarch: vgl. Cobet, Misc. crit., p. 261.

410. αἶητον, welches nur hier sich findet, ist von den Alten und den Neuern sehr verschieden erklärt. Die Ansichten jener im Lexicon Hom. s. v. Von den Neuern hat Buttmann, Lexil.⁴ I, p. 220 ff., das Wort zusammengestellt mit αἶνός und erklärt: erstaunlich, entsetzlich, Doederlein, Gloss. § 275, mit ἄτος: unersättlich, d. i. unermüdlich bei der Arbeit; sonst ist meist die schon alte Erklärung aus ἄημι = schnaufend, keuchend angenommen, womit A 600 πομπνύοντα und ἔρρων Σ 421 harmoniert. Aus derselben Etymologie hat Goebel neuerdings im Philol. XXXVI, p. 53 f. die Erklärung: feuerig, glühend abgeleitet, welche er so motiviert: 'Hephaestos erhebt sich hinter seinem Amboss weg und legt seine Blasebälge, φύσας πυρός, fort. Im Widerscheine der Feueresse und der glühenden Metallmassen, die der Gott am Amboss bearbeitete und im Ofen schmelzen liefs, mußte er, zumal der Meergöttin Thetis an unserer Stelle, als glühendes, feuriges Ungetüm vorkommen, vollends in dem kleiderlosen Arbeiteraufzuge, in welchem er hier vorgeführt wird. Vgl. V. 413 ff.' Allein diese Erklärung wird schon dadurch hinfällig, daß Thetis den Hephaestos in der geschilderten Situation gar nicht sieht, da sie in dem vorderen Gemache des Palastes sitzt (389), während Hephaestos in seiner Werkstatt sich befindet (416). Ritz, de Homero religionis auctore et varia deorum, quos finxit, origine. II, p. 35 f., bezieht αἶητον in dem Sinne von wehend (lohend) auf das Element des

Feuers selbst. Nauck, *Mélanges Gréco-Rom.* IV, p. 145, aber vermutet αἰηνές, welches sich bei Archilochos findet, an Stelle von αἴητον.

417 f. 'Ein Mädchen, das Hephaestos stützt, sehen wir auf einem vatikanischen Relief: Mus. PCl. IV, 11': Brunn, *die Kunst bei Homer*, p. 5. Derselbe bemerkt weiter in Bezug auf die hier erwähnten goldenen Dienerinnen, die Hunde vor und die Fackelträger im Palaste des Alkinoos: 'Leicht möglich wäre es, daß Homer hier ausschmückte, wovon er nur eine ungefähre Kunde aus dem Verkehr mit orientalischen, innerasiatischen Völkern erhalten hatte. Dort wurde der wirkliche Mensch, so zu sagen, zur Statue, als Schirm-, als Teppichhalter und erscheint in solcher Funktion wirklich auf noch erhaltenen Monumenten.' Vgl. auch Overbeck, *Gesch. d. griech. Plastik* I, p. 46. — Die ganz vereinzelte Form εἰοικνῖαι 418 ist eingehend erörtert von Heydenreich in *G. Curtius' Stud.* X, p. 139 ff. mit dem Resultat, daß dieselbe falsch, die einzig richtige Form vielmehr ῥοικνῖαι sei: 'sprachlich vollständig normal gebildet aus ῥέφοικα mit der Ersatzdehnung ῥ vor ῥ, welche seit Brugmans Abhandlung (*Stud.* IV) als feste Regel erkannt worden ist.' Diese Ansicht ist gebilligt von Wackernagel in *Bezenbergers Beiträgen* IV, p. 273 und Düntzer, welcher jetzt ῥοικνῖαι geschrieben hat. Dagegen vermutet Nauck: νεηνίδεσιν εἰκνῖαι statt νεήνισιν εἰοικνῖαι. — 419. Über das Präsens an dieser und ähnlichen Stellen handelt Friedlaender im *Philol.* VI, p. 674, über αὐδῇ Mayer, *Studien zu Homer, Sophokles etc.*, p. 21, und andererseits Schmidt, *Synonymik der griech. Spr.* I, p. 43 ff. — 420. Über die Stellung der Präposition ἀπὸ nach dem mit Attribut verbundenen Substantiv vgl. Schnorr von Carolsfeld, *verborum collocatio Hom.*, p. 24. — 421. ἔρρων wird von Aristarch erklärt: 'διὰ τὴν χολότητα ἐπαχθῶς βαδίζων': *Ariston.*, ed. Friedl. p. 287, vgl. *Lehrs, Arist.*², p. 102.

429—461. Die kritischen Bedenken gegen den Inhalt dieser Rede sind erörtert in der Einleitung p. 127 f. — 432 ff. Mit Düntzer, Aristarch, p. 128, bezeichnet Nauck 432—435 als *spurii*? — Über die Verbindung der Göttin Thetis mit dem sterblichen Peleus vgl. Nägelsbach, *hom. Theol.*², p. 84 und 152. — 433. Statt εὐνήν vermutet Doederlein zur Stelle: εὐνή, weil er πολλὰ μάλ' mit ἔτλην verbindet.

444—456. 'ἀθετοῦνται στίχοι ιγ', ὅτι συνήγαγέ τις τὰ διὰ πολλῶν εἰρημένα εἰς ἓνα τόπον, ὡς ἐκεῖνα (*A* 366) ὥχόμεθ' εἰς Θήβας ἱερὴν πόλιν. διὰ δὲ τῶν ἐξῆς ἐπιδείκνυσιν ὅτι τε ὁ Πάτροκλος τελευτήσας ἀπώλεσε τὰ ὅπλα καὶ πάρεστιν ἕτερα ληψομένη. διὰ μέντοι τούτων οὐδὲν ἀναγκαῖον λέγεται· καὶ ψεῦδος περιέχουσιν· οὐ γὰρ ταῖς λιταῖς πεισθεὶς Ὀδυσσεύς καὶ Αἴαντος ἐξέπεμψε τὸν Πάτροκλον, ἀλλ' ὕστερον ἐκουσίως ὁ Πάτροκλος κατελεήσας τὴν φθορὰν τῶν Ἑλλήνων ἰκέτευσε δοθῆναι αὐτῷ τοῦ Ἀχιλλεύς τὰ ὅπλα.':

Aristonic., ed Friedl. p. 287 f. Vgl. über diese Athetese die Einleitung p. 127, dazu Lachmann, Betracht., p. 79. 88 f., Düntzer, hom. Abh., p. 93 und 96 und Aristarch, p. 128, Bernhardt, Grundriß der griech. Litt.³ II, 1, p. 172, Kiene, die Komposition d. Il., p. 117, Bergk, griech. Litterat. I, p. 594, Note 126, Naber, quaestt. Hom., p. 195. Zu 454 vgl. Lachmann, Betracht., p. 80 und dagegen Friedlaender, die hom. Kritik, p. 57, Anmerk. — 446. Über ἀχέων vgl. Fulda, Untersuchungen, p. 176. — Die Form ἔφθιεν faßt Doederlein, öffentliche Reden, p. 343, wegen des kurzen ι und weil der Schmerz des Achill, während Thetis sprach, noch fort dauere, als Aorist 2 von φθίνω: *macerare coepit*, während Nauck φθῖνεν φρένας statt φρένας ἔφθιεν vermutet.

457 f. Das Medium γούναθ' ἰκάνομαι findet sich so noch γ 92 und δ 322, das Aktiv ε 449. η 147. ν 231. Skerlo im Philol. XXXVIII, p. 11 nimmt folgenden Unterschied an: 'Die aktiven Formen sollen nur den unmittelbaren Akt des Erreichens der Knie anzeigen, sie werden daher gebraucht, wo das Subjekt zufällig zu der Person gelangt, deren Hilfe erfleht wird. Durch die medialen Formen dagegen will das Subjekt darauf hinweisen, daß ihm das Erreichen dieses Ziels nicht unmittelbar möglich war, sondern nur als Folge einer andern Handlung (einer Reise) sich ergab. Sie werden daher nur dann gebraucht, wenn das Subjekt den Weg zu dem Zwecke zurückgelegt hat, um die betreffende Person um Hilfe zu bitten.' — 458. Zu der Synizese ἐμῶ ὠκυμόρῳ vgl. la Roche, hom. Untersuch., p. 282, Bekker, hom. Blätt. I, p. 45. Indes schreibt Nauck: νῆϊ μοι ὠκυμόρῳ.

460 f. Statt ὃ γὰρ ἦν οἱ vermutet Nauck, Mélanges Gréco-Rom. IV, p. 148, nach dem Citat bei Choerob. in Psalm. p. 9, 18: ὃ γὰρ ἦεν. An Stelle von ὃ aber vermutet Doederlein zur Stelle ἄ, nämlich τεύχεα, und so hat Düntzer geschrieben. V. 461 ist derselbe geneigt auszuscheiden.

463. Zu der Formel μή — μελόντων vgl. Fulda, Untersuch., p. 245. — 464. Über die Verbindung des Wunschsatzes mit der durch ὥς daran geknüpften Zusage 466 vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 329 ff.

470 ff. Über die Schmiedegeräte und die Art der Bearbeitung der Metalle vgl. Riedenauer, Handwerk und Handwerker, p. 105 ff. — 471. εὐπρηστος erklärt Buttmann, Lexilog.⁴ I, p. 99: 'in Fülle herausgetrieben', vgl. dazu G. Curtius in den Stud. IV, p. 228. — 472 f. Bekker, hom. Blätt. II, p. 36 f., ergänzt nach ἄλλοτε δ' αὖτε nicht μή σπεύδοντι, wie die Scholien wollen, sondern μή παρέμμεναι d. i. πᾶνέσθαι oder διαλείπειν: 'Jedenfalls fehlt im zweiten Gliede, vermöge einer durch Pause oder Gebärde verständlichen Ellipse oder Aposiopese, die Negation von dem Hauptteil des ersten Gliedes.' Dagegen hält van Herwerden, quaesti-

unculae ep. et eleg., p. 34, δ' αὖτε für verdorben aus δ' αὖ μή und dieselbe Vermutung spricht Nauck aus. — 473 vermutet van Herwerden in der Revue de philologie N. S. 1878 II, p. 195 ff. καὶ ἔργον ἀνώγοι statt κ. ε. ἄνοιτο. — 475. Statt καὶ χρυσὸν τιμῆντα vermutet Nauck: χρυσὸν τ' αἰγλήεντα. — 479 f. Anders erklärt die ἄντυξ τρίπλαξ Grashof, das Fuhrwerk, p. 28: drei Reifen, die bei dem Schilde in gewissen Abständen parallel laufen, wie die Parallelen auf der Kugel, und nicht etwa dicht neben einander am äußersten Rande dreifach sich herumziehen.

483. Die ganze folgende Darstellung bis 608 wurde von Zenodot als eine spätere Ausführung der δαίδαλα πολλά 482 verworfen. Vgl. die Einleitung p. 128 ff. und dazu Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 322 ff., Lucas, philologische Bemerkungen (a, zu einigen Bildern auf dem homerischen Schilde des Achilles), Emmerich 1843, p. 5 ff., Brunn, die Kunst bei Homer. München 1868, p. 8 ff., Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 623 f., Naber, quaestt. Hom., p. 196, Lehrs, de Aristarchi stud. Hom., p. 429. — Die künstlerische Anordnung der Darstellungen des Schildes ist besonders erläutert von Welcker in Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst. Göttingen 1818, p. 553 ff., Brunn im Rhein. Mus. Neue Folge. V, p. 240 ff., und die Kunst bei Homer, p. 8 ff., Clemens, de Homeri clipeo Achilleo, Bonn 1844, welcher auch die ältere Litteratur verzeichnet, vgl. auch Kiene im Philolog. XXV, p. 577 ff.: der Schild des Achilles beim Homer und seine Nachahmungen, namentlich bei Vergil und Hesiod, und Komposition der Ilias, p. 240 ff., Overbeck, Geschichte der griech. Plastik I, p. 48 ff., Gerlach, Homers Einfluß auf die bildende Kunst der Griechen. Parchim 1867, p. 14 ff., Will. Watkiss Lloyd on the Homeric design of the shield of Achilles. London 1854. (Andere mir nicht zugängliche Litteratur: Marx clypeum Achillis delineavit. Coesfeld 1843. Garbari, de Achillis Aeneaeque scuti descriptionibus. Trient 1868. Petersen, kritische Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griech. Kunst. Ploen 1871. Lohmann, de Achillis Herculis Aeneae clipeis ab Homero Hesiodo Vergilio descriptis. Rheine 1877.) Über die dichterische Kunst der Beschreibung vgl. Lessing, Laokoon, p. 113 ff. (Hempelsche Ausg.), zur Erklärung im Einzelnen Lucas, philolog. Bemerkungen, Emmerich 1843, Thaer, der Schild des Achilles in seinen Beziehungen zur Landwirtschaft, im Philol. XXIX, p. 590 ff.; Schauenburg, Schillers Glocke und Homers Achillesschild, in Jahrb. f. Philol., Bd. 106, p. 87 f. Über die vorauszusetzende Technik, Figuren auf Metallplatten anzubringen, bemerkt O. Müller, Handbuch der Archäologie der Kunst, § 59: 'Man kann dabei nicht anders verfahren sein, als daß man das erweichte und zu Platten geschlagene Metall mit scharfen Instrumenten zuschnitt, und mit Nägeln, Stiften

u. dgl. auf den Grund befestigte.' — 483. Über die Einteilung der Welt in Erde, Himmel und Meer vgl. Welcker, griech. Götterlehre I, p. 161. — 485. Bedeutung und Gebrauch von στεφανοῦσθαι erörtert Spitzner im Excurs. XXVIII. An Stelle von τείρεα vermutet Nauck: σείρια. — 486. Über die den Sternbildern zu Grunde liegenden Anschauungen vgl. Preller, griech. Myth. I, p. 304. — 489. Statt οἴη schreibt Düntzer gegen die Handschriften αἰεί, dieselbe Vermutung spricht Nauck aus.

490—508. Über den Hymenäos vgl. O. Müller, griech. Litteraturgesch. I, p. 34, und Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 350. — 495. Statt βοήν ἔχον vermutet Nauck: βοήν χέον. — 497 ff. Zu der Erklärung der folgenden Gerichtsscene vgl. Schoemann, griech. Altert. I, p. 29 f. 51 und in den Antiquitat. jur. publ. Graec., p. 73, Nägelsbach, hom. Theol.², p. 291; abweichende Ansichten bei Volquardsen, Telemachs Proceß, p. 33, Robiou, questions Homériques. Paris 1876, p. 100 ff., Gladstone, hom. Studien, p. 330. 336. Dazu jetzt A. Hofmeister, die Gerichtsscene im Schild des Achill, in der Zeitschr. für vergleichende Rechtswissenschaft, herausgegeben von Bernhöft und Cohn, Bd. II (1880), p. 443 ff. — 499 f. Die handschriftliche Lesart ist ἀνδρὸς ἀποφθιμένον, Zenodot las ἄ. ἀποκταμένον, wie Nauck und Bekker geschrieben haben. — Die folgenden Worte werden von Hofmeister a. O. dahin erklärt: 'Der Totschläger wünscht sich den Folgen durch Erlegung eines angemessenen Wergeldes zu entziehen, worauf jedoch die Angehörigen des Erschlagenen nicht eingehen wollen. Man vergleicht sich endlich dahin einen Schiedsrichter zu wählen.' — 501. ἴστωρ wird dagegen von Lehrs, Arist.², p. 109, in dem Sinne von Zeuge gefaßt. Ebenso verstehen das Wort Schoemann, griech. Altert. I, p. 30, Nägelsbach, hom. Theol.², p. 291, Franke-Faesi u. a. Vgl. dagegen Pappenheim in Philolog. Suppl. II, p. 38, Volquardsen, Telemachs Proceß, p. 33, Hofmeister, a. O., p. 448. Übrigens verwirft Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 142 f. den Vers als Interpolation. Derselbe versteht nämlich δῆμῳ πιπράσκειν 500 *ad populum provocans* i. e. *populum excitans ut suo testimonio causam sustineat*, und demgemäÙ ἀμφὶς ἄρωγοί 502 in dem Sinne von *testes*, und danach scheint ihm 501 ἐπὶ ἴστορι nur dasselbe zu besagen, was 502 ausführt. — Neu ist die Auffassung von dem Verhältnis des Schiedsrichters zu den γέροντες bei Hofmeister a. O.: 'Der Schiedsrichter entscheidet aber nicht aus eigenem Gutdünken, sondern ruft erfahrene Männer herbei, die Ältesten des Volkes, denen sonst das Richteramt zukommt. Diesen trägt er den Fall vor und hört ihre Ansicht darüber. Wessen Gutachten er nun zu dem seinigen macht und als Urteil verkündet, dem spricht er die von den Parteien deponierten zwei Talente als δικαιοκρισίας ἄθλον zu. — 505. Auf diese Stelle, wo die hand-

schriftliche Lesart ἡεροφώνων lautet, ist mit Wahrscheinlichkeit die Glosse ἱεροφώνων: μεγαλοφώνων Phot. Suid. bezogen, und Ahrens im Philol. XXVII, p. 590 f. sieht in dieser Glosse keineswegs eine Korruptel, sondern eine alte Variante, dagegen in der Vulgate ἡεροφώνων vielmehr eine alte Korruptel. Zur Erklärung des schwierigen ἡεροφώνων vergleicht Schaper, quae genera compositorum apud Hom. distinguenda sint, p. 6, οὐρανομήκης und versteht: *vocem habens, quae per aërem longe sonat.* — 507. Über die von Schliemann vermeintlich gefundenen homerischen Talente vgl. Gladstone, Homer und sein Zeitalter, übersetzt von Bendan, Jena 1877, p. 54 f. — 508. Zum Inf. δόμεν, in dessen Gebrauche man hier mit Recht eine besondere Altertümlichkeit erkennt, vgl. Meierheim, de inf. Homer. I, p. 33 f. Die ganze Stelle ist eingehend erörtert von Lucas, Philologische Bemerkungen, Emmenrich 1843, p. 9 ff., welcher 508 erklärt: dem von den beiden Streitenden, welcher sein Recht am gradesten vorträge, d. h. so daß die Wahrheit auf seiner Seite erscheint. Vgl. dagegen Clemens, de Homeri clipeo Achilleo, p. 16 ff.

509—540. Die Schwierigkeit in dem Zusammenhang der Verse 509 ff., welche namentlich dadurch entsteht, daß σφισιν 510 trotz des vorhergehenden δύω στρατοί nur auf die Belagerer sich beziehen kann, hat man auf verschiedene Weise zu beseitigen gesucht. Doederlein vermutet, daß nach 510 ein Vers ausgefallen sei etwa dieses Inhalts: οἱ μὲν ἄρ' ἠπείλησαν ἐνκείμενον πολίεθρον: dann würde σφισιν 510 auf die Belagerer und Belagerten gehen. Andere, wie Kiene im Philol. XXV, p. 582 f., verstehen δύω στρατοί von zwei Heeren der Belagerer, nicht von den Belagerten und Belagerern. Außerdem schlägt Nauck die Umstellung von 511 und 512 vor. Vergl. über die ganze Stelle Lucas, Philol. Bemerk., p. 2 ff., und Clemens, de Homeri clipeo Achilleo, p. 18 ff. — 512. Das von den neueren Herausgebern meist geschriebene ἔργον ist eine Konjekture Bekkers, die beste handschriftliche Überlieferung bietet ἔργει, wie la Roche geschrieben hat, doch hat Ven. A ἔργεν mit übergeschriebenem εἰ und eine Reihe weniger guter Handschr. ἔργεν, und so hat Nauck geschrieben. — 513. Die besten und meisten Handschriften bieten λόγῳ δ' ὑπεθωρήσσοντο, was gewöhnlich erklärt wird: rüsteten sich heimlich zum Hinterhalte. Da dieser Dativ des Zweckes aber, namentlich dem stehenden λόχονδε gegenüber, zweifelhaft ist, hat la Roche, Beobachtungen über den Gebrauch von ὑπό bei Homer (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1861), p. 47 f., die Lesart einiger Handschriften λόγῳ δ' ὑπὸ θωρήσσοντο in dem Sinne: unter einem Hinterhalte, unter dem Schutze desselben rüsteten sie sich zum Kampfe empfohlen und in seiner kritischen Ausgabe aufgenommen. — 518. Diesen Vers hat Bekker aus dem Texte entfernt. — 519. Die handschriftliche

Lesart schwankt zwischen ὑπ' ὀλίζονες und ὑπολίζονες. Letztere wird erklärt: 'etwas kleiner'; da aber diese verringernde Bedeutung von ὑπό bei Homer nicht nachweisbar ist, vgl. la Roche, Beobachtungen über den Gebrauch von ὑπό bei Homer, p. 34, so ist mit Spitzner, Bekker, la Roche, Nauck u. a. die erstere Lesart vorzuziehen, ohne daß man jedoch aus ὑπό darunter mit Doederlein entnehmen darf, daß die Götter durch die Luft dem Heer voranschwebend gedacht wären, vgl. 516 ἦρχε. Übrigens vermutet Nauck ὑπ' ὀλείζονες statt ὑπ' ὀλίζονες und Doederlein ἦσαν *incedebant* statt ἦσαν. — 520. εἶκε wird von Bekker, hom. Blätter I, p. 137, als Imperfekt von εἶκω aufgefaßt in dem Sinne von ἐνδέχεσθαι oder προχωρεῖν, und dafür hat sich neuerdings auch G. Curtius, das Verbum der griech. Spr. I, p. 219, erklärt. Gegen die sonst angenommene Erklärung der Form 'es schien gut' ist ihm entscheidend: 'daß εἰκέ μοι mit dem Inf. in dem hier erforderlichen Sinne unhomerisch ist'. Dagegen will W. v. Christ in den Sitzungsberichten der Kön. bayer. Acad. d. Wissensch. Philos.-philol. Klasse 1879, p. 151, Anm. 10 statt σφισιν εἶκε herstellen σφιν εἰκε. — 523. Die Form εἶατο wird verworfen und ἦατο als einzig echt homerisch empfohlen von Leo Meyer, Griech. Aoriste, p. 123, vgl. auch G. Curtius, das Verbum der griech. Spr. I, p. 149. — 524. Statt δέγμενοι vermuten Cobet, Miscell. crit., p. 360 und Nauck: δέχμενοι als synkopiertes Partic. Praes.: vgl. den Anhang zu B 794 und L. Meyer, Griech. Aoriste, p. 159 f., welcher dagegen auf das ebenfalls präsentisch gebrauchte δέχεται hinweist, das doch nicht wohl aus δέχονται verkürzt sein kann, und in δέγμενος, δέχεται, δέκτο alte, ihrer Reduplikation beraubte Perfektformen erkennt, vgl. auch G. Curtius, das Verbum d. gr. Spr. II, p. 144 f. — 525. Statt οἱ δὲ vermutet Bekker, Hom. Blätt. I, p. 161, αἱ δέ, weil jenes auf die Herden (524) grammatisch nicht bezogen werden könne, dies Femininum aber sowohl zu βοῦς passe, die, wo auf das Geschlecht nichts ankomme, fast immer Feminin seien, und die als Hauptbestandteil der aus großem und kleinem Vieh gemischten Herde die ganze schicklich vertreten, wie zu μῆλα, insofern μῆλα nichts anderes seien als αἰγές τ' οἰές τε. — An Stelle von νομῆες vermutet Nauck mit Ahrens, de legitimis quibusdam hiat. Hom. generibus, p. 18, νομῆε: Aristophanes las 526 τερπομένω statt τερόμενοι. — 534. Zur Bedeutung von βάλλειν vgl. Lehrs, Arist.², p. 61. — 535—538, welche ebenso in Hesiod. scut. 156—159 wiederkehren, sind vielleicht, wie Düntzer urteilt, erst später von dorthier in diese Stelle übertragen. Nach der hier gegebenen Darstellung von den Keren verglich J. Grimm, deutsche Myth. 240, die Walküren mit denselben: vgl. Welcker, griech. Götterl. III, p. 101 und Furtwängler, die Idee des Todes, p. 44 f.; letzterer findet in der typischen Verbindung 'Keren des Todes', deren ursprüngliche

Bedeutung dem Homer selbst schon entschwunden sei, den Nachklang einer älteren Auffassung, wonach die Keren als Dienerinnen des Todesgottes unter den Sterblichen erscheinen, sie erfassen und mit sich fort in das Reich des Todes tragen, wie die Walküren im Dienste Wuotans unter den Kämpfenden erscheinen und die Gefallenen zu ihm geleiten.

550 ff. Über die ἑριθοὶ vgl. Nitzsch, erklär. Anmerkungen I, p. 295, Nägelsbach, hom. Theol.², p. 289, Gladstone, hom. Stud., p. 353, Schoemann, griech. Altert. I, p. 44, Riedenaue, Handwerk, p. 10 und 168, Büchschütz, Besitz und Erwerb, p. 274 und 304. Über die Etymologie Seiler-Capelle, Wörterbuch zu den hom. Gedichten s. v. — Schoemann versteht unter den ἑριθοὶ solche Arbeiter, die ein bestimmtes Geschäft gemeinschaftlich auszuführen haben: 'sie können Freie, sie können aber auch Sklaven sein'. Namentlich scheinen an unserer Stelle dieselben auch Sklaven zu sein, 'die sonst ganz mit Stillschweigen übergegangen sein würden, da sich doch sicher nicht annehmen läßt, daß der König keine andern als gemietete Arbeiter habe.' — 553. Statt des handschriftlichen δέοντο vermuten Cobet, Misc. crit., p. 349, van Herwerden, quaestiunculæ ep. et eleg., p. 34: δίδεντο, und so hat jetzt Nauck geschrieben. — 560. Über die Bedeutung von δεῖπνον vgl. Lehrs, Arist.², p. 128. Die Worte λένκ' ἄλφιστα πολλὰ πάλυνον werden gewöhnlich dahin verstanden, daß die Frauen Mehl auf das bereits gebratene Fleisch gestreut hätten, das letzte was geschah, um das Mahl zum unmittelbaren Genuß fertig zu machen. Diese Erklärung stützt sich auf § 77, wo dieselbe auch im Zusammenhange gerechtfertigt scheint. Anders hier. Denn erstlich läßt, wie Düntzer bemerkt, der Ausdruck βοῦν ἱερεύσαντες ἄμφεπον nicht zu, bereits an das Braten des zerlegten Rindes zu denken, vgl. H 316. Wäre ferner mit dem, was die Frauen thun, nur der letzte Akt der Bereitung desselben Mahles gemeint, welches 558 mit δαῖτα bezeichnet ist, so wäre die ausdrückliche Apposition δεῖπνον ἑριθοῖσιν im höchsten Maße auffallend. Aus diesen Gründen erklärt Düntzer παλύνειν vom Streuen des eben gemahlten Mehls auf Schüsseln, um daraus eine Speise für die Schnitter zu bereiten, ähnlich dem *moretum* der Römer. Aber auch diese Erklärung ist bedenklich, da sie bei παλύνειν den Zusatz 'auf die Schüsseln' ohne weiteres voraussetzt und der ganze Ausdruck für die Bereitung der Speise wenig charakteristisch ist. Erwägt man, daß außer diesen beiden Stellen παλύνειν teils mit ἐπὶ 'darauf' verbunden ist (A 640. κ 520. λ 28), teils die Konstruktion ἄλφιστον ἀκτῇ 'bestreuen mit' hat (§ 429), so liegt allerdings die Vermutung nahe, daß ἄλφιστα παλύνειν etwas ganz anderes besage. Ein Teil der Schol. erklären ἐνέμισγον, ἔμασσον und verstehen die Wendung also vom Anmengen oder Kneten einer Art von Kuchen, und so erklärte Bothe; von

der Bereitung eines Breies versteht die Worte Clemens, de Homeri clipeo Achilleo, p. 23.

561 ff. Zu 563 bemerkt Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, p. 415: 'Das ἐστήκει will wohl nur sagen, daß Rohrstützen in durchlaufenden Reihen eingesteckt waren und die Reben hielten.' — 564. Zu κυανέην vgl. Riedenaue, Handwerk, p. 206. — 570. λίνον δ' ὑπὸ καλὸν ᾄειδε war die Lesart Aristarchs, welche bei la Roche alle Handschriften geben, dagegen las Zenodot: λίνος δ' ὑπὸ καλὸν ᾄειδε in dem Sinne: die Saite erklang dazu schön, vgl. φ 411. Auch Aristarchs Schreibung wurde von Alten und Neueren zum Teil in dem gleichen Sinne verstanden, wie noch Povelsen, Emendationes locorum aliquot Hom., p. 80 f., dieselbe erklärte: *chorda pulchre resonabat tenera voce*. Alles in Frage kommende ist gründlich erörtert von Spitzner in Excurs. XXIX, und jetzt wird λίνον allgemein als Objekt gefaßt und 'Linoslied' gedeutet. Über dieses aber handeln: Welcker, kleine Schriften I, p. 8 ff., Ambrosch, de Lino. Berol. 1829, Brugsch, die Adonisklage und das Linoslied. Berlin 1852, Stammer, de Lino, Bonn 1855, E. v. Lasaulx, die Linosklage. Würzburg 1842, O. Müller, griech. Litteraturgesch. I, p. 28 f., Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 322 f. 352, Preller, griech. Mythol. I, p. 309 f., auch Nitzsch, Beiträge, p. 20. Dagegen erklärt H. D. Müller, der indogerman. Sprachbau I, p. 146 Anmerk. λίνος = Lied und αἴλινος sehr oder helltönend (heller Gesang). — Zur adverbialen Auffassung von καλόν vgl. Friedlaender, Aristonic. p. 29.

576. Die Formen κελάδων und κελάδοντα werden von Nauck, Mélanges Gréco-Rom. IV, p. 51 ff., als unhomerisch verworfen und sollen durch κελαδέων und κελαδεῦντα ersetzt werden. — 584. Über ἐνδίσσαν vgl. Lehrs, Arist.², p. 315. Statt dieses Wortes vermutet Autenrieth im Wörterbuch s. v. als ursprüngliche Lesart: ἐδίσσαν, suchten zu scheuchen. — 585. Über die Infinitiv-Konstruktion vgl. Lucas, philologische Bemerkungen. Emmerich 1843, p. 13 f.

590—606. 590. 'τὸν τόπον χορὸν εἴρηκεν, οὐ τὸ σύστημα τῶν χορευόντων': Aristonic., ed. Friedl. p. 290. — Statt ποίκιλλε vermutet Nauck: ποίησε. — 591 f. Preller, griech. Myth. I, p. 423, vgl. II, p. 197 und 345, bezieht diesen von Daedalus der Ariadne gebauten 'Tanzplatz' auf die Tänze, mit denen man sie und Dionysos in der Zeit ihrer Liebe zu feiern pflegte, als Bild ihrer Vereinigung mit Dionysos oder auch mit Theseus, vgl. Welcker, griech. Götterl. II, p. 590. Nitzsch, Beiträge, p. 168, versteht χορός ebenfalls von einem Tanzplatz und bezieht den Tanz, den Daedalos lehrte, auf die Feier des von Theseus mit Hilfe der Ariadne errungenen Sieges über den Minotauros: dieser Tanz 'ahmte die Windungen des Labyrinths nach. So erschienen auf Bildern Theseus und seine bekränzte Freundin im jubelnden Tanz,

Ameis, Karl Friedrich,

Anhang zu Homers Ilias, Schulausgabe

Bd.: 6. Heft

1881

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB B 373(2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11416958-0